

**ECKART WILKENS**

**MITWEG MIT  
EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY**

**BAND 2:  
JOSEPH WITTIG, HELMUTH JAMES VON MOLTKE,  
EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY MIT HEINRICH HEINE  
AM KÖLNER DOM**

1

## **TEMPEL UND BRIEF – DER KÖLNER DOM ALS WAHRZEICHEN DES NOCH-NICHT**

**Dienstag, 15. März 1976, „Brücke“, Hahnenstr. 6, 5000 Köln 1**

### **1. Ankündigung im Arbeitsplan**

„Der Dom erwies sich als Kölns Mitte und Herz“ – „... des Domes, der das wahre Befreiungsdenkmal der Rheinlande darstelle.“ – „Ähnlich wie Schlegel forderte Joseph Görres nach Napoleons Sturz den Fortbau des Domes als Vollendung eines nationalen Denkmals.“ – „So haben die Heiligen Drei Könige neben der religiösen Bedeutung einen einzigartigen Symbolcharakter für das alte heilige Reich der Deutschen“ – „... das Heiligtum der rechten Anbetung des Lammes ...“ Diese Sätze aus Joseph Hosters Buch „Der Dom zu Köln“ 1965 weisen auf die problematische Verflechtung religiösen und staatlichen Lebens hin, die in dem Dom zu Köln dokumentiert dasteht. Es ist die Frage, ob die Gründung des Central-Dombau-Vereins (8.12.1814), der Entschluß zum Weiterbau (4.9.1842) durch richtige Entscheidungen zustandekamen. Wären wir nicht vielleicht wahrhaftiger dran, wenn der Bau so dastünde wie 1560, als der Dombau zum Erliegen kam? Weil dann der Zuspruch des Apostels Paulus im 2. Korinther 3: „Ihr seid unser Brief geschrieben in unsre Herzen, erkannt und gelesen von allen Menschen“ leichter weiterzusagen wäre?

### **2. Das Plakat**

#### VOLKSHOCHSCHULE KÖLN

Sinai und die Welt der Wüstenklöster 15. März, 20 Uhr Dr. Günther Morath	VHS-Forum
Zur Thorvaldsen-Ausstellung 15. März, 20 Uhr Dr. S. Gohr	Kunsthalle
Wendepunkt der deutschen Geschichte im Mittelalter 15. März, 20 Uhr Prof. Dr. Egon Boshof	VHS-Forum
Tempel und Brief – Der Kölner Dom als Wahrzeichen des Noch-nicht 15. März, 20 Uhr Dr. Eckart Wilkens „Brücke“, Hahnenstr.	
Kann mer op Kölsch bedde? 16. März, 20 Uhr Dr. Heribert A. Hilgers	VHS-Forum
Immunsystem und Organersatz 16. März, 20 Uhr Dr. med. Rüdiger Mohr	VHS-Forum
Briefmarken sammeln – ja! Aber welche? 16. März, 20 Uhr Kurt Driesch	VHS-Studienhaus, R. 404
<i>Einzelkarten DM 2,- Herausgeber: Stadt Köln – Der Oberstadtdirektor – Nr. 12077 – Design: Burghard Neumann/Studio</i>	

### **3. Die Blätter für die Hörer**

#### ZWEIGE

1 Tempel 2 Brief 3 Tempel und Brief  
4 Der Kölner Dom 5 Als Wahrzeichen 6 Des Noch-nicht

#### BLÄTTER

##### Blatt 1

*Joseph Hoster 27.10.1910-3.6.1969*

*Letzte Ankündigung im Arbeitsplan der Volkshochschule Köln Januar und April 1969*

#### **Architektur I**

1. Was ist und was bedeutet Architektur? – 2. Hütten oder Haus, nach innen gerichtete Abschirmung oder nach außen gehende Repräsentation für den einzelnen oder für die Gesellschaft oder den Staat? – 3. Sie ist so reich wie das Leben, dessen menschliches Verhalten sie widerspiegelt in bezug auf Religion (Kirche, Tempel), auf Wissenschaft (Schulen), und Kunst (Museen), auf Wirtschaft (Fabriken, Verwaltung), auf Handel (Kaufhäuser) zwischen Hotels, Theatern, Erholungsstätten usw. – 4. Die Stadt muß als architektonische organische Ganzheit begriffen werden, ihr Nebeneinander hat sich als geordnete Einheitlichkeit und oft auch als historisches Wachstum zu offenbaren.

142 Mittwoches, 18.15 Uhr, 10 Abende, Beginn 23. April  
Josef-Haubrich-hof 1, DM 6, - Prälat Professor Joseph Hoster

Blatt 2

*Joseph Wittig, Der Wiederaufbau des Tempels,  
6. Der Bielendorfer Bildschnitzer*

**Der Stückmann:**

So darf ich frei heraus reden, was ich denke?

Die Auferstehung des Fleisches ist die ewig währende körperbildende Kraft der Seele. Ich weiß, daß meine Seele schon zweimal meinen Leib neu geformt hat. Ich werde nicht mehr lange Zeit bis zum Grabe haben. Vielleicht bildet meine Seele jetzt schon an meinem Auferstehungsleibe! Mein irdischer Leib entläßt schon eine Kraft nach der anderen, einen Sinn nach dem anderen. Wohin? Wohl in meinen Auferstehungsleib!

Das wäre der tiefste Sinn meines letzten Jahrsiebents, in dem ich nun stehe.

Blatt 3

*Eugen Rosenstock-Huessy, Die europäischen Revolutionen und der Charakter der Nationen 1951, S. 125*

Im „Heiligen Reich“, im **Sacrum Imperium** berühren sich Jenseits und Diesseits. Eine Jenseitshoffnung und eine Jenseitsmacht ist im Schwert des Kaisers auf Erden sichtbar geblieben. Fegefeuer hüben und drüben. „Als Otto III. zu Gericht saß, da stöhnte der Himmel, da dröhnte die Erde.“ Ihn, Otto soll die Gottesmutter Maria behüten, singt ein Lied in Mariä Himmelfahrt, dann wird er, ein zweiter Paulus, das verheerte Rom reinigen. Der apostelgleiche Kaiser ist die Hoffnung der gesamten Menschheit. So waren der Kaiser und das Kloster die Hüter des Weltgerichts, und damit die Hüter der einzigen Gewißheit, die es auf Erden noch gab, als zum erstenmal Odilo in Cluny sein Fest (Allerseelen) feierte, „der unerschrockenste Helfer der Seelen, die auf dem Läuterungsberg für die Mächte der Hölle gefährlich sind“ (Petrus Damiani Jotsald II, XIII). Durch den Kaiser und sein Reich hängen also Jenseits und Diesseits zusammen. Denn jedes Jenseits braucht sein Gleichnis hier unten auf Erden. Noch heute teilt das Wörtlein „Reich“ den völlig kirchenfreien etwas von der Kraft mit, die es bei Dante ausstrahlte, etwa in Leopold Zieglers rein weltgeistigem Buche „Vom heiligen Reich der Deutschen“.

S. 161

1158 setzt der Rückschlag ein. Friedrich I. schickt die Legaten nach Rom zurück; er verbietet die Appellationen nach Rom an den Päpstlichen Stuhl ohne seine Erlaubnis. ... Er zerstört das mächtige Mailand (1162) als Zeichen seiner unbedingten Herrschaft auch in Italien. Die Bischöfe werden nun seinen weltlichen Vasallen gleich ... Dem Reiche sollte wieder der Erdkreis untertan werden, hatte der Kaiser schon gleich nach der Krönung nach Rom sagen lassen. Und als Antwort auf das unverschämte Wort von „Lehen“, 1157, nahm Barbarossa in den Reichstitel offiziell den Zusatz *Sacrum* (Weihekaisertum) auf, der gewöhnlich mit „Heiliges“ Reich übersetzt wird ... Der kaiserliche Papst muß 1166 Karl den Großen in Aachen heilig sprechen.

Blatt 4

*Joseph Wittig, 7. Der Heimweg*

**Ich:**

Da du nun für dieses hohe, aber sehr enge Tal der Vertreter der Kirche bist und mir im allgemeinen wohlgenommen, so will ich antworten.

Zu allererst: Ich glaube an die Identität des Auferstehungsleibes mit dem irdischen Leibe wie an die Identität des 14jährigen und des 70jährigen irdischen Leibes auch nach der siebenmaligen Erneuerung. Denn bei jeder Erneuerung wie bei der schließlichen Verklärung wird das Wesentliche und auch viel Unwesentliches, z.B. Wundnarben und Mißbildungen herübergenommen und die Erneuerung vollzieht sich so langsam und allmählich, daß man sie gar nicht merkt und schier gar nicht glaubt.

Und dann: hast du einmal ein Bild von der alten, in der Zeit der Renaissance niedergerissenen konstantinischen St. Petersbasilika gesehen? Ja! Das Bild der um 1500 erneuerten Peterskirche kennst du ja sicher. So verschieden denke ich mir die beiden Körper vor dem Tode und nach dem Tode. Die konstantinische Basilika mit dem Grabe des hl. Petrus wurde zur Unterkirche oder den „vaticanischen Grotten“ und blieb auf diese Weise im Fundament und den wichtigsten Heiligtümern und geschichtlichen Monumenten, den „Kaisergräbern“, bestehen.

Auf diesen bildhaften und anschaulichen Vergleich bilde ich mir viel ein. Die Weite der neuen Basilika, die herrliche Kuppel der neuen Basilika ist das unerhört Neue. Der neuen Basilika fehlt aber der Campanile, durch dessen Glocken sie zum Volke sprach. Aber die neue hat auch Glocken.

Blatt 5

*Heine, Deutschland, Ein Wintermärchen 1844*  
*Caput IV*

**10-15**

Doch siehe! dort im Mondenschein  
 den kolossalen Gesellen!  
 Er ragt verteufelt schwarz empor,  
 das ist der Dom zu Köllen.

Er sollte des Geistes Bastille sein,  
 und die listigen Römlinge dachten:  
 In diesem Riesenkerker wird  
 die deutsche Vernunft verschmachten!

Da kam der Luther, und er hat  
 sein großes „Halt!“ gesprochen –  
 seit jenem Tage blieb der Bau  
 des Domes unterbrochen.

Er ward nicht vollendet – und das ist gut,  
 denn eben die Nichtvollendung  
 macht ihn zum Denkmal von Deutschlands Kraft  
 und protestantischer Sendung.

Ihr armen Schelme vom Domverein,  
 ihr wollt mit schwachen Händen  
 fortsetzen das unterbrochene Werk  
 und die alte Zwingburg vollenden!

O törichter Wahn! Vergebens wird  
 geschüttelt der Klingelbeutel,  
 gebettelt bei Ketzern und Juden sogar;  
 ist alles fruchtlos und eitel.

*Melville, Moby Dick 1851*  
*Chapter 32*

Schließlich: festgestellt ist worden zu Beginn, daß dieses System würd hier nicht und auf einmal vollendet. Du kannst nicht anders als klar sehen, daß ich Wort gehalten. Doch jetzt laß ich mein cetologisches System so unbeendet stehen, wie auch die große Kathedrale von Köln belassen blieb, mit dem Kran, der noch steht auf der Spitze des unvollendeten Turms. Denn kleine Errichtungen mögen von ihren ersten Architekten beendet werden; großartige, wahre lassen den Schlußstein immer den Nachkommen. Gott behüte, daß ich je etwas vollende. Dies ganze Buch ist nur Riß – ach was: nur Riß vom Riß. Oh, Zeit, Kraft, Geld und Geduld.

Blatt 5

*Ernst Moritz Arndt, Ich weiß, woran ich glaube 1819 (EKG Nr. 278)*

2

Ich weiß, was ewig dauert,  
ich weiß, was nimmer läßt;  
mit Diamanten mauert  
mirs Gott im Herzen fest,  
ja recht mit Edelsteinen  
von allerbesten Art  
hat Gott der Herr den Seinen  
des Herzens Burg verwahrt.

3

Ich kenne wohl die Steine,  
die stolze Herzenswehr,  
sie funkeln ja mit Scheine  
wie Sterne schön und hehr;  
die Steine sind die Worte,  
die Worte hell und rein,  
wodurch die schwächsten Orte  
gar feste können sein.

4

Auch kenn ich wohl den Meister,  
der mir die Feste baut,  
er heißt der Fürst der Geister,  
auf den der Himmel schaut,  
vor dem die Seraphinen  
anbetend niederknien,  
um den die Engel dienen:  
ich weiß und kenne ihn.

5

Das ist das Licht der Höhe,  
das ist der Jesus Christ,  
der Fels, auf dem ich stehe,  
der diamanten ist,  
der nimmermehr kann wanken,  
der Heiland und der Hort,  
die Leuchte der Gedanken,  
die leuchten hier und dort.

Blatt 6

*Eugen Rosenstock-Huessy, Die Europäischen Revolutionen und der Charakter der Nationen, 1931/1951, S. 216*

**Grünewalds Kreuzigung** (1512-16) weist auf einen neuen Sinn des Kreuzes hin, einen Sinn, der sich nicht mehr mit dem der Kreuzzüge nach dem Grabe des Erlösers deckt. Alles mittelalterliche Leben spricht ja in kirchlichen Symbolen und in klerikal-liturgischen Vorstellungen seine eigenen Nöte aus. Grünewalds glühende und drohende Darstellung schreit in der Stille und bringt zum Zittern mitten in der Ruhe des sichtbaren Lebens. Eine zweite rätselhafte Welt taucht auf, unsichtbar im Sichtbaren, innerlich im Äußerlichen.

Blatt 7*Abtei Maria Laach, Die betende Kirche 1924*

- 1)  
Bevor die ungeheure Wolke des Unglücks mit dem Beginn des Weltkrieges aufstieg, die uns heute noch düster beschattet, war in ernsteren Geistern ein Sehnen nach religiöser Vertiefung wach geworden, das mit der sich steigernden Not fortschreitend gewachsen ist. (S. 1)
- 2)  
So steht das hierarchische Priestertum in Mittlerstellung zwischen Gott und Menschen ... Ihr Wesenskern liegt im unendlichen Abstand zwischen Gott und den Menschen. (S. 21)
- 3)  
*Alle für einen und einer für alle*, wenn je, dann hat der Satz in der liturgischen Gemeinschaft seine Berechtigung. (S. 27)
- 4)  
Im Glück dieser Erkenntnis wurde ihnen dann Gottes Heiligtum zugleich der sprechendste Ausdruck ihrer Volksgemeinschaft, der Mittelpunkt ihrer völkischen Einheit. (S. 32)
- 5)  
Das künstlerische Erbe des christlichen Altertums haben die Germanen ehrfürchtig aufgenommen und mit Glück selbständig weiterentwickelt. (S. 45)
- 6) Nicht zunächst aus kunstsinnigen, sondern auch zweckdienlichen Gründen der Feuersicherheit strebte man seit den letzten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts im ganzen Abendlande nach der Einwölbung der Kirche. (S. 50)
- 7)  
Die einflußreichsten Auftraggeber sind die großen Industriestädte besonders Westdeutschlands. (S. 62)
- 8)  
Aus Bequemlichkeits- und Sparsamkeitsrücksichten werden sie leider oft durch künstliche ersetzt. (S. 74)
- 9)  
Die deutschen Fürsten überwiesen (investierten) im Hochmittelalter durch die Übergabe von Ring und Stab den von ihnen Auserwählten Bistümer und Abteien, ein Vorgehen, das durch seine Handhabung zu großen Mißständen Anlaß bot. Es erforderte einen harten Kampf der Päpste, bis die Fürsten darauf verzichteten und der geistlichen Gewalt ihre Freiheit wiedergaben. (S. 128)

10)

Unsere friedlose und in jeder Hinsicht arme Zeit steht vor der ernstesten und größten Aufgabe, die inneren Werte des Christentums wieder neu erfassen zu lernen. (S. 140)

11)

Der Apostel, um dessen Grab wir geistig geschart sind, zeigt in kurzen Zügen das ganze Leben Jesu von der Taufe im Jordan bis zur Auferstehung. (S. 147)

12)

*Hanc igitur oblationem servitutis nostrae* – dies Opfer von uns, deiner Dienerschaft. (S. 160)

13)

Vom Tische des Herrn allein kann und muß die Lösung der sozialen Frage und die wahre Völkerversöhnung ausgehen. (S. 179)

14)

Berufstreue und christliche Nächstenliebe sind das unmittelbare Ergebnis der heiligen Eucharistiefeyer.

15)

Das christliche aber ist wie einer jener antiken Tempelbauten, die nur so und nicht anders sein können, an denen jede Quader, jede Säule, jeder Balken, jede Statue an ihrem Platze sind, jedes Stück seine eigene Schönheit zeigt, und alles zusammen dies Kunstwerk bildet, von dem nicht ein Teil fortgenommen werden darf, ohne das Ganze zu zerstören. (S. 192)

16)

Wahrlich, die Kirche zeigt sich hier als Meisterin der edelsten Psychologie, der Psychologie des Gebets. (S. 199)

Blatt 8

*Eugen Rosenstock-Huessy, Conversableness 1962  
Die Sprache des Menschengeschlechts I, S. 256-258*

Wo´s wichtig wird, da steht in der deutschen Welt einer der Sprecher immer tiefer als der andere Sprecher. Gerade diesen Höhenunterschied bekämpft aber der englische Ausdruck *Conversableness*. Es gehe zwischen Gott und Mensch ganz unüberheblich zu. Wir dürfen mit Gott wie mit unserem besten Freunde vertraut sprechen. Das verheißt John Howe 1675 in seiner Schrift *Vom lebenden Tempel und dem vertrauten Umgang mit Gott*. Wer es fassen kann, der fasse es.

Wann, unter welchen Bedingungen, wie, ob? Verehrte Theologen, sogenannte Seelsorger, bestellte Pfarrer – Euer Schweigen würde oft beträchtlich dazu beitragen, den ermordeten Umgang mit unserem besten Freund, seine *Conversableness*, den von ihrem Untergang als Seelen bedrohten Bewohnern der Gebiete des früheren deutschen Reiches glaublich zu machen. Sonst aber wird – ähnlich wie auf die Zerstörung des Tempels im Jahre 70 nach Christi Geburt, die Zerstörung Jerusalems 132 nach Christi gefolgt ist – ein letzter nationalistischer Aufstand um das Jahr 2000 Deutschland in eine Wüste verwandeln. Denn Menschen mit denen Gott nicht vertraut umgeht, müssen sich dort hineinstürzen, wo sie vertrauten Umgang zu genießen wännen. Entweder wir sind für Gott zu sprechen oder für den Teufel.

.....

Aber nur deshalb ist doch Gott Mensch geworden, damit die Sprachen nicht länger kopfständen, damit niemand von seinem eigenen Namen wie der Blinde von der Farbe reden müsse. Gott ist Mensch geworden, damit das Wort von Gottes *Conversableness* in jedes Volkes gutes Deutsch übersetzt werden kann.

#### **4. Der Vortrag (die Anrede nicht vom Tonband, sondern nachträglich nach dem Gehörten aufgeschrieben)**

Meine Damen und Herren!

Heute abend möchte ich etwas sagen, was ich mich noch nie hab sagen hören. Denn nur so kann ich unverstellt zu Ihnen sprechen, nämlich so, daß Ihr Hören und Dasein in die Sprache eingeht.

Das Vortragswesen im allgemeinen hat diesen Zug gegenseitiger Mitteilungsaufgegeben. Der Vortragende hat alles vorgebahnt, was er zu sagen hat, ist fertig, daß er auf sein Gehör beim Sprechen nicht mehr angewiesen ist. Verlautbarungen werden es dann; in jedem Falle von dem Sprecher oben zu dem Hörer, der unter ihm steht.

Bei den meisten Gottesdiensten wird jetzt das Mikrophon mit Lautsprecher für den Prediger verwendet – das bedeutet, daß das Hören in die Sprache, die leibliche Sprache nicht mehr wirken kann.

Bei jeder Form vorgebahnten Sprechens geht aber auf die Hörer ein Druck aus oder werden sie von einem Sog erfaßt, der die Zeit jetzt zu der Zeit werden läßt, die der Sprecher schon vorhergedacht, gebahnt, gestaltet hat, die daher vergangen ist. Wie vergangen sind daher die Lautsprechergottesdienste und zeugungsunfähig, des Zeugnisses nicht fähig.

Hier, in diesem Saal der Brücke habe ich einen der vielen Vorträge gehört, die mich ja auch jetzt zum Sprechen bringen – denn nur deshalb drängt es mich zum Sprechen, weil ich so viel gehört habe. Der Vortrag war von Dr. Franz Muhar, einem Lungenarzt aus Wien, und er schilderte, wie nur dann der Atem von selbst, mit einem hüpfenden Reflex, neu in die Lunge strömt, wenn Laut und Wort als Gemeintes deutlich an die Hörer abgegeben, ja fortgestoßen werden, wie es die vielen Konsonanten, die Verschußlaute, die Explosiv-T's am Ende der Worte als Erfahrung der Sprecher belegen. Dies Herausstoßen und Abgeben geschieht aber nur bei ungestörtem Anblicken, Aufeinander-gerichtet-sein, ohne Vorschriften.

Es ist mir auch merkwürdig, daß ich diesen Vortrag in der Brücke, dem *British Council* halte. Hier, wo die britische Queen als gegenwärtig abgebildet ist und die im Flur aufgehängten Bilder von Großbritannien erzählen. Als müßte es, mitten in Köln, ein Ort sein, der doch abseits genug ist, in Freiheit etwas zum Wahrzeichen der freien Reichsstadt Köln zu sagen.

Einige von Ihnen können sich erinnern, daß in der Brücke das kulturelle Leben nach dem Kriege begann. Dabei fällt mir von einem Besuch des britischen Soldatenfriedhofs im Reichswald am Niederrhein die Inschrift auf dem Stein ein. Mit meinem Schwiegervater waren wir Allerheiligen 1975 dort. Auf dem Stein steht: *Their name liveth forever*. Also nicht der Leib mehr, aber die Namen geben von dem Kampf gegen den Hitler-Wahn, den Lautsprecher-Wahn, Zeugnis.

Seit 1962 lebe ich in Köln, bald 15 Jahre und habe wohl so viel Einwohnerrecht gewonnen, daß ich über den Kölner Dom sprechen darf. In jenem Sommersemester 1962, meine erstes Semester wars, hörte ich auch eine Vorlesung von Professor Dinkler aus Bonn über den 2. Korintherbrief. Heute kommen also diese zwei Begebenheiten zusammen.

Eine Bemerkung zuvor noch: Es ist immer nur Eines, was einer bei einer Gelegenheit weitersagen kann. Bei all der Vielfalt, die heut abend zusammenkommt, stellen Sie doch sich selbst nicht die Aufgabe, mehr als dies Eine zu verstehen und genug zu finden. Manches anderes wird sich dann, aus dem Gedächtnis, dazusiedeln.

Ich habe nun **Zweige und Blätter** vorbereitet, die es Ihnen erleichtern sollen, dem ganzen zu folgen. Es sind dies die Schritte, die ich mit Ihnen, im Wahrnehmen der Ankündigung im Arbeitsplan gehen möchte, und dazwischengeschobene Blätter mit verschiedenen Texten, die vielleicht für das Bedenken nachher auch dienen können.

Aber ehe ich zu den Zweigen und Blättern komme, muß ich etwas zu der **geistigen Landschaft** sagen, und zwar anhand der Ankündigungen im Arbeitsplan des ersten Arbeitsabschnitts 1977 unter der Rubrik *Religion, Theologie*.

Die Namen, die in den Veranstaltungstiteln genannt werden, sind:

*Hosea, Jeremia, Martin Buber, Jesus von Nazareth, Gautama, Hans Küng und Marx.*

Marx in der Wendung: *mit Marx ohne Gott Menschsein.*

Eine andere erschreckende Wendung: *die Großen Führerinnen und Verführerinnen in der Bibel*, ein bißchen dastehend, als wären Führer und Verführer nicht Wörter, die eine schwere Geschichte in unserm Jahrhundert mitgemacht haben.

Die *Zukunft des Menschen* wird behandelt, *Probleme der Parapsychologie*, der *Tod, Lebenshilfe, Selbsterfahrung und Selbstfindung* – und das Forum, unter dem das ganze Gebiet hier steht, hat den Titel: *Wo finden wir heute sittliche Orientierung*. Eine sittliche Orientierung können wir glaub ich uns nur vorlegen als Frage, wenn es uns im übrigen ganz gut geht, und wenn die Frage der Orientierung im ganzen nicht eigentlich brennend ist.

Das Streben nach *Selbsterfahrung* finde ich am plastischsten wieder – ich bin gerade jetzt drauf gekommen – im Auto. Denn seltsamerweise: das *Auto* heißt ja, ist das griechische Wort *Selbst*. Es heißt – ist ein Kunstwort, Automobil, das heißt: das, was von selbst geht, aber wir sagen nur immer Auto, und es ist ganz eigenartig, daß das Wort *Selbst* eben auch eine so große Rolle spielt.

Am erstaunlichsten aber finde ich – innerhalb der Ankündigungen – den Satz über *die charismatische Erneuerung von Pater Hermann Kolsdorf* vom Erzbischöflichen Generalvikariat: Die charismatische Erneuerung lasse darauf schließen, daß Gott unserem Jahrhundert ursprüngliche Geistesgaben schenken wird. Das ist auch nur eine Erwartungshaltung, als ob wir sie nicht längst schon nötig gehabt hätten, und sie nicht vielleicht auch schon gegeben worden sind – und davon will ich auch ein Stückchen reden.

Erschütternd ist auch das Wort *Schwerstfälle* im Zusammenhang mit Riehler Heimstätten, da sollen also Führungen auf ausgewählte Stationen stattfinden mit Schwerstfällen; das wird dann so gemacht, daß die Leute sich so anziehen, als ob sie da beim Essen helfen und währenddessen können sie also da die Schwerstfälle sehen.

Das ist also die Landschaft, in der wir uns befinden.

### ***Der erste Zweig: Tempel***

Vielleicht erinnern Sie sich an die Geschichte von Samuel, dem Zwölfjährigen, der im Tempel aus Israel schläft, einen Ruf hört und darum zu dem Priester Eli läuft und sagt: Du hast mich gerufen. Er sagt: Nein, ich habe dich nicht gerufen, und er legt sich wieder schlafen. Und er hört diesen Ruf wieder, und er geht wieder zum Priester Eli, und das dreimal, bis der dann ihm sagt: Du, ich habe dich nicht gerufen, aber der Ruf, mit dem wird es wohl auf sich haben, wenn du wieder gerufen wirst, dann sage: *Herr, rede, denn dein Knecht hört.*

Und eine ähnliche Geschichte, die vielleicht ein Echo auf diese Geschichte von Samuel ist, ist die Geschichte von dem zwölfjährigen Jesus im Tempel, der den Schriftgelehrten das Wort mit Macht auslegt und nachher, nach der verzweifelten Frage seiner Eltern: Wo bist du denn gewesen, sagt: Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist. Dann aber wieder nach Nazareth zurückkehrt.

Ein Tempel ist jeder Raumausschnitt, jede räumliche Anordnung, die eine gewissen Schreitzzeit vorschreibt und vorordnet, vorbahnt. Jede räumliche Anordnung, die uns in einem bestimmten Tempo, in einem bestimmten Rhythmus eine Bewegung auferlegt, hat etwas von den Tempelanlagen der Menschheit.

Das ist nun gar nicht so weit entfernt, daß wir nach Luxor oder auf die Akropolis oder nach Mexiko und Mittelamerika gehen müssen, sondern es gibt so etwas in Köln ganz handgreiflich. Dabei nenn ich noch gar nicht mal den Kölner Dom, der ja als Tempel vielleicht uns zuerst in den Sinn kommt, sondern – dieses Prinzip: der Raumausschnitt, der eine Schreitzzeit bedeutet – möchte ich an drei Anordnungen benennen, die dafür bezeichnend sind.

Das erste ist die Anordnung: *Kölner Dom, Hohenzollernbrücke*. Diese Hohenzollernbrücke ist so angelegt, daß sie – und es war früher nicht nur eine Eisenbahnbrücke, sondern auch eine Straßenbrücke, so daß man gehen konnte – diese Hohenzollernbrücke ist so angelegt, daß sie genau auf die Achse des Domes zuführt. Und die beiden Hohenzollern, die auf den Brückenpfeilern Reiterfiguren sind, reiten also auf den Kölner Dom zu.

*Einwurf:* „Auf der Kölner Seite.“

Auf der Kölner Seite.

Ich erinnere dabei an einen Propagandafilm der Nationalsozialisten am 7. März 1936: *Einmarsch der Wehrmacht im Rheinland, Einfahrender Zug, Ausladen von Wehrmachtverbänden mit Pferden und Geschützen, Marsch bespannter Wehrmachtsformationen und Artillerie über den Rhein und vor dem Dom, Gauleiter Grohé und SA-Führer nehmen den Vorbeimarsch ab, begeisterte Volksmenge*. Dann erscheint ein Titel: *Der Rhein ist frei*.

In dem Film wird also dargestellt, daß in dem Moment, wo bewaffnete Einheiten der Nazi die Hohenzollernbrücke *midway* auf den Dom zu passiert haben, das Rheinland eingenommen und der Rhein frei ist. Der Zusammenhang zwischen Berlin, der Hohenzollernbrücke und dem Kölner Dom ist da in einer erschreckenden Weise noch einmal inszeniert worden.

Der Zusammenhang zwischen Berlin und dem Kölner Dom kommt ja auch in dem Wiedererbauer, dem Weiterbauer des Kölner Doms zum Ausdruck, der auch, der Herr Schinkel, das Brandenburger Tor gebaut hat. Also die Formation *Hohenzollernbrücke – Dom* ist ein Symbol für das Wilhelminische Reich, das die Nationalsozialisten zu noch größerer Herrlichkeit führen wollten.

Eine andere Anordnung ist die Achse: *Aachener Straße – Neumarkt – Deutzer Freiheit*. Da war das erste Merkzeichen an der Aachener Straße das Stadion aus den 20er Jahren, von Konrad Adenauer miterbaut – dann Rudolfplatz, Hahnenstraße und Cäcilienstraße über den Rhein. Und die Hahnenstraße ist von den Nationalsozialisten als große Paradedstraße ausgebaut und ausersehen worden, obwohl doch die eigentliche Achse dieses Stadtteils die Mittelstraße ist, also die Straße, die ganz parallel ein kleines Stückchen nördlicher liegt.

Etwas von dem merkwürdigen Charakter dieser Achse hat die Straße bis heute behalten. In dem Teil zwischen Neumarkt und Rhein hat sie die Eigenschaft, die beiden nördlichen und südlichen Stadtgebiete vollkommen

voneinander zu trennen. Das ist eine Eigenschaft, die dem Volkshochschulgebäude, der Kunsthalle sehr wenig entgegenkommt, weil die genau an dieser Achse liegen und damit von dem nördlichen Zentrum *Neumarkt – Schildergasse – Hohestraße* abgeschnitten sind.

Das ist das zweite, was ich nennen wollte: also eine große Ost-West-Achse, vielleicht nach dem Vorbild von Paris, also einer großen Metropole, die eben für besondere große Aufmärsche gedacht war.

Es kann sein, daß Heinrich Böll zum Beispiel in seinem „Gruppenbild mit Dame“ – wo außerordentlich viel von diesen Dingen auch erspürt ist, deshalb so viel auf dem Melatenfriedhof spielen läßt. Denn die ganze Friedhofsgärtner-Szenen, die eine große Zeit innerhalb des Romans in Anspruch nehmen, die spielen auf dem Melatenfriedhof.

Die nächste räumliche Anordnung, die eben tempelhaften Charakter hat, sind zwei Komplexe, die für die Bundesrepublik entstehen. Das eine ist die Kombination *Nord-Süd-Fahrt – Severinsbrücke*, die also mit einem Schlage für den Autoverkehr den Innenraum von Köln sozusagen durchstoßen hat, und man kann ja im Nu von Troisdorf oder von Porz her über die Autobahn-Severinsbrücke: im Nu sind Sie durch Köln durch. Und auf der andren Seite die Kombination: *Zoobrücke – Innere Kanalstraße*, - und diese beiden Brücken, die also die beiden Achsen Hohenzollernbrücke und Deutzer Brücke ja einklammern, sind sozusagen die Merkmale der Bundesrepublik in Köln.

Daß die Innere Kanalstraße der Zankapfel ist um die Frage: *Stadtautobahn oder nicht*, hat also nicht nur eine rein praktische Bedeutung, eine rein verkehrstechnische Bedeutung, sondern es geht dabei auch darum denen, die es planen – das sind ja vorwiegend die Verwaltung der Stadt und die CDU-Fraktion, die das wollen – sondern sie wollen eben auch für den Autoverkehr und für die darin symbolisierte Wirtschaft einen Tempel errichten – wenn man eben Tempel versteht als Raumausschnitt, der eine bestimmte Bewegung nahelegt.

Das ist keine Interpretation, die ich erfunden habe, sondern die ursprüngliche, die den Tempelbauten zugrundeliegt, weil sie nämlich erstaunlicherweise überhaupt keine Innenräume und Wohnräume haben, sondern nur zum Durchschreiten eigentlich geeignet sind.

Eine ähnliche Signifikanz, eine ähnliche Bedeutsamkeit hat zweifellos die Gruppe: *Dom – Römisch-Germanisches Museum – Hauptbahnhof – WDR*.

Viel mehr in den Vorstellungsbereich des Wortes Tempel gelangen wir mit einer andren Wendung.

In dem Buch von Joseph Hoster, auf das ich nachher ja noch etwas näher zu sprechen komme, steht folgender Satz:

*Köln und Maria sind gleichaltrig, sind Milchschwestern. Das Stadtgebiet hat die Form ihres Zeichens, des Mondes, das Stadtareal trägt ihren namen Ager virgineus. Beide heißen pulchra und luna, schön wie der Mond: Maria repräsentiert die Stadt.*

Vielleicht sehn Sie vor sich alte Stiche von Köln, wo tatsächlich diese Halbmondform Köln am Rhein zu sehen ist. Aber es läßt sich ja auch nun wieder sagen, daß diese Form sehr viele Städte gehabt haben. Der springende Punkt ist aber noch der: Köln und Maria sind gleichaltrig, sind Milchschwestern, nämlich – der Amme *Römisches Reich*. Und diese Vorstellung ist keineswegs von Joseph Hoster erfunden, sondern offenbar aus den Quellen belegt, und er führt sie an im Zusammenhang der Diskussion des Dombildes von Stephan Lochner; wo nämlich ja die Maria inmitten dieses Dombildes thront und nun der Sprung gemacht wird: Maria ist Köln.

Deshalb also das Kölner Dombild, das gar nicht für den Dom gemalt ist, sondern für das Rathaus – und sozusagen als Altarbild gedient hat bei Ratssitzungen des Rates der Stadt Köln, dafür ist das Bild gemalt worden.

Aber gefährlich fänd ich hier eine solche Identifikation: *Köln und Maria*. Wahrscheinlich ist das aber viel lebendiger, als ich mir träumen lasse.

### ***Der zweite Zweig: ein Brief***

Wenn wir uns einen Brief schreiben, dann verändert sich für uns die Zeit. Denn wir setzten zwischen die Begegnung, zwischen die Begegnung, die wir gehabt haben und die nächste Begegnung, eine andre Zeitform. Wir schreiben in einem Brief die Anrede hin und dann kommt der Brief und nachher schreiben wir unsre Namen dahin. Und das eigenartige ist, daß der Weg also von dem Namen des andres zu mir selber hingeht, und in dem Moment, wo ich bei meinem eigenen Namen angelangt bin, ich den Brief losschicken kann. Während ich aber den Brief schreibe, bleibt die wirkliche Zeit, die zwischen den einzelnen Begegnungen liegt, sozusagen in der Schwebe, sie wird aufgehoben.

Und deshalb hat der Brief immer eine ganz eigenartige Form der Zukünftigkeit.

Es gibt einen Menschen, eine Frau, die so ganz und gar in dieser Form, in dieser Zeitform des Briefeschreibens gelebt zu haben scheint, und das ist Rahel Robert, Rahel Lewin, Rahel Varnhagen. Als Rahel Lewin ist sie geboren, Rahel Robert – da hat sie den Namen ihres Bruders angenommen, und Rahel Varnhagen war sie verheiratet. Das ist die Frau, die jüdische Frau, die am lebendigsten die Emanzipation der Juden im Gefolge der Französischen Revolution verkörpert hat. Und sie hat nichts geschrieben außer in dieser Form der suspendierten Zeit.

Aber auch aus der Bibel, aus dem Neuen Testament kennen wir ja diese Briefe, neben den Evangelien, der Apostelgeschichte und Offenbarung, die einen Teil des Neuen Testaments ausmachen, die Briefe.

Und ich komme ja dann im besonderen auf den zweiten Korintherbrief zurück.

Und dann: in diesen Briefen geht es um folgendes Problem: Wie kann eine Lehre so verfaßt werden, daß die Form der Lehre selbst zukünftig ist und zukünftig bleibt. Das heißt: nicht, daß eine Lehre niedergeschrieben wird und nun steht sie da und kann man sie immer da lesen und dann wird sie immer ausgelegt, sondern daß beim Niederschreiben der Lehre selbst der Charakter selbst der Antwort erhalten bleibt. Beim Lesen dieser Briefe müssen wir also fragen: Worauf antworten sie?

Und ganz wichtig ist es dabei, im Herzen zu behalten, daß Jesus selbst nie geschrieben hat. Und es wirklich ganz der Mündlichkeit seiner Jünger überließ, ob daraus was wird oder nicht.

### ***Dritter Zweig: Tempel und Brief***

Was aber hat es nun auf sich, wenn diese beiden, Tempel und Brief, durch dieses *Und* verbunden werden? Es heißt ja im Matthäus-Evangelium – und Johann Sebastian Bach hat das so komponiert, daß das einem ganz eindrucksvoll in den Ohren bleibt – „und der Vorhang im Tempel zerriß von oben bis untendurch“. Johann Sebastian Bach war das so wichtig, daß er das sogar in die Johannes-Passion übernommen hat, obwohl es nur über Matthäus, nur im Matthäus- und Markus-Evangelium steht.

Was bedeutet es, wenn der Vorhang im Tempel zerreißt? Dann wird der Glanz, der Glanz der unmittelbaren Gottesnähe plötzlich geöffnet, auf der einen Seite, vom Innersten her zum Äußeren hin, und in der anderen Richtung wird auch die bloß gewesene Zeit, die Zeit, die bloß gewesen ist und sonst nichts – der Vorhang davor wird auch zerrissen.

Es ist dasselbe, als wenn die Decke vor Moses Antlitz zerreißt.

Moses war auf dem Berg Horeb und hat mit Gott gesprochen und es ging von ihm, als er da herunterkam, ein solcher Glanz aus, daß das Volk es nicht ertragen konnte und er sich eine Decke vors Antlitz hängen mußte. Und erst, wenn es etwas her war und der Glanz sich verloren hatte, tat er die Decke wieder ab.

Diese Decke vor Moses Antlitz ist dann eingegangen, ist dann der Vorhang im Tempel geworden.

Wie stark, wie sehr aber das Tempelgeschehen auch mit der richtigen Zeit zu tun hat, das ist vielleicht auch daran zu sehen, daß Jesus diese Zusammenhänge selber gekannt hat. Denn daß wir Karfreitag und Ostern zu demselben Termin feiern, wie das jüdische Volk das Passahfest, das Fest des *Schonenden Vorübergehens*, das *Fest des Osterlammes*, das Fest zur Erinnerung an den Auszug von Ägypten und das Schonen der Erstgeburt des jüdischen Volkes, weil von dem Blut des Opferlammes an den Türpfosten die Male gezeichnet waren – das hat Jesus gewußt – er war ja ein Sohn Israels – und ist selbst dieses Opferlamm geworden.

Das ist der Sinn der Rede vom Opferlamm und auch vom Lamm: es wird ja in vielen christlichen Darstellungen das Lamm mit dem Heiligenschein und dem Kreuz dann dazu dargestellt. Das Ereignis, von dem Evangelium und Briefe berichten, ist es, daß das Opfer, daß Jesus selbst das Opfer geworden ist, daß Gott selbst das Opfer geworden ist.

Daß ich heute hier spreche, ist für mich jedenfalls in einer Zeitrechnung, die ein Menschenleben ja auch hat, – es bringt mir mindestens drei andere Daten sehr nahe:

am 16.3.1973, also jetzt vor vier Jahren weniger einen Tag, habe ich eine Gedenkrede *zum Tode von Eugen Rosenstock-Huussy* gehalten, der auch heute wieder zu Wort kommt -

vor einem Jahr, auch wieder am 16.3., habe ich einen Vortrag über *Namen, Wörter, Dinge* in der Volkshochschule gehalten, wo aufgezeigt wurde, wie der Name Adolf Hitler aus der Geschichte der Bundesrepublik in den dreißig Jahren herausgehalten und verdrängt worden ist und welchen Schaden das angerichtet hat -

im Frühjahr 1975, im Februar, habe ich einen Vortrag gemacht über *Sprachbarrieren oder die richtige Frage*, wo ich diese Sprachbarriere selbst überscheiden mußte, indem ich mich zum erstenmal von einem schriftlichen Konzept freigesprochen hab -

und schließlich hat dieser Abend heute auch eine ganz tiefe Wurzel: vor fünfzehn Jahren, im Sommersemester 1962, im ersten Semester, daß ich studierte, hörte ich eine theologische Vorlesung über den 2. Korintherbrief von Professor Dinkler. Und eindrücklich aus dieser Vorlesung ist mir geblieben dieses Wort von Moses Antlitz und der Decke vor Moses Antlitz und was diese Stelle im 2. Korintherbrief bedeutet.

### ***Vierter Zweig: der Dom***

Entsetzlich habe ich mich geärgert, früher als ich im Kino saß und waren noch diese Werbefilme am Anfang, da wurde einmal gezeigt: Tünnes und Schäl, jedenfalls so ähnliche Figuren, sitzen in einem Kölschen Lokal und der eine saß beim Bier, bei Kölsch, und der Dumme, der löst ´n Kreuzworträtsel. Und er soll ein berühmtes Bauwerk mit drei Buchstaben finden. Die beiden sitzen nun einander gegenüber und rätseln herum: was ist das denn bloß, und Millowitsch ist der andre in dem Werbespot, der saß da in der Geschichte, plötzlich nimmt er ein riesiges Buch, so ´n großes Buch wie Die betende Kirche aus der Abtei Maria Laach hier, hat es dem anderen auf den Kopf, daß es richtig staubt – der andre guckt ganz verdattert und sagt: Hast du´s gefunden, und der sagt ganz verdutzt: der Dom. Ich hab mich furchtbar geärgert darüber – es fällt mir immer noch ein, wenn ich an den Dom denke: Der Domschild mit dem Staubbuch.

Eine andre Erinnerung an den Dom: Als ich mit meiner ersten Tochter sehr viel im Blücher-Park spazierenging, wenn man da ans Ende des Blücherparks geht, auf die große Wiese, da erscheinen die Türme des Kölner Doms, und immer, wenn diese Türme erschienen, rief sie ganz begeistert aus: Die Türme. Es prägen sich also dem Menschenkind, das hier aufwächst, diese Türme so ein, daß sie ein Leben lang nicht mehr vergessen werden. Und mit all dem, was dazuerlebt wird, als Erinnerungszeichen stehenbleibt.

Neulich fragte ein anderes Kind: Wie lange denn wohl am Dom gebaut wird, und da war die Antwort: Solange Köln besteht, wird am Dom gebaut.

Der SSK, die Sozialistische Selbsthilfe Köln, kämpft ja zur Zeit darum, daß einige Häuser in der Gladbacher Straße nicht abgerissen werden. Und um dafür, um darauf weiter aufmerksam zu machen, haben sie zur Karnevalszeit einen Wagen ausstaffiert und darauf stand:

*Der Dom de steiht, mi Huus is fott –*

ich sag das nicht richtig kölsch, aber Sie verstehen das schon –

*de Stadt schläht alles kapott.*

Das ist also zum erstenmal drauf: Den Dom, ja, den bau´n sie auf, aber die Häuser reißen sie ab.

Und von dem Fremdenverkehrsrummel kennen Sie auch die Kombination: Severinsbrücke – Kölner Dom, St. Martin, Rathaus – das ist alles, so alles ein Stadtbild geworden, in dem der Dom überhaupt nicht wegzudenken ist.

Am aktuellsten, am intensivsten habe ich allerdings den Dom empfunden, möchte ich sagen, bei dem Begräbnis von Adenauer, wo plötzlich der dom wirklich eine Bedeutung widerscheinen ließ, die er vielleicht ursprünglich mal gehabt hat.

Vor allem dann die Kombination mit dem Rhein, mit dem Fluß. Der Dom, der auf der Hanghöhe gebaut ist. Für den Chorbau, der ja etwas weiter nach Osten ausschwingt als der Karolingische Dom, - es hat da vorher ja auch ein großer Dom gestanden -, mußte man für den gotischen Dom ein gutes Stück aufschütten. Und das war ein erstaunliches Wagnis, daß die auf aufgeschüttetem Grund dieses Bauwerk errichtet haben. Daraus können Sie sehen, wie steil eigentlich der Hang zum Rhein abfiel.

### ***Fünfter Zweig: Wahrzeichen***

Was ist ein Wahrzeichen? Ein Wahrzeichen ist das, von dem wir schon gesprochen haben, eben, bei den Kindern: die Türme, also das Wahrzeichen von Köln.

Aber mir ist das Wort Wahrzeichen zuerst in Erinnerung gegeben aus dem Märchen von den zwei Brüdern. Das ist ein sehr umständliches und sehr viele Komplexe enthaltendes Märchen, aber:

Zwei Brüder, die von ihrem Vater verlassen werden, in den Wald geschickt werden, ein Stiefvater nimmt sie auf, erzieht sie als gute Schützen, sie machen einen Probeschuß, daraufhin äußern sie den Wunsch, in die Welt zu ziehn; dann begegnen sie – sie haben Hunger – den Tieren und die Tiere bitten sie immer, sie nicht zu erschießen, sondern daß sie dafür zwei Junge erhalten, und so erhalten sie zwei Hasen, zwei Füchse, zwei Wölfe, zwei Bären und zwei Löwen, die schießen sie auch nicht, sondern die ziehen als Gefolge hinter ihnen her. Dann, als es sich herausstellt, daß sie doch diese zehn Tiere etwas schwer ernähren können, trennen sie sich, der eine geht nach Westen und der andre nach Osten, Sinnbilder für die Sonne, die nach Westen verschwindet, der andre der nach Osten geht – und sie tun in einen Baum an der Stelle, wo sie sich trennen, ein Messer, das nach dem Spruch des Stiefvaters rostig wird, wenn es ihnen schlechtgeht. Der eine geht dann los, kommt in eine Stadt, diese Stadt ist verstrickt in ein großes Unglück: ein ganz uralter Tempelritus – die Tochter des Königs soll im Tempel geopfert werden, soll dem Drachen geopfert werden, man kann direkt an die Minotaurus-Sage von Kreta erinnert werden, wo auch die Tochter dem Minotaurus geopfert werden soll. Der Marschall steht da – vielleicht der Mittelshelfer für Köln – der Marschall begleitet sie, bleibt in der Ferne stehn, als der eine Bruder, der nach Westen gegangen ist mit seinen Tieren, sie in eine Kapelle verschließt und sagt: Warte du, wir werden hier den Drachen schon auffinden. Er findet ein Schwert, das ihm große Kräfte verleiht, und in einem gewaltigen Kampf schlägt er dem siebenhäuptigen Drachen sechs Häupter ab und den Schweif, und die Tiere das siebte Haupt. Und als Wahrzeichen, daß er das getan hat, schneidet er den sieben Köpfen die Zungen aus. Legt sich schlafen, und die Tiere sind auch alle müde, schlafen auch ein, der Marschall hat es von ferne erblickt, kommt an, schlägt dem Prinzen, dem Jäger den Kopf ab und entführt die Tochter, und unter der Drohung, sie solle nichts davon erzählen, will er sie als Braut heimführen. Das einzige, was sie sich ausbedingen kann, ist Jahresfrist, nach Jahresfrist kommt der eine Bruder wieder in die Stadt – nun wird es ganz lebendig

erzählt, wie nach und nach der König mit den Tieren bekannt wird – jedenfalls, die Pointe dieses Teils der Geschichte: er kann als Wahrzeichen aus dem Tuch der Prinzessin, das sie ihm geschenkt hatte, die Zungen des Drachen vorlegen.

Vielleicht sind die Kölner Domtürme auch so etwas: die Zungen eines geschlagenen Drachens.

Es gibt aber auch die andre Geschichte, daß ein Kind aus irgendeiner Übeltat in den Wald geschickt wird und ein Jäger soll es begleiten und umbringen und als Wahrzeichen der Königin, der bösen Stiefmutter oder dergleichen das Herz mitbringen, und er bringt's nicht übers Herz, läßt sie in die Wildnis entweichen und schießt ein Tier und legt dann das andre Herz als Wahrzeichen vor.

Auch das könnte sein, daß der Kölner Dom ein solches Wahrzeichen ist, daß also unterdessen etwas anderes, ein andres Wesen in die Wildnis gekommen ist. Und der Jäger, der den Kölner Dom mitgebracht hat, das ist Reinhalt von Dassel, der ein Erzbischof von Köln unter dem Stauferkaiser Friedrich Barbarossa war.

Ebenso Wahrzeichen gibt's auch in der biblischen Geschichte sehr viele, zum Beispiel bei dem Betrug Jakobs um den Segen Esaus. Isaak bittet den Esau, ein Wildbret zu schießen und ein Mahl zu bereiten, um dann den Segen zu empfangen. Jakob geht hin und tut sich Bocksfelle über die Hände und benutzt diese Bocksfelle als Wahrzeichen, daß er Esau ist.

Und da wird es sehr eigenartig: daß die Bischöfe und Äbte der katholischen Kirche seit 900 etwa, die Äbte seit 1075, beim Anlegen der liturgischen Handschuhe das Gebet sprechen, daß über diese Handschuhe auf sie der Segen herabgehe, herabgezogen werde wie der Segen auf Jakob mit den Bocksfellen. Wie merkwürdig, daß die Bischöfe und Äbte kraft ihres Amtes, sozusagen einen Betrug nochmal inszenieren. Allerdings ist es sehr wichtig, daß die Handschuhe Karfreitag und beim Requiem nicht getragen werden.

### ***Sechster Zweig: des Noch-nicht***

In der Ankündigung steht auch, daß ich vor allen Dingen auf das Wort aus dem zweiten Korintherbrief aus bin: *Ihr seid mein Empfehlungsbrief, Ihr seid der Brief, in dem gelesen werden soll, wie es mit mir steht.*

Und der Kölner Dom als Wahrzeichen, daß wir dieser Brief noch nicht sind; daß das Deutsche Reich noch nicht im Grab ist; daß noch immer die neuscholastische Hoftheologie gültig ist.

Dafür muß ich ein sehr merkwürdiges Beispiel bringen.

Am 29. März 1974, also jetzt bald vor drei Jahren, wurde in der St. Georgskirche in Köln eine Gedenkmesse abgehalten für die Kölner Geistlichen, die während der Nazizeit hingerichtet wurden oder im KZ gewesen sind. Nun das war fast dreißig Jahre nach diesen Geschehnissen, und Kardinal Höffner, der die Predig hielt, sah sich genötigt, die Frage zu beantworten, warum erst 1974 eine solche Feier gehalten wurde. Und er hat gesagt:

*Wir haben diese Stunde des Gedenkens fast dreißig Jahre hinausgezögert.*

Es ist da jedenfalls gesagt, daß diese Stunde *hinausgezögert* wurde. Und zwar warum:

*Die Blutopfer der Juden, der Polen, der Russen, der Holländer, der Belgier, der Franzosen, der Luxemburger sind so entsetzlich gewesen, daß wir uns lange Zeit scheuten, jene Priester und Laien herauszustellen, die aus unserer Mitte widerstanden und gelitten haben.*

Als ob nicht das Leiden und das Märtyrerzeugnis von Juden und Christen sie in dem wenigstens gleichmacht und die Unterscheidung von Juden, Polen, Russen, Holländern, Belgiern, Franzosen und Luxemburgern aufhebt. Warum müssen die Kölner Blutzeugen, wenn sie genannt werden, noch immer Kölner und Deutsche bleiben! – so daß die Rangigkeit so geht: erst ist man Pole und Jude und Russe, Holländer, Belgier, Franzose, Luxemburger, Deutscher und Kölner und dann Märtyrer.

Wenn das so ist, dann sind alle Blutopfer umsonst.

Ein Verzweiflungsakt, der auf diese Szenerie gehört, ist das Buch von Hans Küng *Christsein*, in dem er versucht, die bewahrende und konkrete und leibhaftige Religion zu übersetzen in das Latein der Gebildeten, wie es heute gesprochen wird. Und es ist sehr eigenartig, daß in diesem Zusammenhang ein Wort fällt, das Buch sei die *Nagelprobe* für den Humanismus und die Theologie. Und das soll so auf den ersten Blick wohl heißen: hier wird auf die Probe gestellt, hier wird erwiesen ob. Dabei ist die Nagelprobe die Probe, daß etwas ganz leer ist, bis auf den letzten Tropfen.

Viel offener wird in einem Buch *Das Alter der Kirche* von 1926 von Joseph Wittig und Eugen Rosenstock vom Hunger gesprochen, vom Hunger.

# I

## **Das erste Blatt: Joseph Hoster**

Ich komme zu dem ersten Blatt, das dem Gedenken an Joseph Hoster gewidmet ist, der vom 27.10.1910 bis zum 3.6.1969 gelebt hat. Er gehörte dem Domkapitel an und war von Anfang an auch Mitarbeiter der Volkshochschule Köln. Seine letzte Ankündigung im Arbeitsplan der Volkshochschule Köln – und ich hab das noch erlebt – kündigte an, Gedanken über Architektur vorzustellen:

*Was ist und was bedeutet Architektur? – Hütten oder Haus, nach innen gerichtete Abschirmung oder nach außen gehende Repräsentation für den einzelnen oder für die Gesellschaft oder den Staat? – Sie ist so reich wie das Leben, dessen menschliches Verhalten sie widerspiegelt in bezug auf Religion (Kirche, Tempel), auf Wissenschaft (Schulen), und Kunst (Museen), auf Wirtschaft (Fabriken, Verwaltung), auf Handel (Kaufhäuser) zwischen Hotels, Theatern, Erholungsstätten usw.*

Merkwürdig, daß hier die Wohnhäuser fehlen. –

*Die Stadt muß als architektonische organische Ganzheit begriffen werden, ihr Nebeneinander hat sich als geordnete Einheitlichkeit und oft auch als historisches Wachstum zu offenbaren.*

*Prälat Joseph Hoster*

Hier wird also eine Stadt wie eh und je als eine organische Ganzheit erfaßt oder es wird jedenfalls der Versuch gemacht, und etwas jedenfalls davon, im Gedenken an Joseph Hoster – obwohl ich nicht sicher bin, daß es ganz in seinem Sinne ist – habe ich versucht, indem ich die Achsen Hohenzollernbrücke – Dom, Deutzer Brücke – Aachener Straße – Hahnenstraße, Severinsbrücke und Zoobrücke genannt habe.

Herr Stragholz hat in dem Nachruf auf Joseph Hoster ausdrücklich geschrieben, daß auch viele, die sich keinem Glauben zugehörig fühlten, doch von ihm erreicht worden sind.

Der Gang meiner Darstellung geht nun an Sätzen entlang, die in dem Buch von Joseph Hoster geschrieben sind. Dieses Buch hat er geschrieben auf Wunsch vieler Hörer und Teilnehmer von Domführungen, die er abgehalten hat, und dieser Wunsch war, daß er doch, was er dort immer sagte, nun einmal in Buchform veröffentlichen sollte. Und das hat er dann getan. Dieses Buch ist also der Ertrag einer langjährigen Lehrtätigkeit.

Da steht der Satz:

*Der Dom erwies sich als Kölns Mitte und Herz.*

Das bezieht sich auf den 15. August 1948, den Festtag: 700 Jahre Grundsteinlegung. Es wurde zu diesem Termin ein Teil des Domes wieder fertiggestellt, und das wichtigste war, daß zum zweitenmal in diesem Bauwerk eine Trennwand errichtet wurde, nämlich eine trennwand, die den fertigen Teil von dem unfertigen Teil abtrennte. Die erste Trennwand stand – sie war hinter dem ersten Joch, nach der Vierung errichtet, also der Chor war dadurch abgetrennt – diese erste Trennwand stand von 1320 bis 1863 – 543 Jahre. Die zweite Trennwand stand, nehme ich an, von 1946 bis 1965. Die Parallelität dieser beiden Vorgänge, obwohl sie doch ganz verschieden in der zeitlichen Ausdehnung sind, werde ich noch etwas beleuchten. Jedenfalls steht dann dabei der Satz:

*Der Wiederaufbau aus den Trümmern kam nicht mehr zum Stehn, die Krise war überwunden.*

Es wird also so geschildert, daß die Existenzkrise Köln überwunden war, als der Dom wieder stand. Aber etwas war -

Etwa zur selben Zeit ist etwas anderes passiert. Joseph Wittig, der von 1926 bis 1946 aus der katholischen Kirche exkommuniziert war, wurde 1946 bedingungslos in die katholische Kirche wieder aufgenommen. Der Ertrag dieses Vorgangs, die Erlösung aus einem zwanzigjährigen Gefängnis außerhalb der Kirche, unter dem er gelitten hat wie ein Gefangener, ist eingegangen in eine kleine Schrift: *Der Wiederaufbau des Tempels*.

Ich habe diesen Aufsatz kennengelernt bei einem Besuch am 11. Juli vorigen Jahres bei der Witwe Joseph Wittigs, Anca Wittig, und sie hatte das Manuskript dieses Aufsatzes und war der Meinung, daß es noch nie gedruckt war. Ich hab das dann abgeschrieben, und wir haben es vervielfältigt. Sie können es alle, wenn Sie wollen, nachher bekommen. Und erst vorige Woche haben wir entdeckt: es ist doch schon mal gedruckt worden. Aber ich habe doch mich nach dem Manuskript gerichtet bei diesem hier, das einige Wendungen anders enthält.

Nun, diese Schrift *Der Wiederaufbau des Tempels* hat ein biblisches Vorwort, erinnert dann an den Auferstandenen von Matthias Grünewald, dann macht er die merkwürdige Gleichung auf von zwei Unbekannten: *Jesus gleich ich, gleich du*, und das ist eine Gleichung mit zwei Unbekannten, denn wir wissen nicht, was ich bin und was du bist und was Jesus ist; dann ein Kolleg über die Einführung in die scholastische Philosophie bei Ernst Commer, wo er hervorhebt, daß das einzige Stück Leiblichkeit, was zu sehen war, das kleine Stückchen Bein von dem Ernst Commer, das immer da aus dem Pult herausguckte, war und daß dieses kleine Stückchen Leiblichkeit sozusagen etwas davon rettete, daß das Leben einen Leib hat; und dann wird entfaltet, in einem Nebenabschnitt, aus einem medizinischen Kolleg, wie sich nach der Lehre der Medizin der Leib wirklich alle Jahrsiebt erneuert, und an Hand dieser Jahrsiebte erzählt er dann sein Leben und stellt sich die Frage: 1879 war er geboren, im Jahre 1946, mit 67 Jahren, was wohl der sinn des Jahrsiebts vom 63. bis 70. Jahr ist.

Dann ist er mit 70 Jahren gestorben.

Der sechste Schritt kleidet dann in eine Erzählung die eigentliche Aussage *Der Wiederaufbau des Tempels*: Der Bielendorfer Bildschnitzer, das führt tief in seine Kindheit im Glatzer Bergland zurück, und der Heimweg ist dann der Heimweg aus dieser Szene mit dem Pfarrer zusammen, auch der Heilsweg. Der Heimweg endet geheimnisvoll mit dem dreimaligen Ausruf: *Fragen, Fragen, Fragen*.

Bekannt ist Joseph Wittig geworden mit dem Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo, wo er versucht hat, die Lebensgeschichte Jesu in seinem Leben als Geschichte einer Hörenden zu schreiben. Das entsprechende Werk nach dem Zweiten Weltkrieg ist dann das Buch Roman mit Gott, in welchem er entdeckt, daß wir Gott nur als den Vater anrufen können.

Am 5.3.1926, also inzwischen vor mehr als fünfzig Jahren, hielt der Altvater der rheinischen Denkmalpflege, der Geheime Rat Prof. Dr. Paul Clemen eine flammende Rede im Reichstagsgebäude zur Befreiung des Rheinlandes. Darin hieß es, daß der Dom das wahre Befreiungsdenkmal der Rheinlande darstelle. Die Broschüre, die im Dom ausliegt, erinnert sehr an die Sprache dieser Zeit. Offensichtlich sind absichtlich noch die *deutschen Lettern* da: *Rettet den Dom!* – und das ganze ist wirklich so aufgemacht, daß man an dieser Seite gepackt werden soll: Wenn ihr den Dom rettet, dann rettet ihr eure nationale Existenz. Das ist 1926 so gefeiert worden, keineswegs ist der Kölner Dom als Tempel der katholischen Kirche derart gefeiert worden, sondern als Befreiungsdenkmal der Rheinlande.

Diese Tradition des Kölner Doms so ausdrücklich ging los: ähnlich wie Schlegel forderte Joseph Görres nach Napoleons Sturz – das ist also das Datum, über das man sozusagen nicht hinweggekommen ist – nach Napoleons Sturz den Fortbau des Domes als Vollendung eines Nationaldenkmals. Tatsächlich ist vor dem Sturz Napoleons etwas mit dem Kölner Dom passiert, was zwar winzig aussieht nachgerade, aber doch entscheidend ist und das wir wahrnehmen müssen.

Auf Befehl der Pariser Regierung konnte von 1796 bis 1801 kein Gottesdienst im Dom gehalten werden. Und wenn man auf Kontinuität eines Gnadenstromes, einer Präsenz baut, und darauf ist der Kölner Dom gebaut worden, dann reicht auch angesichts von Jahrhunderten die Unterbrechung von fünf Jahren aus, um eine Unterbrechung zu sein, deren Folgen nicht mehr rückgängig zu machen sind. Daß also 1801 wieder dort Gottesdienst gehalten wurde und am Dreikönigsfest 1804 auch die Tatsache, daß die drei Könige, die Reliquien der drei Könige dort wieder sind, gefeiert wurde, mit großer Festlichkeit, ändert daran nichts, daß diese Feiern nach der Unterbrechung anders sein würden als vorher.

Es ist dann auch so, daß der Dombau im ganzen ermöglicht wurde durch eine Bulle, durch einen Vertrag, kann man sagen, von 1821, der die Staatszuschüsse zur Erhaltung kirchlicher Bauten sicherte. Und der Name dieser Bulle, dieser Vereinbarung mit der katholischen Kirche, hat den Namen: *De salute animarum, Von dem Heil der Seelen*.

Ob unser Heil wirklich davon abhängt, daß der Staat Zuschüsse dafür gibt, daß der Kölner Dom erhalten wird?

Der Kölner Karneval, dessen Jubiläum seines Bestehens dieses Jahr auch wieder gefeiert wurde, gehört in dieselbe Zeit.

Die beiden Dichter Friedrich Hölderlin und Heinrich von Kleist und ihr Wahnsinn gehört in diese Zeit: es ist etwas unterbrochen worden, was nicht mehr rückgängig zu machen war. Der eine ist in den Selbstmord geflüchtet und der andre in die Abwesenheit bei lebendiger Seele.

Es ist also sehr wichtig, dieses Datum 1796 bis 1801, wichtig zu nehmen, weil es eine Unterbrechung ist und nicht, weil es von Paris verordnet war. Denn so ist es den Leuten jahrelang gewendet worden; weil das die Pariser Regierung gemacht hat, deswegen müssen wir das möglichst wieder vertuschen, deswegen müssen wir eine Brücke bauen.

Die Heiligen Drei Könige, für das alte heilige Reich der Deutschen stehen sie ein.

Die Reliquien der Heiligen Drei Könige sind, wenn man es etwas barsch ausdrückt, gestohlen worden.

Es heißt bei Joseph Hoster:

*So haben die Heiligen Drei Könige neben der religiösen Bedeutung einen einzigartigen Symbolcharakter für das alte heilige Reich der Deutschen.*

Die Heiligen Drei Könige kamen am 23. Juli 1164 in Köln an, und zwar hat sie der Erzbischof von Köln und Reichskanzler Rainald von Dassel aus Mailand mitgebracht, nachdem Mailand zerstört wurde von Friedrich Barbarossa. Und es war reine Politik, daß das geschah. Denn wenn die drei, die Heiligen Drei Könige nach Köln kamen, dann war *das* Bethlehem, dann war das der Ort, wo Jesus in Wahrheit angebetet werden würde, dann war es aber auch der Platz, wo die wahren Könige sind, und nicht nur die Heiligen Drei Könige, sondern auch der Kaiser von Deutschland.

Auch der Kölner Dom, wie er heute steht, ist als eine Art Konkurrenz-Unternehmen entstanden, also wie zunächst die Reliquien für den karolingischen Dom nach Köln kamen in Konkurrenz zu Mailand, ist der jetzige Dombau ein Konkurrenz-Unternehmen zu der Saint Chapelle in Paris, die sich rühmt, die Dornenkrone Christi aufzubewahren.

Und nun kann man abwägen, im politischen Sinne, was wohl wichtiger ist: die Heiligen Drei Könige oder die Dornenkrone. Die Saint Chapelle wurde konsekriert, geweiht am 25.4.1248 – und nicht lange hat man in Köln gewartet, sondern am 15.8.1248 wurde der Grundstein im Dom gelegt, also nur wenige Monate später.

Es ist also so, daß der Reichscharakter des Kölner Doms nur dann noch erfaßt werden kann, wenn wir Paris und Mailand nicht vergessen.

### ***Das zweite Blatt: Der Wiederaufbau des Tempels***

Ich schiebe aus dem Wiederaufbau des Tempels etwas ein, weil ich meine, daß dieses bescheidene, mit Bleistift auf braunem Papier eng geschriebene Stückchen Sprache so etwas ist, wie der unsichtbare Leib eines Verstorbenen.

Ich nehme die wichtigste Stelle heraus, die die aussage enthält, was eigentlich natürlich unstatthaft ist, denn sie ist gerade schamhaft verhüllt.

Der Stückmann, das ist also der Bildschnitzer, der Holzschnitzer, in dem Joseph Wittig viel von sich hat leben lassen, sagt:

*So darf ich frei heraus reden, was ich denke?*

*Die Auferstehung des Fleisches ist die ewig währende körperlgebende Kraft der Seele. Ich weiß, daß meine Seele schon zweimal meinen Leib neu geformt hat. Ich werde nicht mehr lange Zeit bis zum Grabe haben. Vielleicht bildet meine Seele jetzt schon an meinem Auferstehungsleibe! Mein irdischer Leib entläßt schon eine Kraft nach der anderen, einen Sinn nach dem anderen. Wohin? Wohl in meinen Auferstehungsleib!*

*Das wäre der tiefste Sinn meines letzten Jahrsiebents, in dem ich nun stehe.*

Für die Arbeit der Seele ist es vielleicht eine Bedingung, daß sie entläßt, daß sie die Körperkräfte entläßt, und daß sie auch die Bauten entläßt.

Rainald von Dassel, der Erzbischof von Köln – er war es von 1159 bis 1167 – ist am 14.2.1977 auf sehr kuriose Weise in Köln wieder aufgetaucht. Nämlich in einer öffentlichen Sitzung des Kulturausschusses des Rates der Stadt Köln tauchte die Frage des Kulturdezernenten an den Kulturausschuß auf, wen denn die Stadt, also der Rat, zum Stauferfest in Göppingen entsenden wolle. Göppingen ist eine Stauferstadt, die 1154 gegründet wurde, also in die Zeit auch Rainald von Dassels fällt: Rainald wurde 1156 Reichskanzler. Und was passierte? Es meldete sich der Sprecher der SPD-Fraktion und sagte: Das werden wir schon regeln. Vielleicht hat der nur gedacht: Ach, was haben wir mit den Staufern noch zu tun, Göppingen – ist doch alles -, trotzdem hat er vielleicht auch eine solche Unterbrechung da ausgesprochen ohne es zu wissen.

*Das Heiligtum der rechten Anbetung des Lammes,*

nennt Joseph Hoster den Kölner Dom. Ich habe schon davon gesprochen, was es mit dem Lamm und dem Zeitpunkt auf sich hat.

Aber das Opfer Jesu soll uns ja auch von der Reichsliturgie erlösen, davon erlösen, daß zu bestimmten Zeiten ein Opfer gebracht wird.

Die alte Kirche, die erste Kirche hat es so gefeiert, daß sie bestimmte Kirchen zu Stationen machte – die hießen Stationen, die Kirchen; Station, das war in der römischen Soldatensprache der Punkt, wo man auf Wache steht. Und in Rom gab es verschiedene Kirchen, in denen reihum Gottesdienst gehalten wurde, und die Gemeinde zog also von einer Kirche zur andern. Und zwar waren diese Kirchen errichtet über den Märtyrergräbern.

Das sind vielleicht die Stationen, auf denen wir unsern Gottesdienst noch halten können.

### **Das dritte Blatt: Sacrum Imperium**

Das *Sacrum Imperium*, das heilige Reich – dazu, um das zu erklären, hab ich Blatt 3 hierhergebracht, aus Eugen Rosenstock-Huessys Werk *Die europäischen Revolutionen und der Charakter der Nationen*. Ich lese die beiden Absätze erst vor und erläutere sie dann.

*Im „Heiligen Reich“, im **Sacrum Imperium** berühren sich Jenseits und Diesseits. Eine Jenseitshoffnung und eine Jenseitsmacht ist im Schwert des Kaisers auf Erden sichtbar geblieben. Fegefeuer hüben und drüben. „Als Otto III. zu Gericht saß, da stöhnte der Himmel, da dröhnte die Erde.“ Ihn, Otto soll die Gottesmutter Maria behüten, singt ein Lied in Mariä Himmelfahrt, dann wird er, ein zweiter Paulus, das verheerte Rom reinigen. Der apostelgleiche Kaiser ist die Hoffnung der gesamten Menschheit. So waren der Kaiser und das Kloster die Hüter des Weltgerichts, und damit die Hüter der einzigen Gewißheit, die es auf Erden noch gab, als zum erstenmal Odilo in Cluny sein Fest (Allerseelen) feierte, „der unerschrockenste Helfer der Seelen, die auf dem Läuterungsberg für die Mächte der Hölle gefährlich sind“ (Petrus Damiani Jotsald II, XIII). Durch den Kaiser und sein Reich hängen also Jenseits und Diesseits zusammen. Denn jedes Jenseits braucht sein Gleichnis hier unten auf Erden. Noch heute teilt das Wörtlein „Reich“ den völlig Kirchenfreien etwas von der Kraft mit, die es bei Dante ausstrahlte, etwa in Leopold Zieglers rein weltgeistigem Buche „Vom heiligen Reich der Deutschen“.*

Im Heiligen Reich, im Sacrum Imperium berühren sich Jenseits und Diesseits. Das ist im Kölner Dom so dargestellt: Oben ist eine Lichtzone, in welcher in den Fenstern die Heiligen, vor allen Dingen Maria und die Könige dargestellt sind. Unten sitzt das Domkapitel zum Gottesdienst auf den Holzstühlen, und unter ihrem Po sind die Dämonen, die sie plagten – nicht wahr, mit dem stillen Eingeständnis. Sie müssen die Spanne aushalten, die zwischen Hölle und Himmel. An den Bildern innerhalb des Chores sind die römischen Kaiser und die Päpste dargestellt.

Jenseitshoffnung und Jenseitsmacht ist im Schwert des Kaisers auf Erden sichtbar geblieben: das ist im Kölner Dom immer noch sichtbar, nur können wir in den Chorraum so schwer hinein, - Fegefeuer hüben und drüben.

Dieses *Sacrum Imperium* hatte aber diese Kraft und diese Gewalt, bevor die klerikale Kirche des ganzen Weltkreises errichtet wurde. Das geschah durch den sogenannten *Dictatus papae* Gregors des Siebten von 1075. Das Jahr, in dem auch die Äbte das Recht erhielten, die Handschuhe anzuziehen und das Gebet von den Bocksfellen zu sprechen. Damit wurden die Kaiser entmachtet und das Recht, die Geistlichen einzusetzen, allein dem Papst zuerteilt. Der Papst hatte damals zunächst zwar Erfolg, aber – jetzt kommt der zweite Absatz:

*1158 setzt der Rückschlag ein. Friedrich I. schickt die Legaten nach Rom zurück; er verbietet die Appellationen nach Rom an den Päpstlichen Stuhl ohne seine Erlaubnis. ... Er zerstört das mächtige Mailand (1162) als Zeichen seiner unbedingten Herrschaft auch in Italien. Die Bischöfe werden nun seinen weltlichen Vasallen gleich ... Dem Reiche sollte wieder der Erdkreis untertan werden, hatte der Kaiser schon gleich nach der Krönung nach Rom sagen lassen. Und als Antwort auf das unverschämte Wort von „Lehen“, 1157, nahm Barbarossa in den Reichstitel offiziell den Zusatz Sacrum (Weiherkaisertum) auf, der gewöhnlich mit „Heiliges“ Reich übersetzt wird ... Der kaiserliche Papst muß 1166 Karl den Großen in Aachen heilig sprechen.*

In diese gegen die Mächtigkeit des Papstes gerichtete Bewegung des Staufenkaisers Friedrich Barbarossa gehört die Geschichte Rainald von Dassels, gehört der Transport der Heiligen Drei Könige nach Köln. In dem Kölner Dom, der merkwürdigerweise bis auf den heutigen Tag als Symbol für das katholische Deutschland angesehen wird, wird also eine Bewegung **gegen** die Autorität des Papstes wachgehalten. Und zwar solange die weltliche Gewalt da mit im Spiele ist. Und dieses wohl wissend hat sich die katholische Kirche sogar auf den Bund mit den Hohenzollern, sogar, in gewisser Weise, mit dem Nationalsozialismus eingelassen. Weil nur solange die weltliche Macht hier in Köln noch repräsentiert wird – vielleicht auch mit Adenauers – dieser Status von Köln, diese Aura des Heiligen Reiches noch erhalten bleibt.

Und wenn hier steht: *Noch heute teilt das Wörtlein Reich den völlig Kirchenfreien etwas von der Kraft mit, die es bei Dante ausstrahlt*, dann ist das genau das, was Herr Stragholz in den Nachruf für Joseph Hoster geschrieben hat.

1964 wurde die 800-Jahrfeier der Übertragung der Heiligen Drei Könige gefeiert. Konrad Adenauer war zu dieser Zeit sozusagen 15 Jahre Bundeskanzler, er war nicht mehr offiziell, nominell Bundeskanzler, aber er war es ja doch noch – und wie merkwürdig, wenn Sie sich mal folgende Zeitspannen bei diesem Datum vergegenwärtigen:

1939-1943 der Wahnsinn von 1000 Jahren;  
1164-1964 800 wirkliche Jahre, aber zur Feier eines Sieges über die am Ende doch siegreiche Macht: die des Papsttums und der Kirche,

15 Jahre von 1949-1964; 50 Jahre von 1914, Ausbruch des Weltkrieges bis 1964.

Die Frage für uns ist die: Welches von den drei Daten: 800 Jahre, 15 Jahre oder 50 Jahre uns das wichtigste ist. Könnte es nicht sein, daß die 800 wirklichen Jahre, aber im Namen eines Protests, gerichtet waren gegen den Wahn von 1000 Jahren – 800 Jahre: das sind fast schon 1000 Jahre – und das im Zeichen von Adenauers Herrschen; war es deswegen für ihn so leicht, die zwölf Jahre zu übergehen?

#### **DAS VIERTE BLATT: DER HEIMWEG**

Auf dem Heimweg sagt der Erzähler Joseph Wittig zu dem Pfarrer May, also zu dem offiziellen Vertreter der Kirche:

*Da du nun für dieses hohe, aber sehr enge Tal der Vertreter der Kirche bist und mir im allgemeinen wohlgenoten, so will ich antworten.*

*Zu allererst: Ich glaube an die Identität des Auferstehungsleibes mit dem irdischen Leibe wie an die Identität des 14jährigen und des 70jährigen irdischen Leibes auch nach der siebenmaligen Erneuerung. Denn bei jeder Erneuerung wie bei der schließlichen Verklärung wird das Wesentliche und auch viel Unwesentliches, z.B. Wundnarben und Mißbildungen herübergenommen und die Erneuerung vollzieht sich so langsam und allmählich, daß man sie gar nicht merkt und schier gar nicht glaubt.*

*Und dann: hast du einmal ein Bild von der alten, in der Zeit der Renaissance niedergerissenen konstantinischen St. Petersbasilika gesehen? Ja! Das Bild der um 1500 erneuerten Peterskirche kennst du ja sicher. So verschieden denke ich mir die beiden Körper vor dem Tode und nach dem Tode.*

Das Buch Joseph Hosters *Der Dom zu Köln* von 1965, also ein Jahr nach der 800 Jahrfeier, vier Jahre vor seinem Tode, führt den Betrachter der Bilder folgenden Weg: von außen nach innen. Das Stadtbild, Plan der Westfassade und Turmfassade zu Anfang; und zum Schluß das Marienfenster im Westen des Dombaus – und es wird konstatiert: *Der Dom ist im Westen geschlossen* – nach Frankreich hin? Und von Maria, die in dem Fenster abgebildet ist, heißt es: *Sie ist überlegen beherrschend.*

*(Anmerkung von 2002: Das Fenster ist inzwischen durch ein anderes ersetzt worden.)*

Vor der Gnaden-Madonna wird über die Schätze in der Schatzkammer gesprochen, die eben in das Innerste des Buches sozusagen verlegt ist; in dieser Schatzkammer ist auch das Jurisdiktionsschwert aufbewahrt, und es wird dazu bemerkt – also ein Schwert, das die Rechtsprechung erlaubte -: Das Domkapitel hatte auf diese Weise des Hütern dieser kurfürstlichen Insignie einen gewissen faktischen Einfluß auf das öffentliche Verhalten der Kurfürsten. Es war also sozusagen das Symbol der Rechtskraft des Kurfürsten, das Jurisdiktions-Schwert so verwahrt.

Außerdem ist in der Schatzkammer der Stab des Heiligen Petrus verwahrt, den ein Bote von Petrus her gebracht haben soll, um Maternus, den Jünger des Petrus, vom Krankenbett wieder zu erwecken. Das ist die Legende, daß dieser Stab wirklich zu diesem Zwecke zunächst nach Trier gelangt ist, dann noch Tongeren, dann nach Köln. Aber es ist doch ganz klar, daß Köln, wenn in der Schatzkammer des Kölner Doms der Stab des Heiligen Petrus ist, daß noch immer der Erzbischof von Köln einen Konkurrenz-Anspruch zum Papst anzumelden hat.

Also Stadtbild, Türme, Strebesystem, die Aufschriften auf den Bronzetüren – das Motto von Papst Pius XII.

OPUS IUSTITIAE PAX

*das Werk der Gerechtigkeit ist der Friede* – und das Motto von Kardinal Frings

PRO HOMINIBUS CONSTITUTUS

*errichtet für die Menschen;*

das Innere, der Chor, die Chorpfeilerfiguren, die einzelnen Figuren, die sonst in dem Bauwerk angebracht sind. Der Dreikönigenschrein, die Grabfiguren, das Dombild, Fenster, Altäre, Wandmalerei, die Schatzkammer, die Gnaden-Madonna, bei der immer gebetet wird, und das Marienfenster – das ist der Weg, den Joseph Hoster den Betrachter von außen nach innen führt.

### ***DAS FÜNFTE BLATT: HEINRICH HEINE***

Ich habe drei Beispiele aus dem 19. Jahrhundert gebracht, in denen der Kölner Dom vorkommt: einmal aus dem Wintermärchen von Heinrich Heine aus dem vierten Kapitel:

*Doch siehe! dort im Mondenschein  
den kolossalen Gesellen!  
Er ragt verteufelt schwarz empor,  
das ist der Dom zu Köllen.*

*Er sollte des Geistes Bastille sein,  
und die listigen Römlinge dachten:  
In diesem Riesenkerker wird  
die deutsche Vernunft verschmachten!*

*Da kam der Luther, und er hat  
sein großes „Halt!“ gesprochen –  
seit jenem Tage blieb der Bau  
des Domes unterbrochen.*

*Er ward nicht vollendet – und das ist gut,  
denn eben die Nichtvollendung  
macht ihn zum Denkmal von Deutschlands Kraft  
und protestantischer Sendung.*

*Ihr armen Schelme vom Domverein,  
ihr wollt mit schwachen Händen  
fortsetzen das unterbrochene Werk  
und die alte Zwingburg vollenden!*

*O törichter Wahn! Vergebens wird  
geschüttelt der Klingelbeutel,  
gebettelt bei Ketzern und Juden sogar;  
ist alles fruchtlos und eitel.*

Nirgendwo in der Geschichte des Kölner Doms, bei Joseph Hoster oder irgendwo wird erwähnt, daß es vielleicht Luther war, der auch den Kölner Dombau zum Erliegen brachte. Denn da sich das noch etwas hinzog und das nicht sogleich passierte, nämlich erst im Jahre 1560, kann man ja drüber weggehen.

Hermann Melville mit seinem großen Werk Moby Dick von 1851 erwähnt den Kölner Dom auch. Er macht in seinem 32. Kapitel eine sozusagen wissenschaftliche Übersicht, welche Wale es alles gibt, in dem Meer. Und er macht ein großes Buch, ein kleines Buch und dergleichen mehr, und als er damit fertig ist, schreibt er:

*Schließlich: festgestellt ist worden zu Beginn, daß dieses System würd hier nicht und auf einmal vollendet. Du kannst nicht anders als klar sehen, daß ich Wort gehalten. Doch jetzt laß ich mein cetologisches System so unbeendet stehen, wie auch die große Kathedrale von Köln belassen blieb, mit dem Kran, der noch steht auf der Spitze des unvollendeten Turms. Denn kleine Errichtungen mögen von ihren ersten Architekten beendet werden; großartige, wahre lassen den Schlußstein immer den Nachkommen. Gott behüte, daß ich je etwas vollende. Dies ganze Buch ist nur Riß – ach was: nur Riß vom Riß. Oh, Zeit, Kraft, Geld und Geduld.*

Hermann Melville konnte also den Kölner Dom herbeirufen als Symbol für die Vollendung des Unvollendeten.

Ein vielleicht nicht sogleich erkennbares Beispiel, wie stark der Kölner Dom auch mit seiner ideellen Ausstrahlung gewirkt hat, ist von Ernst Moritz Arndt, einem protestantischen Professor, der von 1819 bis 1939, zwanzig Jahre lang nicht in Bonn Professor sein durfte. Es gibt von ihm das Lied: Ich weiß woran ich glaube, und in diesem Lied ist wie in einem Kristall, auf protestantisch sozusagen, das festgehalten, was man in dem Chorbau des Kölner Doms gebaut sieht:

2

*Ich weiß, was ewig dauert,  
ich weiß, was nimmer läßt;  
mit Diamanten mauert  
mirs Gott im Herzen fest,  
ja recht mit Edelsteinen  
von allerbesten Art  
hat Gott der Herr den Seinen  
des Herzens Burg verwahrt.*

3

*Ich kenne wohl die Steine,  
die stolze Herzenswehr,  
sie funkeln ja mit Scheine  
wie Sterne schön und hehr;  
die Steine sind die Worte,  
die Worte hell und rein,  
wodurch die schwächsten Orte  
gar feste können sein.*

4

*Auch kenn ich wohl den Meister,  
der mir die Feste baut,  
er heißt der Fürst der Geister,  
auf den der Himmel schaut,  
vor dem die Seraphinen  
anbetend niederknien,  
um den die Engel dienen:  
ich weiß und kenne ihn.*

5

*Das ist das Licht der Höhe,  
das ist der Jesus Christ,  
der Fels, auf dem ich stehe,  
der diamanten ist,  
der nimmermehr kann wanken,  
der Heiland und der Hort,  
die Leuchte der Gedanken,  
die leuchten hier und dort.*

Als sechzehnten Schritt hab ich einige Daten zusammengestellt, die für den Kölner Dombau wichtig sind.

Am 8.12.1814 Gründung des Central-Dombau Vereins.  
Am 4.9.1842 der Entschluß zum Weiterbau.

1322

*Um 1320 können die Domkanoniker den alten, westlichen Teil des karolingischen Domes, in dem sie 72 Jahre lang behelfsmäßig ihren Gottesdienst gehalten hatten, verlassen und beziehen den neuen, gotischen Chor. Dessen Öffnung nach Westen war durch eine feste 42 m hohe Wand geschlossen worden, ein*

*PROVISORIUM,*

*das bis zum Jahre 1863, also fast 550 Jahre stand.*

1322 wurde der Kölner Dom durch den Erzbischof Heinrich von Vinneburg konsekriert.

Dieses Wort Provisorium hat mich in fürchterlicher Weise daran erinnert, daß wir als Schüler gelernt haben, die Bundesrepublik sei ein Provisorium – das könnte ja auch 541 Jahre so sein.

1560

*Wie fast aller Kirchenbau, ja jede Großkunst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, kommt auch der Dombau im Jahre 1560 zum Erliegen.*

Das ist also die Art und Weise, wie Prälat Hoster von Luther spricht.

1796-1801

Davon hab ich schon gesprochen: Auf Befehl der republikanischen Regierung von Paris kein Gottesdienst im Dom.

1863

*hat er, Richard Voigtel, das Mittelschiff des Langhauses völlig eingewölbt, so daß die Trennwand von 1320 vorsichtig niedergelegt werden konnte.*

*Am 15. Oktober hat Johannes Kardinal von Geissel in allen Teilen des nun erst einheitlich gewordenen Domes den Gottesdienst eröffnet.*

Diese *nun erst einheitlich* ist dann wenige Jahre später auch vom deutschen Reich gesagt worden.

1956

heißt es nicht so: *vorsichtig niedergelegt*, sondern da *fiel* die Trennwand: *Der Dom war wieder einmal ein ganzes geworden.* Wenn man wieder einmal sagt, dann könnte's auch noch ein drittes Mal so werden.

## **DAS SECHSTE BLATT: GRÜNEWALDS KREUZIGUNG**

Um ein andres Licht darauf zu werfen, warum der Kölner Dombau zum Erliegen kam, hab ich von Eugen Rosenstock-Huessy etwas über Gründewalds Kreuzigung herbeigebracht. Matthias Grünewald, Der Isenheimer Altar:

***Grünewalds Kreuzigung** (1512-16) weist auf einen neuen Sinn des Kreuzes hin, einen Sinn, der sich nicht mehr mit dem der Kreuzzüge nach dem Grabe des Erlösers deckt. Alles mittelalterliche Leben spricht ja in kirchlichen Symbolen und in klerikal-liturgischen Vorstellungen seine eigenen Nöte aus. Grünewalds glühende und drohende Darstellung schreit in der Stille und bringt zum Zittern mitten in der Ruhe des sichtbaren Lebens. Eine zweite rätselhafte Welt taucht auf, unsichtbar im Sichtbaren, innerlich im Äußerlichen.*

Dieses Auftauchen der rätselhaften Welt, innerlich im Äußerlichen, unsichtbar im Sichtbaren, hat den Bau des Kölner Doms zum Stillstand gebracht.

## **II**

Nicht nur wegen der fortgeschrittenen Zeit, sondern auch aus Zartheit möchte ich über den zweiten Teil unsre Vorhabens zarter sprechen.

Der Apostel Paulus ist in unserm Jahrhundert viel beschimpft worden. Er wird angegriffen, weil er die Leiblichkeit aus dem Christentum vertrieben habe. Aber Paulus ist wenigstens viererlei gewesen; und von allen vieren muß geredet werden, wenn es richtig sein soll:

Paulus der Märtyrer, der Missionar, der Lehrer, der Weitersager.

Der 2. Korintherbrief ist ein ganz merkwürdiges Gebilde. In einer Erläuterung zu einer neuen Übersetzung steht, der Brief ist ja fast ganz voll mit Verteidigung (übrigens steht das das Judo-Wort Selbstverteidigung). Es ist eine Antwort auf schwere Vorwürfe.

Paulus wird vorgeworfen, daß er Ja und Nein durcheinanderbringt. Daß er etwas anderes lehrt als sein Bruder in Christus Titus. Daß er zwar scharf schreiben kann, aber wenn er leiblich anwesend ist, ganz schwach ist. Jedenfalls sind diese Vorwürfe angetan, schwere, heftige Sprache hervorzurufen.

Und nun schiebt Paulus zwischen den Vorfall und sein Kommen, das er ansagt, sein drittes Kommen, das er ansagt, den Brief. Er sagt:

*Es ist nicht Ja und Nein, sondern es ist alles Ja;*

*Titus ist doch mein Bruder;*

*und wir empfehlen uns durch handgreifliche Wahrheit;*

*wir sind nämlich lieber abwesend im Leibe und gegenwärtig mit dem Herrn.  
als daß wir leiblich anwesend sind, aber ohne den Herrn;*

*er sagt: ihr seid – nicht wir sind beklemmt in unsern Eingeweiden, sondern ihr  
seid geschnürt, nun laßt doch euer Herz weiten;*

*arbeitet so, daß ihr euch in der Sache, die wir zu verhandeln hatten, doch klar  
erwiesen habt;*

*nun übt Gerechtigkeit, indem ihr auch zu der Not der andren Gemeinden  
beitragt, nicht daß alle, daß jeder immer geben muß, sondern daß durch  
Zeitweiligkeit des Gebens und Nehmens Gerechtigkeit entsteht;*

*und wenn ich komme, dann werde ich so reden, daß ich die Phantasiegebilde  
niederschmettere;*

*dann bin ich rauh im Sprechen, aber nicht im Erkennen;*

*und ihr könnte den Eindruck haben, als wären wir wirklich schwach gewesen;*

*ich muß euch sagen, ich bin ins Paradies aufgegriffen worden und hörte  
unaussprechliche Worte, Worte, die nicht zu sprechen sind;*

*aber ihr könnt doch auch an Titus erkennen, wo ich gegangen bin, sind wir  
nun denn nicht dieselben Stapfen gegangen?*

*Also seid getrost.*

Eine Kurzfassung des 2. Korintherbriefs.

Im dritten Kapitel wird erzählt von der Decke von Moses Antlitz, von der offenen Sprache, die wir miteinander haben können, von der handgreiflichen Wahrheit und daß die göttliche Klarheit des Antlitzes doch uns irdische Gefäße –

Immer wenn Paulus die Gemeinde in Korinth anredet und sagt: Ihr seid, dann hat die Form seiner Sprache die Form einer Verheißung.

*Ihr seid unser Brief, geschrieben in unsre Herzen – davon bin ich  
ausgegangen. Aber es steht an sechs Stellen dieses: Ihr seid.*

*Ihr seid teilhaftig der Leiden, so auch des Trosts.*

*Ihr seid unsre Freude am Tage des Herrn Jesus.*

*Ihr seid unser Brief.*

*Ihr seid geschnürt in euren Eingeweiden – lassen Sie sich das mal sagen.*

Und dann kommt:

*Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes.*

Aber nicht nur seid ihr *der Tempel des lebendigen Gottes*, sondern Paulus geht noch einen Schritt weiter, er sagt:

*Ihr seid in unsren Herzen zu sterben und zu leben.*

Dann geht es ja weiter: *erkannt und gelesen von allen Menschen.*

Und da kann man zuerst recht kritisch sein in unsrer Zeit, wenn da von allen Menschen die Rede ist. Und deswegen ist es ganz wichtig, welche Gruppen von Menschen Paulus mit diesem alle zusammenfaßt: es ist nicht die Masse, es ist nicht die Allgemeinheit, von der heute gesprochen wird, sondern: *alle Heiligen; euch alle; ihr alle, alle Menschen; und bei wir alle* heißt es:

*denn wir müssen alle erscheinen vor dem Richtstuhl Christi –*

Die Kirchen alle; alle, die bisher gefehlt haben und die andren alle. Nichts von einer griechischen Art der Verallgemeinerung, daß man dann, wenn über alle gesprochen hat, über die einzelnen nicht mehr sprechen muß.

Wenn Sie einmal daraufhin den Korintherbrief lesen, wie alles Allgemeine vermieden wird, damit ja dieser Irrtum nicht entsteht, daß die Sprache allgemein in dem Sinne sein kann, daß sie zeitlos und antwortlos ist – dann offenbart sich plötzlich das Drängende und die Heftigkeit und aber auch die Zartheit und Sanftheit des Paulus.

## **DAS SIEBTE BLATT**

Der Erste Weltkrieg hat das Gefüge von Kirche und Staat, Kunst und Wissenschaft zerstört – oder es ist zusammengebrochen. Es ist nicht so, daß die katholische Kirche das nicht auch empfunden hätte. In der Abtei Maria Laach erschien 1924 ein Buch *Die betende Kirche*. Dieses Buch ist geschrieben als ein Volksbuch, welches den Laien ermöglichen soll, an dem Leben, an dem liturgischen Leben der Kirche teilzunehmen.

Ich habe Ihnen 16 Sätze aus diesem Buch zusammengestellt:

Da ist die Rede von der *ungeheuren Wolke des Unglücks*, etwas später vom *unendlichen Abstand zwischen Gott und den Menschen*.

Vielleicht hat der etwas damit zu tun, daß der Weltkrieg als ungeheure Wolke des Unglücks, die uns noch heute düster beschattet, genannt wird, und daß Gott als im unendlichen Abstand zu den Menschen angesprochen wird.

*Alle für einen und einer für alle, wenn je, dann hat der Satz in der liturgischen Gemeinschaft seine Berechtigung.*

Das stellt das Zeugnis des Paulus auf den Kopf. Denn alle für einen, das ist ja wohl nicht das erste gewesen.

4)

*Im Glück dieser Erkenntnis wurde ihnen dann Gottes Heiligtum zugleich der sprechendste Ausdruck ihrer Volksgemeinschaft, der Mittelpunkt ihrer völkischen Einheit. (S. 32)*

Wie unheimlich, wenn die liturgische Bewegung, die von der Abteil Maria Laach mit ausgegangen ist, ein Konkurrenz-Unternehmen für andere Ideen sein wollte, die völkische Einheit herstellen sollten. Oder es steht da, daß die Blumen in den Kirchen aus Bequemlichkeits- und Sparsamkeitsrücksichten leider oft durch künstliche ersetzt werden.

Sie können es vielleicht noch sehen.

An zwölfte Stelle hab ich Ihnen eine Übersetzung einer lateinischen Version hingeschrieben, da steht:

*Hanc igitur oblationem servitutis nostrae – nimm dieses Opfer von uns, deiner Dienerschaft,* wird da übersetzt. Aber es heißt genau übersetzt: Nimm dieses Opfer, nimm diese Opfer unsrer

DIENSTBARKEIT.

14)

*Berufstreue und christliche Nächstenliebe sind das unmittelbare Ergebnis der heiligen Eucharistiefeier.*

Wenn das das Ergebnis ist: Berufstreue als erstes und christliche Nächstenliebe als zweites, dann können wirklich die lieben Christen aus der Verfassung eines Staatswesens nicht heraus.

15)

*Das christliche aber ist wie einer jener antiken Tempelbauten, die nur so und nicht anders sein können, an denen jede Quader, jede Säule, jeder Balken, jede Statue an ihrem Platze sind, jedes Stück seine eigene Schönheit zeigt, und alles zusammen dies Kunstwerk bildet, von dem nicht ein Teil fortgenommen werden darf, ohne das Ganze zu zerstören. (S. 192)*

Ist die Kirche etwa ein Kunstwerk? Und der Geist des 19. Jahrhunderts feiert seinen Triumph, wenn da steht:

16)

*Wahrlich, die Kirche zeigt sich hierals Meisterin der edelsten Psychologie, der Psychologie des Gebets.*

Unter diesen Umständen ist es nicht leicht, weiterzusagen, was der Apostel Paulus den Korinthern zugerufen hat. Aber es ist doch wichtig, daß es weitergesagt wird.

### **DAS ACHTE BLATT: CONVERSABLENESS**

Und dazu möchte ich am Schluß nur ein paar Sätze aus einem Stück wieder von Eugen Rosenstock-Huessy vorlesen. Es heißt: Conversableness.

*Wo's wichtig wird, da steht in der deutschen Welt einer der Sprecher immer tiefer als der andere Sprecher. Gerade diesen Höhenunterschied bekämpft aber der englische Ausdruck Conversableness. Es gehe zwischen Gott und Mensch ganz unüberheblich zu. Wir dürfen mit Gott wie mit unserem besten Freunde vertraut sprechen. Das verheißt John Howe 1675 in seiner Schrift Vom lebenden Tempel und dem vertrauten Umgang mit Gott. Wer es fassen kann, der fasse es.*

*Wann, unter welchen Bedingungen, wie, ob? Verehrte Theologen, sogenannte Seelsorger, bestellte Pfarrer – Euer Schweigen würde oft beträchtlich dazu beitragen, den ermordeten Umgang mit unserem besten Freund, seine Conversableness, den von ihrem Untergang als Seelen bedrohten Bewohnern der Gebiete des früheren deutschen Reiches glaublich zu machen. Sonst aber wird – ähnlich wie auf die Zerstörung des Tempels im Jahre 70 nach Christi Geburt, die Zerstörung Jerusalems 132 nach Christi gefolgt ist – ein letzter nationalistischer Aufstand um das Jahr 2000 Deutschland in eine Wüste verwandeln. Denn Menschen mit denen Gott nicht vertraut umgeht, müssen sich dort hineinstürzen, wo sie vertrauten Umgang zu genießen wännen. Entweder wir sind für Gott zu sprechen oder für den Teufel.*

.....

*Aber nur deshalb ist doch Gott Mensch geworden, damit die Sprachen nicht länger kopfständen, damit niemand von seinem eigenen Namen wie der Blinde von der Farbe reden müsse. Gott ist Mensch geworden, damit das Wort von Gottes Conversableness in jedes Volkes gutes Deutsch übersetzt werden kann.*

Wenn Sie möchten, können Sie die Schrift: Der Wiederaufbau des Tempel von Joseph Wittig mitnehmen, hier in gelb.

Ich danke Ihnen für Ihr Kommen; denn selbst in kleiner Schar, aber doch im British Council gesprochen geht manchmal mehr von dem Wort aus, als es zuerst scheint.

## 5. Nachträglich

Nachträglich fand ich die vor zwei Jahren gelesene und vergessene Quelle für Tempel und Brief in der Kreatur, 3. Jahrgang 1928/1929, S. 432-434:

### III. ÜBER DAS OPFER

*Franz Rosenzweig, aus einem Brief an Eduard Strauß vom 5. Januar 1922*

Wir beten um die Wiederherstellung der Opfer. Sie gehört in die messianische Zeit.

Was heißt das?

Die Offenbarung ist kein Opfermahl, sie ist Wort.

Gehört zur Erlösung das Opfer?

Das Opfer ist der extremste Gegensatz zum Wort. Kein Wunder, daß das Christentum es abgelehnt hat, bzw. „vergeistigt“.

Gegensatz zum Wort ist aber das Ding. Geopfert werden Dinge. Lebewesen zu opfern bedeutete sie als Dinge behandeln. Eben das hat mit der Offenbarung aufgehört.

Seitdem gibt es den Gegensatz von Wort und Ding. (Vorher konnten sie verwechselt werden – Menschenopfer, Zauber usw.) Seitdem geschieht das Geschehen zwischen Wort und Ding (zwischen Offenbarung und Schöpfung).

Bei allem was geschieht kannst Du sagen, ob es Wiederholung (Erneuerung) der Offenbarung ist – dann ist es nämlich bloß mündlich, bloß Wort, wie das Gebet usw. – oder ob es Vorklang der Erlösung ist – dann ist es nämlich sichtbar. Auf die Sichtbarkeit kommt es an.

Denk an die Stelle der *Mussaf-Keduschah* (*Das Heiligkeits-Gebet des Sabbat- und Festtag-Gottesdienstes, das Zitat im Original in hebräischer Sprache, Anm. der Redaktion*), auf die ich solchen Wert lege: *Und er wird's euch zum zweiten Mal hören lassen vor den Augen alles Lebendigen, euch Gott sein zu wollen.*

Vor den Augen alles Lebendigen!

Hören lassen hat er es uns schon einmal („ein Mal“!), aber das „zweite“ Mal, wo es „vor den Augen alles Lebendigen“ uns gesagt wird, das steht noch aus.

Wir beten also um die Sichtbarkeit.

Die Offenbarung ist ja da, um sie haben wir nicht zu bitten, sondern für sie zu danken.

Diese Verwirklichung, um die wir bitten müssen, ist nun z.T. gewiß die „soziale“, zwischen Mensch und Mensch. Da haben die Liberalen ganz recht. Weltfrieden usw., alles Auswirkungen des Worts. Aber das Wort erledigt das Es nicht. Das Es bleibt da, mindestens für das Ich. Ich habe mindestens meinen Leib. Ich esse und trinke. Da hört das Wort auf, wenigstens das gegenseitige.

Es ist wie in der Schöpfung; sie wird gerufen und genannt, aber angerufen schweigt sie sogar noch im Menschen-Adam – „geschweige“ denn in den Tieren, Bäumen, Steinen.

Soll ich („Ich!“) mir nun einfach „Herr“ sein?

Meinen Nächsten soll ich um Gottes willen lieben. Soll ich mich der Dinge nicht auch um Gottes willen bedienen? Das Gesetz weist mich grade dazu an. Es läßt mich Herr sein, nur indem es meine Herrschaft überall wieder beschränkt.

Das Opfer ist die sichtbarste dieser Beschränkungen, weil es 1. ein Gebot ist, kein Verbot (nur Gebote wirken Sichtbarkeit) und 2. weil es ganz aus meinen weltlichen Zwecken herausfällt.

Warum opfern wir dann nicht heute und hier? Wie wir doch heute und hier die B'rochah (*Segensspruch, Anm. d. Red.*) sagen oder am Jaumkippur (*Versöhnungstag, Anm. d. Red.*) fasten. Schieb die Frage mal 3000 Jahre zurück! Warum wurden die Höhenopfer von der Thora verboten und nur das in Jerusalem geboten? Da muß etwas ganz Wichtiges dahinterstecken.

Alles Menschliche hat kein Maß (vgl. die berühmte Mischnah im Morgengebet: die Wohltätigkeit und das Lernen (*Unter den Dingen, für die kein Maß gesetzt ist, werden „die Erweisung von Liebestaten und das Lernen der Thora“ genannt, Anm. d. Red.*)). Alles Dingliche hat sein Maß. Das Wort läßt sich keine Grenze ziehen. Die Dinge verlangen nach Begrenzung.

Hier muß es stecken.

Was zu Gott geschieht (das Wort, auch das zum Menschen, geschieht zu Gott), kann gar nicht genug geschehen. Aber, was vor Gott geschieht. Denn es bezeugt, daß es noch Dinge gibt. Das darf nicht geleugnet werden.

Aber es ist auch kein Staat damit zu machen („Meine Herrn, mer habbe nichts zu prange“ soll der alte Rothschild einmal eine Generalversammlung eröffnet haben). Die Schöpfung verschwindet nicht.

Sie verschwinden machen ist Askese. Der Buddhismus ist die legitime Konsequenz der altindischen Opferreligion.

Das jüdische Opfer ist die strenge Ablehnung der Askese. Es wird da „nur“ geopfert. Nicht je mehr um so besser. Es wird das Vorhandensein der Welt anerkannt. Sie wird nicht „auf“ geopfert. Sondern es wird nur von den Dingen geopfert.

Diese beschränkte Opfer setzt voraus einen geordneten Stand der Dinge. Also heute höchstens das jüdischen Haus. Daher dort das einzige Opfer, das es noch gibt: die Challah (*Die Teighebe vom Sabbathbrot, die die Hausfrau mit einem Segensspruch in den Ofen wirft, Anm. d. Red.*). Das Opfer wird gerade durch diese Einschränkung nun umgekehrt das Symptom für den geordneten Zustand.

Wenn jüdisch geopfert werden darf, ist die Ordnung der Dinge wie Gott sie will hergestellt. Sie wird nicht durch Opfer hergestellt. Sondern das Opfer ist das sichtbare Zeichen, daß sie hergestellt ist.

Ein Gleichnis: Brief und Geschenk in der Freundschaft. Aufgebaut wird die Freundschaft durch Brief usw., eben durch das Wort. Wer sie durch Geschenke aufbauen will – o weh! Aber sich Geschenke machen können ist das schönste Zeichen, daß Freundschaft da ist. Man kann nur schenken auf Grund der vorhandenen, schon vorhandenen Freundschaft.

Das Wort, **der Brief** usw. werden gesagt und geschrieben immer auf Grund **eines Noch-nicht**. Am Anfang ist das Wort. Und jedes Wort ist immer wieder an einem Anfang, tritt immer wieder in die Bresche irgendeines Noch-nicht.

Das Geschenk geschieht immer aus irgendeiner Fülle. (Bestechung ist das Geschenk, das an die Stelle tritt, wo nur das Wort statthat. Phrase das Wort, das da laut werden will, wo nur das Geschenk hingehört. Bestechung also das Geschenk als Anfang, Phrase das Wort als Ende.)

So, nun ists wohl klar.

**Notiz vom 5. Dezember 2002**

Ein sanftes Sausen ist mir ums Herz, da ich diese Zweige und Blätter wieder vorgenommen habe, manches *also* und *sozusagen* dabei weglassend.

Die Trennwand im Kölner Dom, die Zonengrenze, die Berliner Mauer – zwölf Jahre später sind sie wieder niedergelegt worden oder gefallen. Wer hätte das damals geahnt? Sicher nicht Anca Wittig und der Freund, der aus Leipzig gekommen war.

Meine theologische Existenz an der Volkshochschule Köln ist aber durch das hier Gesagte umgrenzt, ich war erstaunt, bei so vielem zu finden, daß es immer noch gilt.

Die Untersuchungen an den Kirchen mit energetischen Feldern, angeregt durch die Kirchen in der Bretagne, dann überall und an den Tempeln, die ich in Taiwan besuchen konnte, haben wahrscheinlich die hier eingenommene Position zur Voraussetzung.

Der Versuch, die Brücke – das British Council – als Ort der Volkshochschule zurückzugewinnen, statt der Lotharstraße 14-18, ist gescheitert: ein Wort, das einmal da geschah, und nicht weiter Beachtung fand, blieb dort – oder bilde ich mir das ein? – stehen und wehrte den Wahn ab, die Zeit wäre nicht dadurch weitergegangen.

Das Noch-nicht des Wortes. Ich habe der Volkshochschule Köln keine Geschenke mehr zu machen.

2

**FRANZ ROSENZWEIGS STERN DER ERLÖSUNG, 16. FEBRUAR 1919  
ALS ANTWORT AUF EUGEN UND MARGRIT ROSENSTOCK-HUESSY  
17. OKTOBER 1978 IM FORUM DER VOLKSHOCHSCHULE KÖLN**

**1. Einladung vom 10.10.1978**

Herzlich lade ich zu der Veranstaltung ein:

Franz Rosenzweigs „Stern der Erlösung“, 16. Februar 1919  
als Antwort auf Eugen und Margrit Rosenstock-Huessy

Am 15.10.1959, nach Margrits Tod, schrieb Eugen Rosenstock-Huessy an Georg Müller in Bethel: „Ich stand ja 1915/16 genau da, wo ich heute stehe und wo ich 1913 Franz zum lebendigen Gott rief“ und: „Denn Margrit gehört ja auch hinein. Franz schrieb ihr wohl hundert Briefe über den „Stern.“ 1916 hatten Eugen und Franz in dem Briefwechsel, der 1935 als „Judentum und Christentum“ veröffentlicht wurde, den Rhythmus ihrer Leben getauscht. Franz wurde im Antworten, nicht durch Geburt, Jude. Von seinem Antwort-Charakter her wird nun der „Stern der Erlösung“ dargestellt.

**2. Tonbandabschrift**

**I**

1.

An der Stelle, an der wir hier uns befinden – und ich finde, daß wir uns erst im Raum zurechtfinden müssen – hat einmal das Bürgerhospital gestanden. Und im Bürgerhospital, da würde man vielleicht noch sagen:

Meine Damen und Herren, guten Abend.

2.

Und es wäre vielleicht auch so, daß einige Vorträge und phonetische Erzeugnisse im Bürgerhospital zu hören wären kritischer Art – wo also Bürger krank daniederliegen.

Aber das ist ja nun nicht mehr da, das Bürgerhospital, sondern hier steht jetzt das Forum der Volkshochschule. Und ich habe jetzt gemerkt, daß das Wort Volkshochschule eigentlich preisgegeben werden muß, weil es nämlich nicht mehr so gehört wird, wie es in seinem Ursprung eingesetzt worden ist. Es bedeutete auf den Lippen derer, die das Wort dafür geprägt haben, daß es eine Hochschule geben muß für das Volk, weil es das Volk nicht mehr gibt! Das heißt also, weil es die nicht mehr alle gibt, die mündlich miteinander unbefangen reden können.

Und heute wird Volkshochschule leicht so verstanden: das ist die Volkshochschule für das Volk und das Volk gibt's ja und die soll'n mal alle kommen.

Und wohl auch in dem Empfinden, daß das so ist, daß das Wort blaß geworden ist, ist denn das noch blässere dazugekommen: *Weiterbildung*.

Mit Weiterbildung will ich nichts zu tun haben.

3.

Aber ich glaube, daß ich an der Volkshochschule – ja, wie müßte ich Sie da anreden: *Liebes nicht vorhandenes Volk*, oder so ähnlich –

4.

Und ich will heute an die Stelle eine dritte Ortsbestimmung setzen, die so vielleicht etwas Zukünftiges schaffen kann. Ich muß das, sonst kann ich nämlich heut hier nicht reden. Ich muß hier reden können in einer Form, von der man – *man* so sagen würde: Es ist ganz *unmöglich*, das geht nicht. Und zwar in einer Form, wo durch Nennung von Namen in das Leben eingegriffen wird.

5.

Und deswegen möchte ich hier also – und zwar ohne zu fragen – diesen Raum heute Lazarett nennen. Ein Lazarett.

Und zwar auch deswegen, weil mir der Name so gut gefällt. Das Wort Lazarett hat die Geschichte, daß es in Venedig ein Krankenhaus für Aussätzige gab, und das wurde eben nach Lazarus, dem aussätzigen Lazarus, der vor der Tür des Reichen, der in Saus und Braus lebt, seine Schwären von den Hunden lecken läßt, danach haben die das benannt – und dann wurde dieses Aussätzigenhaus aber niedergelegt, und in der Nähe der Kirche *Santa Maria di Nazaret*, also der Maria von Nazareth, wurde ein neues Haus für Aussätzige gebaut, und daraus ist dann in der italienischen Sprache zusammengewachsen: Lazarett, Lazaretto. Lazarus ist der gräcisierte Name aus einem hebräischen Namen, der ganz schlicht und einfach heißt: *Gott hat geholfen*.

6.

Weil es hier mit Namen zu tun hat, deswegen stehen auch in der Ankündigung bereits drei Namen, auch noch obendrein Vornamen dazu: *Franz Rosenzweig, Eugen und Margrit Rosenstock-Huessy*, und dazu der Buchtitel: *Der Stern der Erlösung* und das Datum der Vollendung dieses Werkes: *16.2.1919*. Dieses Datum ist deshalb von Belang in unserm Zusammenhang, weil es zwischen Revolution im November 1918 und Versailler Frieden im Juni 1919 zu liegen kommt. Das Erscheinungsdatum des Buches, 1921 ist bereits über diese bewegliche Epoche hinaus und verstellt daher eher den Blick auf das tief-ergreifende Geschehen, von dem ich erzählen möchte.

Es ist mir ganz klar, daß ich nur in der Lage bin, einen Bruchteil der Aufregung mitzuteilen, die ich dabei erlebt habe.

Aber ich denke, daß es aufregend wird.

7.

Weil es aber mit Namen zu tun hat, deswegen muß ich, weil es nicht anders geht, einige von Ihnen nennen, damit auf den Namen, auf diesen Namen dann die nicht Anwesenden überhaupt nennbar sind. Und zwar so, daß sie angeredet werden.

Daß auf jeden Fall nicht der Eindruck entsteht, daß ich *über* den *Stern der Erlösung* rede, also über ein Buch rede, wie das leicht natürlich passiert und wie man das auch erwarten kann – Eugen Rosenstock-Huessy hat etwas verzweifelt ausgerufen: *Ja, wer liest denn schon ein Buch von 1921!*

Und es wird ja bei einem Buch nicht so sehr danach gefragt, wieviel es gelesen worden ist, sondern: *das ist schon lange her*, und also kann man das verhackstückten.

Dabei ist es wohl wirklich so, daß der *Stern der Erlösung*, dieses Buch, wenig gelesen worden ist.

8.

In der Nennung dieser drei Namen ist schon enthalten, daß der *Stern der Erlösung* hervorgegangen ist aus einem Konflikt. Und daß die Erlösung, die dort angesprochen wird, nicht nur eine philosophische Formel ist, sondern etwas mit dem wirklichen Leben zu tun hat.

9.

Eugen schrieb nach Margrits Tod am 15.10.1959 an Georg Müller, einen seiner Freunde in Deutschland, im Zusammenhang mit dem *Stern der Erlösung*:

*Denn Margrit gehört ja auch hinein. Franz schrieb ihr wohl hundert Briefe über den Stern.*

Und dies fand ich also in den Mitteilungen der Eugen-Rosenstock-Huessy Gesellschaft, etwas überrascht, und dachte: So, jetzt ist es also so weit, jetzt kann es angesprochen werden.

10.

Denn, bedenken Sie, der Stern der Erlösung ist am 22. August 1918 bis zum 16. Februar 1919 geschrieben. Das sind – September, Oktober, November, Dezember, Januar, Februar – ein halbes Jahr. Und hundert Briefe in dieser Zeit, das bedeutet: fast täglich.

11.

Darüber hat sich dann ein Streit entwickelt, weil von den Erben Franz Rosenzweigs beharrlich gesagt wird: Der *Stern der Erlösung* ist, in Feldpostkarten, an die Mutter nach Kassel geschickt worden, das Manuskript befindet sich im *Leo-Baeck-Institut* in New York – also: Was ist das? Briefe an Margrit Rosenstock?

Und ich fand dann in den Mitteilungen der Rosenstock-Huessy-Gesellschaft von 1973 nach Eugens Tod, auch in einem Brief von Eugen an Georg Müller, die Mitteilung, daß diese Briefe sich in Four Wells befinden. Die sind noch da.

Warum soll eigentlich nicht Franz Rosenzweig die Sache zweimal geschrieben haben, wo er sowieso schon so am Schreiben war, konnte er auch ruhig das doppelt und dreifach machen.

12.

Also das ist keine Sache, die vergangen ist, die währt, und es ist für das Leben, meine ich, wichtig, daß darüber gesprochen wird.

Und zwar, lieber **Konrad**, Deiner Mutter wegen, *Freya von Moltke*, geborene Deichmann, die in einem Interim des Rechts bisher lebt, also in einem Zustande, wo etwas ist, was erst Recht werden will und noch nicht ausgesprochenes Recht ist. Ein solches Interim, eine solche Zeit, in der ein Recht noch nicht aussprechbar, aber schon Wirklichkeit ist, wird ja nur durch das Wort der Liebe gestiftet.

Dieses Wort der Liebe haben Eugen Rosenstock-Huessy und Margrit Rosenstock-Huessy zu Freya, Deiner Mutter gesprochen – beide.

Es ist so, daß Margrit Rosenstock-Huessy 1959 am ersten September gestorben ist und daß darauf Freya von Moltke, geborene Deichmann zu Eugen Rosenstock-Huessy nach Four Wells in Vermont gezogen ist. Und diese schöne Reihenfolge erlaubt es denn auch den geziemlichen Mitmenschen, das schön auseinanderzuhalten und vorbeizuwitschen an dem Konflikt, der in dieser Begegnung von Leben und Tod *doch* steckt.

Denn Freya ist ja davon durchdrungen, daß Margrit gestorben ist, weil Eugen Freya liebte.

13.

Aber Margrit hat das als Recht angenommen. Sie hat gewußt, daß Freya noch dazugehört. Und zwar deswegen, weil Franz auch dazugehörte.

14.

Und das ist nicht einfach, wenn man also so lang in einem Interim des Rechts lebt, das kann sein, daß es jetzt möglich ist, das auszusprechen, damit Freya nicht etwas tut, was vorbeigeht – was sie nicht tun muß.

15.

Eugen und Gritli – Gritli, so wurde Margrit Rosenstock-Huessy immer genannt, von Franz und von Eugen – aus der Schweiz ist sie, und da ist wohl diese Namensform gang und gäbe – Eugen und Gritli haben Euch, liebe **Anca Wittig**, Joseph und Anca Wittig zur Hochzeit ein kleines Schriftchen übermacht: *Die Ehe, Gesetz oder Sakrament?*

Lustigerweise erstmals erschienen in der Zeitschrift *Der getreue Eckehart* – so heiße ja ich.

Hier in diesem Schriftchen haben Eugen und Gritli Euch beiden die Frucht der Begegnung mit Franz zugeschickt. Sozusagen zugeschoben.

Das klingt überraschend, denn Joseph Wittig hat wirklich nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch einmal geheiratet, nämlich Dich – aber das Bürgerliche Gesetzbuch war für Euch außer Kraft gesetzt durch den Weltkrieg, und es trag eine andere Notwendigkeit, die durch ausgesprochenes Recht überbrückt werden mußte, hinzu: Joseph Wittig war als Priester doch mit der Gemeinde verheiratet, mit der Kirche. Und nun wurde er von der Kirche verstoßen und heiratet nun Dich.

und um Euch auszuhelfen und Euch über dieses Interim des Rechts in menschliches Gefilde zu bringen, haben Eugen und Gritli Euch das geschickt.

16.

Und Anca Wittig, Du bist ja hier unter uns, daran ist auch zu sehen, daß ich nicht über Vergangenes rede.

## II

17.

Dich, liebe **Sigrid**, will ich anreden, wenn ich über Edith Scheinmann-Rosenzweig spreche. Denn Edith Scheinmann-Rosenzweig, die Witwe Franz Rosenzweigs, die in Baden-Baden im jüdischen Altersheim lebt – und gerade heute Besuch von ihrem Sohn Rafael hat –, hat uns zu der Geburt von David (der auch da ist!) Glück gewünscht und den Wunsch ausgesprochen, daß Leib und Seele zusammenbleiben mögen.

18.

Das sagen wir: Leib und Seele – und doch mußte ja Edith erfahren, in dem Leben mit Franz Rosenzweig, daß Leib und Seele durchaus auseinandertreten können. Sie haben 1920 geheiratet; am 30. Januar 1922 erfuhr Franz von Richard Koch, einem Arzt, daß er an amyotropher Lateralsklerose erkrankt war. Das bedeutet, nach medizinischen Erfahrungen, den Tod innerhalb eines Jahres.

Weil Franz und dann auch Edith diese Nachricht klaren Angesichts entgegennahmen und sich darauf einrichteten, hat Franz dann sieben Jahre noch gelebt.

In einem Brief an die Mutter vom 6. Januar 1925 Dreikönigstag, das ist der Verlobungstag von Edith und Franz, hat Franz an seine Mutter geschrieben: daß Edith *die große Helferin ist, die aus Leiden Schwierigkeiten macht*.

Damit treffen Sie zum erstenmal Franz an, in diesem Wort, denn es ist sehr bezeichnend für ihn. Zunächst einmal *die große Helferin, die aus Leiden Schwierigkeiten macht*. Sie tut also nichts mehr, als den nächsten Schritt, den nächsten möglichen Schritt, und aus Leiden kann man eben nicht Nicht-Leiden machen, sondern nur Schwierigkeiten. Und Schwierigkeiten können bearbeitet werden. Das hat sie getan.

Und zwar, wir müssen uns vorstellen: sie war siebenundzwanzig, als die Krankheit ausbrach und also von siebenundzwanzig bis vierunddreißig, in der Blüte ihres Lebens –: diese hat sie hergegeben für Franz. Eugen hat gesagt, daß sie damit genug getan hat für ihr Lebtag.

19.

Es ist natürlich nicht einfach das hinzunehmen, daß für den Lebtag schon genug getan ist, denn 1929, vierunddreißig Jahre alt war Edith da. Und sie mußte, auch da der Sohn Rafael, der ist im September 1922 geboren, der war sieben Jahre alt, und natürlich mußte sie noch dasein und Zukunft sehen. Und so hat sie auch geglaubt, daß sie unbedingt für Franz noch mehr tun mußte als das.

Und das hat sie getan, indem sie mit Ernst Simon zusammen sein Werk zunächst herausgegeben hat, im Schocken Verlag – das war eben bis 1938 noch möglich: 1931 ist *Der Stern der Erlösung* nochmal erschienen, 1934 der Briefband, 1937 *Kleinere Schriften*. Dann hat sie noch einmal den *Stern der Erlösung* herausgegeben 1954, und jetzt noch einmal, eine Gesamtausgabe bei Martinus Nijhoff in Den Haag.

Ich will nicht sagen, daß sie das nicht hätte tun müssen, aber sie hat mehr getan, als sie mußte, und dabei ist die Gefahr, daß das, was getan wird, eben um dieses kleine bißchen Zuviel zuviel ist – und damit etwas hineinkommt, was etwas verstellt.

20.

Und deswegen war sie von Entsetzen gepackt, als ich ihr ankündigte, zu Anfang dieses Jahres, daß ich über den *Stern der Erlösung* als Teil des Trialogs zwischen Eugen, Margrit und Franz reden werde.

21.

Rafael hat zu Ulrike heute am Telefon gesagt: *O Gott, heute ist es also.*

22.

Dich, **Ulrike**, möchte ich im Sinne haben, wenn ich von Gritli rede.

23.

Wer ist also Franz Rosenzweig? Er ist geboren am Weihnachtstag, am 25.12.1886, aber er wäre bestimmt nicht einverstanden, wenn ich das bei diesem Datum beließe – er ist nämlich auch am Schabbath geboren. Am 6.1.1920, am Dreikönigstag, hat er sich verlobt, und zwar wie aus heiterem Himmel, am Morgen wollte er noch nicht, am Nachmittag ganz plötzlich wars dann doch so. Und am 10. Dezember 1929 ist er gestorben.

24.

Das Judentum, über das zu reden ja in Deutschland erstmal Berge versetzt werden müssen, hat Franz Rosenzweig natürlich so gehört, als ob er nur zu ihnen gehörte. Die hatten ein Recht dazu, Franz hat es ihnen nämlich selber eingeräumt.

Und trotzdem haben sie an seinem Wort vorbeigehört. Am besten ist das deutlich zu machen an einer Gestalt, an Julius Guttman, der von 1880 bis 1950 gelebt hat, einem Philosophen, der an der Hochschule für Rabbiner in Berlin gelehrt hat, einer Institution, für die Franz sich noch während der Kriegsjahre mit einer Schrift an Hermann Cohen: *Zeit ist's* bemüht hat. Also Julius Guttman hat da auch die offizielle Stelle eingenommen, die Franz eigentlich hätte auch einnehmen können, wenn er nicht durch die Krankheit gehindert worden wäre. Sie haben auch miteinander korrespondiert, und Julius Guttman gegenüber bringt Franz Rosenzweig seine geradezu kindliche Freude zum Ausdruck, als seine Einführung zu den Schriften Hermann Cohens ins Hebräische übersetzt war und einige Freunde meinten, da wär einiges nicht gut übersetzt, er sagte: Ach, ist egal, wenn ichs doch in hebräischen Lettern seh, das ist doch schon gut.

Und es ist sehr merkwürdig, gerade in Zusammenhang mit diesem Umstand, daß Julius Guttman seine Kritik, seine philosophische Kritik an Franz Rosenzweig auch in hebräischen Lettern erst veröffentlicht hat, nämlich in dem Buch *Ha-filosfia shel ha-jahaduth*, die *Philosophie des Judentums*, 1933 erschienen und eben auf Hebräisch 1951 – bis dahin, also bis nach seinem Tode, hat Julius Guttman gewartet, ehe er seine philosophische Kritik an Franz Rosenzweig veröffentlichte.

Aber Julius Guttman hat weder von dem Ersten noch von dem Zweiten Weltkrieg Notiz nehmen wollen in dem, was er sagte oder nicht sagte, sondern er hat, wie es berichtet wird von Fritz Bamberger, in Jerusalem genauso gelebt wie in Deutschland. Und es gibt schon eine geradezu hartnäckige Weigerung, die Zeitläufte als Orientierung anzuerkennen. Irgendwo gibt's eine Ecke, die wir mit freundlichen Augen sehen können, wo das achtbar ist, aber es kann lebensgefährlich sein. Lebensgefährlich vielleicht noch nichtmal für den, der es tut, sondern für seine Nachkommen, da kann es lebensgefährlich sein, an Epochenbrüchen einfach vorbeizugehen, so als wenn nichts gewesen wär.

25.

Die Weimarer Republik sowohl wie die Bundesrepublik sind zunächst einmal auf diesem Mist gewachsen, daß man davon mal absehen soll. Komisch, daß dieser Mist so warm und so fruchtbar war, aber allmählich sind wir ja an den Punkt gelangt, wo man ein bißchen was Gründliches braucht.

26.

Julius Guttman verließ 1934, ziemlich klar sehend, was geschehen würde, Berlin; er lebt in Israel wie in Deutschland und starb an einer schmerzhaften Krankheit am 19. Mai 1950.

27.

Fritz Bamberger, ein Schüler, der Vizepräsident des Leo Baeck Instituts in New York wurde, geboren 1902, schrieb 1963:

*Im Gegensatz zu Rosenzweigs apologetischem Denken, nach dem nichts im Judentum sich von selber versteht und das, nach Rosenzweig, zu wirken beginnt, wenn der Denker, wenn nicht seelisch, dann doch mindestens geistig an die Grenze des Judentums gerissen wird, bestätigt Guttman von neuem eine Philosophie des Judentums, welches nicht Denken im Judentum ist, keine religiösen Haltungen erzeugt, sondern die Ideen des Judentums auf dem Wege einer rationalistischen Philosophie formulierte.*

28.

Die existentielle Haltung zum Sprechen wird also abgewiesen; erfolgreich. Daß Julius Guttman das konnte, verdankte er übrigens nur seiner außerordentlich viven und lustigen und bunten Frau Grete Henschel, die selber gesagt hat, auch in sehr merkwürdig sprachloser Form: *Ich bin sein Katalysator.*

29.

Das Buch, von dem ich heute rede, ist mehrmals erschienen, wie ich schon sagte, 1921 zum erstenmal, 1930 in zweiter Auflage, 1954 in dritter Auflage, jetzt in vierter Auflage -: es ist also erstaunlich, ein Buch, das nicht gelesen wird und trotzdem immer wieder sich anmeldet, anpocht – und 1970/71 ist es in englischer Übersetzung erschienen, in Amerika, *The Star of Redemption, translated from the second edition of 1930 by William W. Hallo*, das ist der Sohn von Gertrud Hallo, der Frau, die hauptsächlich oder sehr viele Partien diktiert bekommen hat, als Franz krank war.

30.

Ein einzigesmal ist das Buch so erschienen, wie Franz es selber gewünscht hat, nämlich in drei extra gebundenen Teilen. Die Teile sollten für sich stehen und gelesen und nicht in zwei Buchdeckel geklappt werden. Diesem Wunsch – sicher auch aus ökonomischen Gründen – ist nur einmal stattgegeben; am 13.3.31 schrieb Eugen an Gritli:

*Liebes Gritli*

...

*Der Stern in seinen netten drei weißen Teilen liegt neben mir.*

Ich hab sie gesehn, die sind noch in Four Wells zu sehn.

*Edith hat ihn mir geschickt und geschenkt.*

*Irgend eine verrückte Parallele zu der Schlegel Schelling Gruppe sind wir schon, bloß daß die Numeri (?) die Juden sind. Damals starb Caroline, hier Franz. Und damals suchte sie erst die Revolution kurz und dann lange der Krieg heim.*

*Nun dieses Wissen nutzt uns nicht viel. Doch ist unser Weg aus der Kirche in die Freiheit deutlicher Gegensatz zu Friedrich und Dorothea.*

.....

31.

In diesem Brief Eugens an Gritli wird eine Konstellation genannt, die um den Preis eines Todes nur genannt werden kann. Es heißt: *Damals starb Caroline, hier Franz*. Nun, ich war jedenfalls nicht so bewandert, daß ich ohne weiteres wußte, was es mit der *Schlegel Schelling Gruppe* auf sich hat.

Es sind die beiden Brüder August Wilhelm von Schlegel und Friedrich von Schlegel. Friedrich Schlegel heiratete Dorothea Schlegel, die älteste Tochter von Moses Mendelssohn, und August Wilhelm von Schlegel heiratete Caroline Michaelis. Die verließ ihn und lebte dann zunächst sehr lange mit Schelling und heiratete ihn dann später. Caroline Schelling, geborene Michaelis lebte vom 2.9.1762 bis zum 7.9.1809, hat also nur sechs Jahre in der Ehe mit Friedrich Schelling gelebt.

Die Konstellation, die Eugen bei Gritli hervorruft, ist die zwischen Eugen, Gritli und Franz, vielleicht Edith Scheinmann-Rosenzweig und vielleicht Lotti Huessy, der Schwester von Gritli.

32.

Der Mut, heute davon zu sprechen, kommt mir unter anderem von der Tatsache her, daß Ernst Simon an dieser Stelle in diesem Jahr, anläßlich Martin Bubers hundertstem Geburtstags gesprochen und da auch erwähnt hat, daß Franz Rosenzweig Jude geworden ist, wie man eigentlich Christ wird, so hat ers ausgesprochen.

Er hat also gesagt: Bei Franz Rosenzweig ist es nicht so, daß der Satz gilt: *Christianus fit* und der Jude wird geboren, man wird Christ innerhalb eines Lebens durch Bekehrung und als Jude wird man geboren, sondern bei Franz Rosenzweig wäre es so, daß er auf die Weise, wie man Christ wird, zum Juden geworden ist.

Ein mutiges Wort, weil es ja doch in unsere Richtung hinein weist. Und von daher habe ich auch in der Ankündigung schreiben können, daß eben Franz Rosenzweig nicht von Geburt Jude wurde, sondern durch Antwort.

Es gibt also die Möglichkeit, daß das Judentum als Antwort auf das Christentum lebt.

### III

33.

Martin Buber hat nicht nur Franz Rosenzweig verstellt, mit seiner Weisheit, sondern merkwürdigerweise obendrein Eugen Rosenstock-Huussy auch. Es ist also notwendig, Martin Buber ein bißchen zur Seite zu rücken, damit die beiden anderen und deren Freundschaft sichtbar wird.

Im Lebenslauf Franz Rosenzweigs ist es so, daß Martin Buber sozusagen an die Stelle von Eugen getreten ist: er hat ihn förmlich abgelöst.

Das erste Schreiben, der erste Brief, der aber nicht abgesandt wurde, aber veröffentlicht – so geht das eben, der stammt aus dem Jahre 1919, eben aus dem Jahr, in dem wir uns hier befinden, aus diesem Konflikt-Jahr. Und es ist sehr merkwürdig: Franz Rosenzweig hat sehr deutlich gesagt, daß die Bibelübersetzung, die sie zusammen unternehmen, zwar zu größeren Anteilen von Martin Buber ist, aber doch eigentlich das Anliegen von Franz verwirklicht. Das hat er in einem Brief an Martin Buber gesagt, Martin Buber ist dem nicht treu geblieben, der Lambert Schneider Verlag druckt lustig groß *Martin Buber* und dann irgendwo: *in Gemeinschaft mit Franz Rosenzweig*.

34.

Martin Buber ist eine Gestalt wie Julius Guttman. Er hat seine Orientierung bereits stabil, eh der Weltkrieg ausbricht, das heißt: der Weltkrieg ist in sein Leben nicht eingebrochen als die Katastrophe, die eine Umkehr nötig machte, sondern auch Martin Buber konnte im wesentlichen so weiterleben wie vorher. Und das ist eben sehr viel bequemer: wenn was passiert, dann braucht man sich auch mit Hitler nicht auseinanderzusetzen, kann einfach hops! in das Jahr 1910 springen und ist aus dem Schneider. Und wenn das ein Jude ist, wenn man so freundlich wie Martin Buber ist, ist man das ganze Judenproblem gleich los, es mag auch da noch ... es ist also sehr gefährlich.

Ob Martin Buber hier in Deutschland im Gürzenich so hat sprechen können, daß das, was er sagte, wirklich gehört wurde?

35.

Die Ausgabe der Werke von Franz Rosenzweig ist im wesentlichen von Ernst Simon und Edith Scheinmann-Rosenzweig veranstaltet, und es gibt da zu berichten von einer dreifachen Verschleierung.

36.

Beim *Stern der Erlösung* selbst sind durch Franz selber Seitentitel eingerückt worden, die ursprünglich nicht dazu gehörten und die ganze musikalische Ökonomie des Ganzen zerstören. Er selbst hat das gemerkt, er hat gemerkt, daß es ein merkwürdiges und schweres Geschäft ist, wenn man so etwas noch einmal wieder bearbeiten will – aber die majestätische Gliederung des ganzen in drei Teile, in fünfzehn Bücher, in 654 Absätze und ungefähr 6250 Sätze wird dadurch zerstört.

Das ist eine sehr empfindliche Ordnung, weil nämlich nur dann, wenn man das Buch in einem Zuge liest und in der Gliederung, in der es geschrieben ist, sich **das eigentliche Wort, das ein Buch nur sein kann**, mitteilt.

Dann fehlen im Register sehr viele Namen, die da stehen müßten, Eugens Name sowieso; und die Register, die auch jüdischen Quellen nachweisen, verleiten den Leser, die Quellen für das wichtigere zu halten und nicht die Quellen für Quellen, aus denen man schöpft – und das Wasser dann weiterleitet.

Reinhold Mayer, der Vorwörter der neuen Ausgabe, ist hinter diese Verschleierung nicht gedrunken und nennt also in seiner Einführung die christliche Gemeinde als Gesprächspartnerin, was deshalb ganz blaß bleiben muß, weil es die christliche Gemeinde doch nicht mehr gibt – ich meine nicht mehr in der Form, daß man mit ihr reden könnte. Und die Pointe des *Sterns der Erlösung* ist ja, daß Gritli das ist, also ein wirklicher Mensch!

37.

Bei den Briefen ist die Verschleierung noch deutlicher, denn – Sie werden das ohne weiteres fassen, wenn Sie hören, daß von den 543 Briefen, die da veröffentlicht sind, nur 71 vollständig sind. Und daß von den 73 Angeschriebenen nur 15 es sind, bei denen mehr als ein Brief vollständig abgedruckt ist, und nur bei 15 Empfängern kann man etwas sehen, wie das Hin- und Herschreiben denn wirksam geworden ist.

Und bei diesen 15 ist es wiederum so, daß Buber mit 10 vollständigen Briefen präsentiert ist und mit fünf die Mutter und dann Mawrik Kahn, der sozusagen die Stelle von Gritli vertritt – warum wird ich noch sagen – vier, und dann mit dreien – ne ganze Menge, und zwei – aber eben doch vollständige Briefe an sehr wichtige Briefempfänger fehlen, also allen voran Hans Ehrenberg, von dem 60 Briefe abgedruckt sind, aber kein einziger vollständig.

Verstehen Sie, das ist sehr wichtig, denn nur in einem vollständigen Brief taucht das Antlitz des Angeschriebenen wie des Schreibenden wirklich hervor. In dem Moment, wo *ein* bißchen weggelassen ist, ist das nicht mehr da.

Dann gibt es Lücken in der Auswahl, es wird gesagt, es sind etwa ein Zehntel der Briefe, es gibt eine riesige Lücke: von 1916 bis 1918 sind 192 Briefe abgedruckt, das ist also die Epoche, in der der *Stern der Erlösung* kochte, von diesen 192 Briefen sind nur 15 vollständig. Da ist also sehr viel gestrichen. Und davon zwei an Eugen Rosenstock, fünf an die Mutter und einer an die Eltern.

Eine Epoche später 1924 bis 26 sind 95 Briefe abgedruckt, da sind 23 vollständig, also relativ viel mehr, davon fünf an Martin Buber, drei an Jakob Horowitz und zwei an Louise Dumont. Und nur Mawrik Kahn ist es, der in beiden Gruppen, also 1916 bis 1918 wie 1924 bis 26 gewürdigt wird, daß ein vollständiger Brief abgedruckt wird.

Von Margrit sind drei Briefe abgedruckt, selbstverständlich unvollständig, sie datieren vom 2.10, 19.10. und 14.12.1917, und zwar ist das die Zeit, in der der Konflikt zwischen den dreien sich anbahnte.

38.

Es ist ziemlich kurios, daß Franz am selben Tag, am 2. Oktober 1917 einen Brief sowohl an Margrit wie an Eugen geschrieben hat. Die waren ja getrennt durch die Kriegsereignisse.

Und an dem Brief an Eugen setzt da Franz auseinander, ja, hat also Eugen irgendetwas gesagt, man weiß das ja leider nicht bei den Briefeditionen, was das nun war – die Lüge des Geschlechtslebens. Also Eugen hat genau auf die Stelle, ist darauf zugegangen und hat gefragt: Ja warum bist Du noch nicht verheiratet, wie ist denn das? Und in leidvollen Worten schildert Franz und sagt: bei den Juden ist doch ein Nicht-verheirateter sozusagen noch gar nicht da, die vollwertigen Glieder der Gemeinde sind nur Verheiratete, - und erinnert an seinen Onkel Adam Rosenzweig, der an seiner Kinderlosigkeit sehr gelitten habe.

Ja und an Margrit, was schreibt Franz an Margrit am selben Tag? Ja da macht sich Margrit Sorgen um Eugen, Eugen ist nicht berühmt genug, verpulvert sein ganzes geniales Zeug in die Luft und es wird doch nichts aus ihm und der Franz soll doch mal da was tun. Und Franz setzt ihr auseinander, daß die Ehefrau und der Freund nicht gleich sprechen können, denn der Freund kann jederzeit aufs Spiel setzen, daß die Beziehung dabei zu Bruch geht, das kann die Ehefrau nicht.

Überhaupt daß dieser Komplex Scheidung mitgenannt wird, zeigt doch, wo das Feuer brennt.

Am 13.1.1918, dank Deines Abschreibens, Konrad, schrieb Eugen an Gritli, also Anfang 1918:

*Liebes Gritli!*

*Franz ist also da. Er behagt sich in dem schönen Blockhaus, meint auch, es wäre wohl meine schönste Behausung bisher überhaupt.*

Irgendwo in Frankreich.

*Freitag fuhr ich nach Montmedy, übernachtete, ging dann bei Weizsäcker vor, nahm ein herrlichste Bad, erst warm, dann schäumend (?), fuhr weiter, ging einen eklig vereisten Berg hoch. Da kam er oben her, wir rutschten hinunter, fuhren wieder nach M., aßen mit Weizs.*

*Dabei deckten W. und ich Franz mit der Resignation überdrüssiger Verdunkämpfer zu. Er glaubt weiterhin, die Deutschen würden im März Paris erobern.*

*Im Postauto fuhren wir nach Duy. Um ½ 8 waren wir bei mir – durch Schnee und Wind.*

*Obwohl wir sehr müde waren, ging es doch bis 2 Uhr. Wir tranken den edelsten Rotwein seit langem, in Vaters Weihnachtssendung von Anfang Dezember wartete eine wunderbare Flasche mit rot und silbernem Siegel.*

*Franz las seinen Brief an Rudi über die Vier.*

Das ist dann mit großem Pomp veröffentlicht als die *Urzelle des Sterns der Erlösung*, dieser Brief. Aber daß er inzwischen mit Eugen darüber geredet hat, das erfährt man nicht.

*D.h. er meint es nicht so; versucht mit einem schrecklich unverständlichen Dreieck als noch ein letzter Zug freimaurerisch-dialektisch-hagelscher Philosoph auszukommen. Wir waren uns ganz fremd in dem, was er da geschrieben.*

Und jetzt der entscheidende Satz:

*Das war gut so.*

Eugen nimmt also die Entfremdung dessen, was Franz schreibt, als gutan.

*Heut Thalatta verhandelt,*

eine Schrift von Franz,

*unsere Freude an Brest-Litowsk wiedergefunden, - ich glaube die Schweizer Zeitungen sind belanglos – Volsstaat und Reich Gottes gelesen.*

*Natürlich außerdem alles und noch etwas mehr besprochen.*

*Dein Brief mit der Einlage zu Frau Adele kam.*

Das ist Franzens Mutter.

*Von den Masern bei Thea hast Du gar nichts geäußert. Ist das kein Hindernis?*

*Heute ist Sonntag.*

*Dein Eugen*

Und dann schreibt Franz weiter:

*der sich wohl erst mit der „Vier“ beim Brief an Rudi bewegt sich in Vorhöfen in denen der glückliche Eugen nichts mehr (mehr?) zu suchen hat*

Dann wieder Eugen:

*Und Heim? Franz meint dieses Heim für sich erschrieben zu haben. Also scheint das Heim die Mitte zwischen Hof und Haus? Und gehört beiden an?*

Dazu muß man wissen, das das geniale Werk von Eugen, das sozusagen an derselben Stelle steht wie der *Stern der Erlösung, Königshaus und Stämme* mit Hof und Haus arbeitet, und das Heim steht nun also grad in der Mitte.

Dann schreibt wieder Franz:

*Gewiß, Eugen hat sich in unserer Heimat schon ein Haus gebaut und vergnügt sich mit der Inneneinrichtung; und ich kann mir noch keins bauen und muß nur die Zeit bis ich es kann (=muß) so gut wie es geht im Hof vertreiben und mir den Zukünftigen Bauplatz angucken –*

also das ist der *Stern der Erlösung* –

*das ist alles, nicht viel. Er hat eben sein Gritli und ich meins noch nicht. Quel malheur cette guerre.*

Und dann schreibt wieder Eugen:

*Armes Gritli, Du bist wirklich nicht schuld daran! Dies bezeugt Dir Eugen.*

39.

Auch die Kleineren Schriften leiden unter dieser Verschleierung, denn „Kleinere Schriften“, so hieß eine Herausgabe von Schriften bei Franz auf dem Untertitel und der Haupttitel hieß: *Zweistromland*. Das verweist einfach auf Euphrat und Tigris, die Heimat Abrahams und daß man zwischen zwei Flüssen leben kann, in der Fremde, und daß vielleicht sein Leben auch so eine Art Zweistromland ist, in der Mitte ein Land: auf der einen Seite des Flusses das Leben vor dem Stern der Erlösung, in der Mitte der Stern der Erlösung und danach das andere. Das wird ganz verdeckt. Und die Auswahl, es sind 46 Stücke, nach ganz willkürlichen, aber akademischen Kategorien aneinander gereiht, chronologisch durcheinandergewürfelt, so daß der innere Rhythmus des Lebens und Schreibens Franz Rosenzweigs ganz verschleiert wird. Es bedarf großer Mühe, das wieder herauszukriegen.

40.

Gott, Welt und Mensch sind in den drei hervorgetretenen Veröffentlichungen bezeugt – denn das vierte buch, die Übersetzungen von Gedichten und Hymnen Jehuda Halevis 1927 in 2. Auflage erschienen, sind nicht wieder erschienen, obwohl sie, sage ich, das Wichtigste an Franz sind.

Franz Rosenzweig ist also durch dieses Kleine-bißchen-zu-viel-tun-müssen Ediths noch einmal zum Verstummen gebracht.

41.

Und zwar reicht dieses Zum-verstummen-gebracht-werden eben bis in das Jahr 1918 zurück, als diese Krankheit empfing. Franz selbst hat in einem Brief an Gertrud Oppenheim den Zusammenhang mit den Ereignissen, mit der Krankheit im Juli 1918 im Lazarett ausgesprochen:

Mit Genuß? nun ja, ich lese, wieder einmal wirklich „Leipziger“ Allerlei, nämlich so wie kaum seit der Leipziger Krankheit von 1918, (mit der ja die jetzige zusammenhängen soll).

Das hat er am 14.3.1922 geschrieben.

Also in Leipzig, wo Mawrik Kahn, von dem ich schon sprach, die Mutter und Gritli Franz im Lazarett besucht haben. Und Franz – seine Mutter kommt eben mit dieser Rede „brauchst du mich“, daß man sich braucht. Es gibt widerborstige Worte von dem Sohne Franz, der sich dagegen wehrt: ich brauch dich überhaupt nicht. Wenn ich dich bräuchte – es ist sehr schön, daß du gekommen bist, das ist wahr, da will ich ja nichts sagen, aber brauchen? Nun, das ist als Mutter sicher nicht einfach zu hören.

42.

Also dieses Verstummen ist jetzt 60 Jahre.

43.

Die Verzerrung, daß man Franz so nur für das Judentum kassieren wollte, setzte sofort nach seinem Tode ein. Es ist ein Buch des Gedenkens 1930 erschienen, und da steht nun wirklich, finde ich die unverschämte Geschichte von Bertha Badt-Strauß:

*Vor kurzer Zeit noch war ein Rabbiner bei Franz Rosenzweig, den ein katholischer Geistlicher begleitete. Der Mann ist ein Heiliger! sagte der Kaplan ganz außer sich vor Ergriffenheit. Der Mann ist ein Jude! sagte der Rabbiner.*

Da ist doch das zweite Wort gesagt, um das erste auszulöschen und nicht zu verstehen.

44.

Die einzige in diesem Buch des Gedenkens, die Eugen Rosenstock und sein Freunde erwähnt, ist Margarete Susman, die ja auch mit Eugen noch dann weiterhin befreundet blieb. Und Ernst Simon, von dem ich ja schon erzählte, er ist 1899 geboren, er schrieb über den Stern der Erlösung folgendes:

*Das Buch ist das Resultat seines schon 1913 erfolgten persönlichen Durchbruchs zum Judentum und, da sein Verfasser ein epochales Genie allerersten Ranges war, der Beginn eines neuen Denkens.*

Peng! – Damit ist also die Hauptqualität des Sterns der Erlösung, daß es ein antwortendes Buch ist, weg. Wieder einmal ist ein epochales Genie vom Himmel gefallen.

Und dann schreibt er auch:

*Damit war die Antwort der Philosophie auf die Geschichtstatsache des Weltkrieges gegeben, war das Kriegsbuch geschrieben, das von allen vielleicht als einziges wahrhaft dauern wird.*

Und das ist schlicht und einfach nicht wahr. Denn mindestens gehört Die Hochzeit des Kriegs und der Revolution von Eugen Rosenstock-Huessy an erste Stelle.

45.

Martin Buber hat in diesem Buch des Gedenkens erläutert, mitgeteilt, daß das Motto, das vorn in hebräischen Lettern auf dem Stern der Erlösung steht, 1921 und 1930 etwas verschieden gelaute hat, und zwar auf Wunsch von Franz. 1930 erschien das Motto:

*Zelach we rechaw al-dewar emet*

Während 1921 das „Zelach“ wegblieb. Es hieß 1921:

*Reite für die Sache der Treue*, Luther übersetzt: *Zieh einher der Wahrheit zugut* und 1930 übersetzte Buber:

*Heil dir, reite für die Sache der Treue*, Luther übersetzt: *es müsse dir gelingen in deinem Schmuck, zieh einher der Wahrheit zugut.*

1963 hat Buber in Gehorsam auf die Zeitläufe das „Heil dir“ nicht mehr übersetzt, sondern hat gesagt: *Dein Glanz ists, dringe durch! Reite für die Sache der Treue.* I

In der englischen Ausgabe sind die hebräischen Lettern nicht mehr da, da heißt es:

*Ride forth victoriously for the cause of truth!*

46.

Ich habe heute gefunden, Sigrid, daß Dein Name eigentlich dieses Motto ist. Denn das Reiten, das für den Sieg-der-Wahrheit-reiten ist Dein Name.

47.

Also es geht nicht anders, wenn man über den *Stern der Erlösung* redet, wenn ich über den *Stern der Erlösung* reden soll, dann muß dieses Motto befolgt werden. Und das Wort *emet*, das den ersten und den letzten Buchstaben und den mittleren Buchstaben des hebräischen Alephbets hat, Aleph und Taw und das Mem in der Mitte, das heißt nicht nur Treue, Martin Bubers Treue zu Franz Rosenzweig, sondern auch Wahrheit. Und Wahrheit ist immer unangenehm, schmerzlich.

48.

Und um Sie in diese Schmerzzone zu rücken, lese ich Ihnen, was Gritli 1919 geschrieben hat:

*Mit Franz habe ich viel Kummer. Seine Mutter hat am Ostermontag einen Selbstmordversuch gemacht. Sie ist so gänzlich hoffnungslos wegen Franz, weil er seine Karriere aufgegeben hat und für die Juden leben will, weil er nicht heiratet und da sieht sie den Grund in seiner Liebe zu mir.*

*Am Ostermontag kam unser Telegramm,*

der Ostersonntag war der 20. April –

*daß Franz auf zwei Tage nach Säkingen mitgekommen sei,*

also in die Schweiz –

*und das war der Tropfen, der das Faß überlaufen machte. Sie nahm Morphium.*

Durch einen merkwürdigen Zufall wurde sie entdeckt, und es gelang, sie wieder zu erwecken. Franz darf nun nicht zu ihr, sie wollen sich für längere Zeit trennen.

#### IV

49.

Das ist, Sie merken es schon, nicht ganz einfach, die ganze Sache, und deswegen muß ich Sie doch bitten, ein bißchen Papier einzusehn.

(Wird verteilt.)

die Mutter	Gritli	Edith
HEIDEN	CHRISTEN	JUDEN
<b>HEGEL und der Staat 1909/ 1920</b>	<b>JUDENTUM UND CHRISTENTUM</b> Briefwechsel mit Eugen Rosenstock 1916/1935	<b>DIE SCHRIFT Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig 1925-1929/ 1963</b>
1. Teil: Schöpfung	1918 2. Teil: Offenbarung	3. Teil: Erlösung
GLAUBE	LIEBE	HOFFNUNG
	<b>KERN: DER NAME</b>	
GOTT	MENSCH	WELT
	1919	
<b>DIE BAULEUTE August 1924 (1923) An Martin Buber</b>	<b>JEHUDA HALEVI 92</b> Hymnen und Gedichte mit Anmerkungen 1924/ 1927	<b>Einleitung zu HERMANN COHENS jüdischen Schriften 1924</b>
JUDEN	CHRISTEN	HEIDEN
Rafael	(Das Schweigen)	der Vater (der Großonkel)

50.

Also. Das erste ist ein Entwurf, der Bibliographie und Bionomie und Biographie verdeutlichen will.

Sie sehn vielleicht, daß es die Form eines Davidssterns hat, wie er auseinandergezogen ist, das obere Dreieck einfach nach oben gesetzt, so daß es sogar mit dieser graphischen Vision des Davidssterns, unter dem auch der Stern der Erlösung konzipiert ist, zu tun hat.

(In der ersten Form keine Tabelle, sondern mit Pfeilen von Hegel zu Cohen (1. Teil: Schöpfung), von Judentum und Christentum zu Jehuda Halevi (2. Teil: Offenbarung), von Der Schrift zu den Bauleuten (3. Teil: Erlösung) – so daß das ganze wie eine Sanduhr aussieht.)

Es ist aber diese eine Darstellung, die mit der Dreiteiligkeit des Sterns der Erlösung arbeitet, also nicht mit den fünf Teilen, den fünf Stücken, das das Buch wirklich hat, sondern den drei Teilen der Konzeption.

Und wenn ein Buch, über das wir heute reden müssen, eine Bedeutung hat, dann nur – und das gilt für jedes Buch, das Sie lesen sollten; alle anderen sollten Sie nicht lesen -, wenn der Schreiber, nachdem er das Buch geschrieben hat, ein anderer ist als vorher.

Und das muß ja erkennbar sein: es ist was anderes geworden.

Und diesen Weg der Verwandlung will dieses Schema andeuten, ach, es ist fürchterlich, daß ich Ihnen das nicht ausführlich erzählen kann. Es ist herrlich, es geht bis in die Einzelheiten!

51.

Also: es sind drei Achsen da. Links steht *Hegel und der Staat*, die Dissertation von Franz – Eugen hat darüber gesagt: er hat ein gutes Hegelbuch geschrieben, denkt man vielleicht, das ist zu wenig für das epochale Genie, aber ist doch sehr nett und mehr muß man ja nicht verlangen können von einer Dissertation, als daß sie gut ist. Das Buch reicht in seinen Ursprüngen auf das Jahr 1909 zurück, also sozusagen das Datum Martin Bubers, mit seinen *Reden an das Judentum*, aber erst 1920, mit einem Nachwort, in dem Franz selbst sagt: *Ich hätts nicht mehr geschrieben nach dem Weltkrieg*, erschienen.

In der mittleren Achse *Judentum und Christentum*, der Briefwechsel mit Eugen Rosenstock vom Jahre 1916, 1935 veröffentlicht. Auch da sind Kürzungen drin! – hab ich mit Erschrecken festgestellt, aber nicht viel.

Und dann rechts, und das ist sehr erstaunlich: *Die Schrift*, Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig, ein Werk, das doch erst 1925 begonnen wurde.

Das war also eine Stelle, die bis dahin leer war.

52.

Unten, an der unteren Seite, die Verwandlungen:

*Die Bauleute*, eine Schrift an Martin Buber, in der er sich mit dem Gesetz auseinandersetzt und anfragt, wie die emanzipierten Juden des 19. Jahrhunderts in das Leben des Gesetzes zurückkehren können, und zwar so, daß sie auf das Gebot der Stunde hören müssen. Martin Buber hat darauf geschwiegen, auf diese Bauleute, und nur mit dem Schweigen geantwortet, übrigens eine ganz berühmte Form der Antworten, die ihm sehr eigen war – und es ist aus diesem Schweigen dann herausgewachsen *Die Schrift*, also die gemeinsame Zusammenarbeit, wenn sie die Daten sehn:

1924 veröffentlicht – 1925 begannen sie zusammen die Arbeit an der Verdeutschung der Schrift.

In der Mitte: *Jehuda Halevi, 92 Hymnen und Gedichte mit Anmerkungen*,

und rechts *Einleitung zu Hermann Cohens jüdischen Schriften* 1924, lieblos in den *Kleineren Schriften* untergebracht, obwohl es in reiner Form dem Hegelbuch entspricht. Denn es geschieht da nichts weniger als das, was ich jetzt für Franz hier versuche: daß das Ineinandergeflochten-sein von Werk und Leben dargestellt wird.

52.

Nun, da hatte eine Verwandlung stattgefunden und nur in der Mittelachse ist es sozusagen durchgehend geblieben – von der Liebe wird gesprochen in der Mitte, und zwar davor: Judentum und Christentum zu Eugen Rosenstock und dann im Schweigen – denn das Übersetzen ist eine Form des Schweigens, mit Kommentar, und das Judentum aus der Schrift ist dann übersetzt in die Bauleute, so daß wir uns also nicht irremachen müssen: August 1924 ist der spätere Zeitpunkt, die Arbeit an der Übersetzung der Bibel ist sozusagen früher, eine Verrückwärtigung, eine Erlösung der Zeit des Studium für Franz.

53.

Es sind für diese Schriften auch einzelne Personen hier genannt: die Mutter, Gritli und Edith; als Franz das erste Gedicht von Jehuda Halevi übersetzt hatte, da waren zufällig die drei Frauen anwesend, die in seinem Leben ein Rolle spielten – ich vermute, daß es die drei sind, und sie alle fanden es schlecht; na, und das war für ihn das beste Zeichen, daß er auf dem richtigen Wege ist.

Und an der Stelle von Martin Buber steht also Rafael, der dieses sein Geschick gar nicht kennt, der also auf *die Bauleute* angewiesen ist, und der Vater, der wird in der Einleitung zu Hermann Cohens Schriften liebevoll genannt, ich habe dabeigeschrieben: der Großonkel Adam Rosenzweig, der von 1826 bis 1908 lebte und von dem ich nachher noch etwas sagen möchte.

55.

Es muß hier Skizze bleiben. Ich konnte bis in einzelne Sätze die Verwandlung nachzeichnen, die auf diesen Bahnen, die der Stern der Erlösung zeigte, geschehen ist. In der Mitte, also in der Glut der Verwandlung, das Reden über den Namen. Alles Sprechen namentlich erst wirksam. Und natürlich in erster Linie der Gottesnamen, der gebunden bleibt an das Ereignis der Offenbarung dieses Namens, nämlich am Dornbusch, Moses am Dornbusch, und am Sinai für das Volk Israel.

**EHE UND BRUDERSCHAFT 1917-1919****Eugen Rosenstock-Huessy: DIE HOCHZEIT DES KRIEGS UND DER REVOLUTION, Patmos Verlag Würzburg 1920**

EUGEN	FRANZ
<b>Die Hochzeit des Kriegs und der Revolution</b>	
Die beiden Reiche der Kultur Frühjahr 1916	
	Januar 1917 Ökumene
	Mai 1917 Neuorientierung
	15.6.1917 Die neue Levante
Goethe und Bismarck Juli 1917	Realpolitik
Das Geschichtsbild der europäischen Parteien August 1917	Die Sachverständigen
Spruch und Rede August 1917	Zeit ists
Der beste Staat Dezember 1917	Vox Dei?
	Dezember 1917 Thalatta
	1917 Cannä und Gorlice
	1917 Nordwest und Südost
Parlamentarismus und Sowjets Anf. Sept. 1918	22.8.1918 DER STERN DER ERLÖSUNG
Die finnische Königswahl und der Krieg September 1918	
Die Größe unseres Unglücks Oktober 1918	16.2.1919 Abschluß des Sterns der Erlösung
Deutschlands Staatswesen und der Völkerbund 21.2.1919	
Die beiden letzten Führer (R. Steiner und Johannes Müller) Mai 1919	
Die Epochen des Kirchenrechts	1919 Geist und Epochen der jüdischen Geschichte
Bolschewismus und Christentum	
Der Selbstmord Europas April 1919 (Adele Rosenzweig!)	
Die Krise der Universität	
Ehrlos - heimatlos nach dem Friedensschluß von Versailles 28.6.1919	1919 Hic et ubique
Arbeitsgemeinschaft	I SCHÖPFUNG
Die Tochter	II OFFENBARUNG
Menschheit und Menschengeschlecht	III ERLÖSUNG

56.

Die zweite Seite stellt gegeneinander über die Titel, die in dem Buch *Die Hochzeit des Kriegs und der Revolution* veröffentlicht sind, von Eugen Rosenstock-Huessy, wozu er bemerkt: Nicht umsonst habe er in einem Buche *Die Hochzeit des Kriegs und der Revolution* von Ehe und Bruderschaft gezeugt.

Und rechts dazu stehen Titel von Franz, die beweisen, mindestens erweisen, wie die beiden eben wie Brüder zusammen wirken. Und zwar nicht, daß sie voneinander abgeschrieben haben, aber sie waren von demselben Geist ergriffen.

Wenn Sie zum Beispiel mal aus dem Juli 1917 *Goethe und Bismarck* und einen Artikel von Franz: *Realpolitik* nehmen. Oder *Das Geschichtsbild der europäischen Parteien* und *Die Sachverständigen*. Oder *Der beste Staat* – von Eugen – und *Vox Dei?*, wo Franz sich Gedanken darüber macht, ob die Stimme des Volkes die Stimme Gottes ist, auch die Demokratie kritisiert.

Diese ganzen Artikel, die sozusagen im Wettrennen mit Eugen geschrieben sind – und der Brief von 1918 schildert ja auch, wie sie eine Sache, Thalatta von 1917, gemeinsam gelesen haben. Der ist in der Veröffentlichung der kleineren Schriften so hinten, unter Varia steht das. Und in den Briefen sind alle Äußerungen über den Krieg weggelassen, weil das ja nicht so wichtig war... Franz wird einfach von dem Judentum aus dem Kriegsgeschehen herausgenommen, so daß das nicht sein Datum sein sollte.

57.

Dann weise ich Sie auf die Parallelität hin, die enorm ist: *Die Epochen des Kirchenrechts* auf der einen Seite und gleichzeitig *Die Epochen der jüdischen Geschichte* auf der anderen Seite. Da wird für die Kirchengeschichte von Eugen das getan, was Franz, vom Geschehen des Weltkrieges aus, für Geist und Epochen der jüdischen Geschichte schreibt; das ist die erste Schrift, die er nach dem Stern der Erlösung geschrieben hat. Bei dem Titel *Der Selbstmord Europas*, der Kritik Eugens an Oswald Spenglers *Der Untergang des Abendlandes*, habe ich ein Ausrufezeichen gemacht, weil Sie sehen können, an dieser einen Stelle, wie tief in der eigenen schmerzlichen Existenz das verwurzelt ist: denn selbstverständlich – sage ich – erlebte Eugen in dem Selbstmordversuch Adele Rosenzweigs den Selbstmord Europas nah und nach. Im selben Monat.

58.

Die drei abschließenden Stücke von Eugen: Arbeitsgemeinschaft, die Tochter, Menschheit und Menschengeschlecht sind nichts anderes, als die – in diesem Sinne von dem Bruder Geschriebenen Parallelstücke zu den drei Teilen des Sterns der Erlösung. Um wenigstens einen Geschmack davon zu geben, les ich Ihnen einige Sätze aus *Der Tochter* vor und dem *Stern der Erlösung*, und zwar den zweiten Teil, der da parallel steht:

Eugen schreibt:

*Heut erquickt deine Wahrheit nicht mehr den nächsten deiner Brüder; denn du zwingst ihn nicht mehr, dir zu glauben.*

Und Franz:

*Durch dieses Versagen aber der Sprache gerade im ersten Augenblick ist ihr das harmlose Selbstvertrauen gelähmt, mit dem sie in der Schöpfung sich als das nie versagende Werkzeug des Geistes wußte; die idealistische Welt ist nicht durch das Wort geschaffen, sondern durch das Denken.*

Eugen schreibt:

*Heut ists, wie vor der ersten Erlösung.*

Und Franz:

*An Stelle des geschaffenen Gottesgartens der Sprache, in dem sie ohne das Mißtrauen und die Hintergedanken der Logik gelebt hatte, und den sie durch eigene Schuld verlassen mußte, suchte sie nach einem Menschengarten, einem Menschenparadies.*

Eugen:

*Die Durchbruchsstelle aus dem Dort ins Hier scheint verschüttet.*

Franz:

*Das Wort ist das gleiche, wie es gehört und wie es gesprochen wird.*

Und das ist die Durchbruchsstelle vom Dort zum Hier.

Sehn Sie, ich muß jedenfalls doch gestehn, daß ich darunter leide, daß mangels des nicht geschlossenen Friedens eben bei uns das nicht so ist. Das Wort, das hier gesprochen wird, ist selten das, wie es gehört wird.

59.

Und am deutlichsten ist der Glaube der beiden zu fassen. Bei Eugen steht:

*Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Er ist ja derjenige, der im Moment allein dasitzt.*

Und Franz:

*Stark wie der Tod ist die Liebe.*

60. Eugen wieder:

*So findet umgekehrt nur die Einheit von Leib und Seele Gnade vor Gottes Augen.*

Von der hat auch Edith Scheinmann-Rosenzweig noch geschrieben, jetzt, 1978.

*Und er beruft zur Erneuerung seiner Offenbarung die Tochter des Menschen, die natürliche Tochter und Schwester, wie der Dichter sie in seiner „Eugenie“, prophetisch sich selber übertreffend, geahnt hat; die Tochter des Menschen empfängt in ihr Herz die Berufung, zu heilen die zerstoßenen Herzen.*

Das hat Eugen geschrieben, während Margrit bei Franz war.

Und er:

*Sie ist immer im Heute und ganz im Heute, aber alles tote Gestern und Morgen wird in dieses sieghafte Heute einmal verschlungen, diese Liebe ist der ewige Sieg über den Tod, die Schöpfung, die der Tod krönt und schließt, kann ihr nicht Stand halten; sie muß sich ihr ergeben in jedem Augenblick und darum schließlich auch in der Fülle aller Augenblicke, in der Ewigkeit.*

Und Eugen:

*Die Liebe wird die Kraft, die den Mann über die Schranken seines Bekenntnisses, seines Glaubens, über die Ehre seines Volkes und seiner Ehe hinauszwingt, die ihn sogar im Nebenbuhler den Bruder finden lehrt. Sie ist stärker als Blut und Sakrament.*

Und Franz:

*Das „auf ewig“, das die Seele im ersten Überschauertwerden von der Liebe des Liebenden in sich vernimmt, ist keine Selbsttäuschung, bleibt nicht in ihrem Innern; es erweist sich als eine lebendige, schöpferische Kraft, indem es die Liebe des Liebenden selber dem Augenblick entreißt und sie ein für allemal – verewigt.*

61.

*Das Heil kommt immer daher, woher es niemand erwartet, aus dem Verworfenen, aus dem Unmöglichen – schreibt Eugen.*

Und Franz:

*Das eigentliche, das unselbstverständliche, das betonte und unterstrichene Ich kann erstmalig laut werden in dem Entdecken des Du.*

Das hat er bei Eugen gelernt.

62.

*Kein Stück Welt, keine Mauer, kein Bekenntnis, keine Menschenwerke zwingen sich als Mittler zwischen Gott und meine Nächsten – schreibt Eugen.*

Und Franz:

*Aus dem geoffenbarten Namen Gottes leben ihr Leben die verfaßte Gemeinde und das verfaßte Wort bis auf den heutigen Tag, bis auf den gegenwärtigen Augenblick und bis in das eigene Erlebnis.*

63.

Ich möchte noch zwei Sätze gegeneinanderstellen ,den einen aus der Schrift Ehrlos – Heimatlos von 1919, in der die Prophezeiung steht, daß ein Lügenkaisertum über Deutschland herfallen wird; und dazu parallel aus Franzens Vermächtnis: Der Ewige – Mendelssohn und der Gottesname.

Das steht also sozusagen an derselben inneren Stelle.

Und Eugen:

*Mitternacht ist nicht ein Augenblick; Mitternacht ist von jeher eine ganze Geisterstunde.*

Er meint damit die Zeit vom 9. November 1918 bis zum 28. Juni 1919, dem Frieden von Versailles.

Und eben in dieser Geisterstunde kam Franz, der gläubige Jude, der die Gespenster besiegt und die Toten, mit seinem Glauben:

*Gott aber sprach zu Mosche:*

*Ich werde dasein, als der ich dasein werde.*

*Und sprach:*

*So sollst du zu den Söhnen Jissraels sprechen:*

*ICH BIN DA schickt mich zu euch.*

64.

So jetzt kommen die nächsten beiden Blätter: *die drei Hände*. Ich hab sie zusammengeheftet, weil das ja besser zu verteilen geht, und Sigrid meinte auch, es wäre besser, wenn man das so handlich verteilen könnte; aber eigentlich ist es natürlich so gedacht, daß man das zweite Blatt löst, daß es wirklich drei Hände gibt. Der Daumen von Franz ist eben auf der Seite von Eugen und Margrit mit drauf.

**DIE DREI HÄNDE**

	<i>Das ist der Daumen</i>	Ereignis statt Literatur
	<i>der schüttelt die Pflaumen</i>	Reihenfolge, nicht Rangfolge, gegen die Zeitlosigkeit des Denkens
<b>EUGEN</b>	<i>der liest sie auf</i>	Anwendbarkeit überall und immer, statt Voraussetzungen
	<i>der trägt sei nachhaus</i>	Datiertheit, statt Geborensein
	<i>und dieser kleine Schelm ißt sie alle auf</i>	Das Nein im Anfang der Antwort, statt Wörtern, die Übersetzung ins Fleisch verweigerten
	<b>Lütje Finger</b>	<i>Sprechen en face vertraut das Zeugnis der Glaubwürdigkeit der Sprache an, statt dem Objektiven</i>
	<b>Golden Finger</b>	<i>Die Worte Schön, Gut und Treu werden der Kunsteifrigen als Urworte der Schöpfung entrissen</i>
<b>MARGRIT</b>	<b>Langelei</b>	<i>Antwort ist das selbstlose Zur-Sprache-Bringen der Noch-nicht-gesprochenen Worte der Geliebten (Seele) im Mund des Liebenden (Herzen)</i>
	<b>Botterlicker</b>	<i>Nicht uns, sondern der Neuen Gemeinschaft, die Gott dir zeigt</i>
	<b>Lüseknicker</b>	<i>Wir hörten den offenen Weckruf der Offenbarung.</i>
	<i>Däumchen</i>	Nach 1789 und 1916, nachgoethisch und nachnietzschisch stelle ich mich in das Verschwinden-werden des Alten Testaments, das Gebet des Glaubens und des Unglaubens, daß es vereint vor IHN komme und ER von seiner Weisheit diesem und jenem gebe.

	<i>Pfläumchen</i>	Der Versöhnungstag 1913 (11.10) nahm die Erlösung in meinem Lebenslauf voraus: Teschubah, Metanoia – so trat ich in vollkommener Einsamkeit, ein Gestorbener mitten im Leben, ein Glied der versammelten Menschheit, vor das Auge des Richters.
<b>FRANZ</b>	<i>Äpfelchen</i>	Soll ich den Dank beredt nicht strömen lassen, lieber Hans, für Freundschaft, die das Haus der Kirche Dir geöffnet? Merkt auf: Im Jahre 1909!
	<i>Birnchen</i>	Ins Leben gerufen, eh ichs dachte, bin ich dank deines Daseins, Deiner Leidenschaft und Nüchternheit, Großonkel Adam – wahrlich. 1826-1908
	<i>Nüsschen</i>	Du, Leser, sprich von mir nur in dem Bilde eines Lebendigen zu unverkehrbarer Wahrheit. „Im Anfang“

## V

65.

Sie sehen: *Däumchen, Pfläumchen, Äpfelchen, Birnchen, Nüsschen* stehen bei Franz, und bei Margrit steht: *Lütje Finger, Golden Finger, Langelei, Botterlicker und Lüseknicke*r, und bei Eugen: *Das ist der Daumen, der schüttelt die Pflaumen, der liest sie auf, der trägt sie nachhaus, und dieser kleine Schelm ißt sie alle alle auf.*

66.

Also beim Nüßchen von Franz steht da:

DU LESER, SPRICH VON MIR NUR IN DEM BILDE EINES LEBENDIGEN ZU UNVERKEHRBARER WAHRHEIT. UND WENN DU DAS TUST, DANN BIS DU „IM ANFANG“.

Also getreu diesem Gebot, das ich in dem Schluß, wo der Davidsstern, der Magen David übersetzt wird von Franz in das lebendige Antlitz, weil er sagt: Es muß von einem lebendigen Bild gesprochen werden, damit die Wahrheit unverkehrbar offenbar wird -: deswegen habe ich hier die fünfzehn Teile des Sterns der Erlösung als die drei Hände dargestellt.

67.

Nämlich der erste Teil zeigt, wie Eugen – die Begegnung mit Eugen 1913 – in das Leben von Franz eingegriffen hat. Franz war Philosoph, hatte sich mit Hegel beschäftigt, und nun wird plötzlich –

ich muß sagen, ich gerate hier in eine Art Verzweiflungszustand: denn das ist ja wirklich das Minimum von dem, was ich sagen muß! Es ist nur ganz wenig.

68.

Es steht also auch ziemlich am Anfang:

*Mag der Mensch – über die Möglichkeit, das All zu erkennen –*

*Mag der Mensch sich wie ein Wurm in die Falten der nackten Erde verkriechen vor den herzischenden Geschossen des blind unerbittlichen Tods,*

*mag er es da gewaltsam unausweichlich verspüren, was er sonst nie verspürt: daß sein Ich nur ein Es wäre, wenn es stürbe,*

*und mag er deshalb mit jedem Schrei, der noch in seiner Kehle ist, sein ich ausschreien gegen den Unerbittlichen, von dem ihm solch unausdenkbare Vernichtung droht –*

*die Philosophie lächelt zu all dieser Not ihr leeres Lächeln und weist mit ausgestrecktem Zeigefinger das Geschöpf, dem die Glieder in Angst um sein Diesseits schlottern, auf ein Jenseits hin, von dem es gar nichts wissen will.*

Hier wird zum Anlaß des Sprechens ein Ereignis genannt und nicht Literatur, nichts Geschriebenes. Sondern die herzischen Geschosse des blind unerbittlichen Todes. Noch 1917 hat Franz an Eugen geschrieben:

*Der Jahrgang des menschlichen Verstandes wartet noch auf mich.*

Eugen hatte diesen Jahrgang 1916 hinter sich gebracht. Nun ist er gekommen. Und dieses Hören auf das Gebot der Stunde, das ihm jetzt erst die Zunge löst, das ist also das Vermächtnis, der Daumen sozusagen, der kräftigste in dem Griff Eugens in das Leben von Franz –

daß wir hören müssen auf Ereignisse, die uns fordern, zu antworten, und daß wir vorher unsere Antwort nicht sagen. Und zwar, daß es uns unerträglich pressen kann, weil wir nichts, noch nicht, immer noch nicht das sagen können, was wir zu sagen haben.

Unter dieser Not hat Franz gelitten.

Es war also so, daß diese *herzischenden Geschosse des blind unerbittlichen Tods* ein Ventil aufrissen, daß der Dampf nur so rausschoß und eben die Seele von Franz gleich mitnahm.

69.

In dem nächsten, dem Index, dem Zeigefinger, der darauf weist, wo es wichtig ist, da wird auseinandergesetzt, daß wir Abschied nehmen müssen von der Dialektik, von der ja auch die marxistischen Denker gezeißelt werden. Es gibt erst eine These, dann die Antithese, dann die Synthese – und so schaukelt sich das immer fort. Und Franz sagt: Keineswegs, das Nein ist genauso ursprünglich.

Und da er das Nein sozusagen ist, das Nein, das die Sonderung verlangt, die ja erst alles Unterscheiden möglich macht, bestimmt das Nein die Reihenfolge, nicht die Rangfolge – und das ist ein Satz gegen die Zeitlosigkeit des Denkens.

Das ist ihm sauer geworden, Franz hat gar nicht gemerkt, daß er damit sich eigentlich die Rivalität zu Eugen vom Leibe schrieb – es war ihm sehr bitter, daß der schon alles gemacht hatte.

Nun konnte er aber sein Nein, das alles, was Eugen sagen wird, erst klärt, erst zu einer Gestalt zusammenbringt, doch sagen, ohne daß damit das Ja etwa weg wäre oder als Ja verschwunden wäre.

Wenn also ein Zweiter kommt, der ist genauso notwendig wie der erste. Aber das kann er nur sein, wenn er eben dasselbe in der anderen Form des Nein sagt und nicht des Ja.

70.

Der dritte Teil, *Metalogik* genannt, ist eine Kritik der Logik und besagt eigentlich folgendes:

Wenn wir geboren werden, dann sind wir ein Menschenkind. Und zwar sind wir ein Menschenkind ganz neu, wie am ersten Tag, mit niemandem vergleichbar.

Aber dadurch, daß wir leben, streben wir immer mehr den Ordnungen zu, die uns vergleichbar machen, die uns zu einer Persönlichkeit werden lassen. Eine Persönlichkeit ist ja nur etwas in irgendwelchen Punkten wenigstens nennbar Vergleichbares – so daß unser Leben also in die Form allmählich gepreßt wird, die immer mehr bestimmt wird, immer mehr von einem mitgesetzten Nein verengt wird: So, das bist du nun.

Und deswegen ist die Logik, die sagt: die Ordnungsformen, die da sind, sind das erste, nicht wahr, sondern sie sind das zweite, auf das wir erst zugehn. Das Chaotische, das noch ganz frisch neue Geschöpf – das ist das erste.

Und deswegen ist die Sprache, in die wir uns ja schicken – wir schicken uns ja in die Sprache, wir gebrauchen doch die Worte, die wir gehört haben, samt und sonders – selten, daß mal jemand ein Wort erfindet, aber das ist dann noch sehr fragil, es wird nur zum Wort, wenn andere es gehört haben und es dann auch gebrauchen – also ein Wort gibt's überhaupt nur, weil es gehört wird, das heißt, es ist etwas, worauf wir zulaufen, damit wir in einer größeren Ordnung Platz finden. Und wir verlangen von dem Sprechen eine Anwendbarkeit überall und immer.

Das ist etwas ganz anderes als wenn ich von Voraussetzungen ausgehen, die ich im Denken mache.

71.

Datiertheit statt Geborenssein.

In diesem Teil, in dritten Buch im ersten Teil, *Metaethik* genannt, wird gefragt: Wo wird denn die Seele des Menschen eigentlich geboren? Ist sie schon da, wenn wir geboren werden?

Und da wird gesagt: Nein, sondern erst wenn der Imperativ, der Befehl eines anderen mich hervorlockt und zwar so, daß er: Du! zu mir sagt, dann wird die Seele des Menschen geboren.

Und das ist der Tag, der immer zu datieren ist, der also bereits in das helle Licht der Geschichte fällt.

Diese Datiertheit - die erst dann im dritten Teil zum Vorschein kommt - von Franz ist hier der Versöhnungstag, der elfte Oktober 1913, oder der 7. Juli 1913. Da war ein vehementes Gespräch in der Nacht zwischen Eugen, Franz und Rudolf Ehrenberg. Und da hat Eugen eben zu Franz das gesagt: Du, Du, ich glaub Dir kein Wort, wie Du's sagst, sondern Du bist erst unterwegs.

Und das Wort, das er hören soll, hat er dann am Versöhnungstag wie ein Gestorbener gehört.

Am Versöhnungstag tritt der Jude in seinem Sterbekleid vor den Schöpfer hin, empfängt sein Leben zurück und lebt von da an, von dem gesetzten Tode her rückwärts, so daß der Tod von Franz Rosenzweig im Ernst bereits am 7. Juli 1913 gesetzt war. Vor dem Weltkrieg.

Dieses Datiertwordensein – Eugen spricht sehr oft von *Dativem Denken*, von datiertem Denken – ist also auch bestimmend in die Philosophie hier eingerückt; und Julius Guttman hat eben zum Beispiel keine Notiz davon genommen.

Sehn Sie, das ist der einzige Finger, der alles nach Hause tragen kann. Alles womit wir hier geboren sind, das kriegen wir nur, wenn wir unsere Dativität, unsere Zeitlichkeit so ernstnehmen. Und die schmerzlichen Daten, an denen wir geboren werden, das sind ja gerade die, an die wir uns vielleicht nicht so gerne erinnern. Aber es sind sie.

72.

*Und dieser kleine Schelm ißt sie alle auf* – also Franz mußte sich ja doch irgendwann mal von Eugen lösen, da steht dann:

DAS NEIN IM ANFANG DER ANTWORT,  
STATT WÖRTERN, DIE DIE ÜBERSETZUNG INS FLEISCH VERWEIGERTEN.

Das ist also diese große Frage: Wie kann ich etwas, was ich von einem anderen gehört hab, eigentlich weitersagen.

Und – Eugen hat dieses Problem am Evangelium des Lukas dargestellt und der Apostelgeschichte, nämlich an dem Leben des Apostels Paulus, daß eine Umkehr stattfindet: Ich muß, was der andere mir gesagt hat, leben, und kann das, was ich von einem andern erlebt hab, *das* kann ich sagen.

Also kann ich das, was ich von einem andern gehört habe, nur unter der Bedingung weitersagen: ich darf nicht das weitersagen, was ich gehört habe! Sondern es muß eine Art von Umkehrung stattfinden.

Deswegen ist es nicht ohne weiteres zu erkennen, daß Franz wirklich auf Eugen geantwortet hat und sie aus demselben Geiste heraus, aus demselben Geschaffenwerden heraus, demselben Geborenwerden heraus vor uns treten. Sondern dazu bedarf es zunächst dieser Wahrnehmung, daß der Unterschied sein muß, wenn es stimmen soll.

Vertrauen Sie nie jemandem, der einfach die Wörter nachsagt – dann ist es nicht wahr!

73.

Den zweiten Teil des *Sterns der Erlösung* hat Franz für den wichtigsten gehalten. Und er war immer etwas betrübt darüber, daß das niemand richtig wahrnehmen wollte. Er sagte noch in einem Brief zu den *Bauleuten*, von denen ich ja schon gesprochen habe: Ja, eigentlich hat niemand den Stern gelesen, Martin Buber, aber der hat sich für den dritten Teil interessiert. Und dabei ist doch der zweite Teil der wichtigste!

74.

Also da geht's um die Frage: Kann die Liebe zwischen Eugen und Margrit von Franz bezeugt werden oder nicht?

Das ist ja doch sehr merkwürdig, haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, daß man kaum in das Verhältnis zweier Menschen untereinander als Dritter eintreten kann? Wir können nie voraussehen, was ein dritter von jemandem sagen wird. Ich kann sagen, was ich von ihm höre und sehe und mich drauf verlassen, daß es das jetzt ist, aber ich kann überhaupt keine Voraussagen darüber machen, was der andere sagen wird. Das ist manchmal sehr verblüffend, was andere Menschen an andern finden! Ich meine, so sehn wir das ja: *Was find't der bloß an dem!*

Das liegt daran, daß wir eben ganz selten eintreten können als Dritter. Und das ist deswegen so, weil diese Beziehung, dieses zwischen zweien, das durch die Liebe gestiftet ist, ja des Schutzes bedarf. Da einzutreten ist gefährlich. Denn die Gefahr besteht, daß alle drei dabei zugrundegehen.

Die Tatsache, daß Adele Rosenzweig sich das Leben nehmen wollte, beweist es.

75.

Ich möchte also heute abend eigentlich nichts anderes sagen, als daß das wirklich mal geschehen ist; und zwar, wie Franz in einem Brief an Gritli geschrieben hat, sie ermahnt hat: Bedenke, daß es geschehen ist *in einem Moment, wo um uns herum die Welt zusammengestürzt ist wie eine Theaterdekoration, und Gott zu uns auf leerer Bühne gesprochen hat. Hüte dich, darauf ein Gesetz zu machen.*

Dieses Wort Franzens an Gritli hat Eugen in der englischen Ausgabe des Briefwechsel veröffentlicht.

76.

Also:

SPRECHEN *EN FACE* VERTRAUT DAS ZEUGNIS DER GLAUBWÜRDIGKEIT DER SPRACHE AN STATT DEM OBJEKTIVEN.

Es geht da über die Möglichkeit, das Wunder zu erleben.

Sehn Sie: was ich da bringen will, ist ein Wunder. Und zwar ein Wunder im ursprünglichsten Sinne des Wortes. Eugen hat – ich habe das schon gelesen, den Satz – ja darauf hingewiesen, daß Goethe in der *Natürlichen Tochter*, die obendrein noch Eugenie hieß – den Namen Eugens doch trägt -, daß er das das Kommen Margrits prophezeit.

Es heißt da: der König erfährt von Eugenie und sagt:

*Sprich vom Geheimnis nicht geheimnisvoll.  
Vereint in sich die Nichte, die du mir,  
so ganz erwachsen, zuzuführen denkst,  
des Vaters und der Mutter Tugenden,  
so muß der Hof, das königliche Haus –*

haben wir schonmal gehört: Haus und Hof –

*indem uns ein Gestirn entzogen wird,  
den Anfang eines neuen Sterns bewundern.*

*Eugenie die indes nach und nach zu sich gekommen ist und sich aufgerichtet hat –*

das ist später, sie wird gefunden, sie ist gestürzt, sie sagt:

*Was ist aus uns geworden?*

Eine andere Stelle daraus:

Die Hofmeisterin sagt:

*Demütigung beschleicht die Stolzen oft.*

Eugenie:

*Ich setz ihr Geistesgegenwart entgegen.*

Goethe hat die Natürliche Tochter weiterschreiben wollen; es war nur ein Teil einer geplanten Triologie (sic!), aber er ist dann nicht weitergekommen, er hat in diesem seinem Liebling, wie er ihn genannt hat:

was ich so manches Jahr über die französische Revolution und deren Folgen geschrieben und gedacht, mit geziemendem Ernste niederzulegen hoffte.

Er hat es nicht weitergeschrieben. Und Eugen beruft sich auf diese Prophezeiung Goethes.

Also daß Goethe auch einmal ein Prophet war.

Er meinte: *Er beruft zur Erneuerung die Tochter des Menschen, die natürliche Tochter und Schwester, wie der Dichter sie in seiner Eugenie, prophetisch sich selber übertreffend, genannt hat.*

Diesen Umstand, daß hier ein Wunder vorliegt, weil Prophezeiung und Augenzeuge, der das Eintreten dieser Prophezeiung mit der Verheißung zusammendenkt – das steht natürlich im Stern der Erlösung nicht drin, denn das Sprechen, das wirkliche Sprechen vertraut drauf, daß andere das sagen werden.

77.

Nun, Margrit war eine Kunststudentin, eine Kunsteifrige; Eugen hat sie in Italien kennengelernt, wo sie sich den italienischen Schönheiten hingab, und sie war gewiß so etwas wie kunstbesoffen, wie das 19. Jahrhundert allemal und wie wirs auch leicht sind: *Schön, Gut und Treu* – daß wir davon dem *Schön* die Palme geben. Und sie war davon bestimmt so ein bißchen angehaucht, sie wollte auch alles perfekt, das sollte so sein.

Und Franz hat sehr viel übrig für die Kunst, aber er rückt sie an ihren wirklichen Platz. Das heißt: er zieht in diesem Stück, in dem nächsten, von dem ich spreche, Margrit den Zahn, daß die Kunst das Leben sei.

Nein, im Gegenteil ist alles, was wir über die Schöpfung sagen können, nämlich daß wir sie *schön und gut und treu* nennen können, das erste, das geschaffen ist, und die Kunst ist davon nur ein schwacher Abglanz.

Wenn Sie wissen, wie besessen man von Kunst sein kann, dann wissen Sie, was das heißt, wenn dieser Zahn gezogen wird. Das ist viel.

Deswegen heißt es hier:

DIE WORTE SCHÖN, GUT UND TREU WERDEN DER KUNSTEIFRIGEN ALS URWORTE DER SCHÖPFUNG ENTRISSEN.

Und nur, in dem Franz das tut, kann Margrit forthin die Frau von Eugen sein. Denn als Kunstbesessene hätte sie die nächsten Jahre mit Eugen nicht mehr leben können, bin ich sicher.

78.

Die Mitte des ganzen Werkes ist also das Langelei von Margrit, der Finger, dieser merkwürdige mittlere Finger, der ja nie eigentlich etwas tut, der so eine merkwürdige Passivität an sich hat. Und da hab ich geschrieben:

ANTWORT IST DAS SELBSTLOSE ZUR-SPRACHE-BRINGEN DER NOCH NICHTGESPROCHENEN WORTE DER GELIEBTEN IM MUNDE DES LIEBENDEN –

der Worte der geliebten Seele im Mund des liebenden Herzens.

Wenn wir also genau hinhören, dann können wir Margrits Stimme hören:

Die Liebe:

*Sie ist ganz Muß,*

*ganz – nach den Worten des großen Liebenden, der seine Liebe und den seine Liebe durch Hölle, Welt und Himmel trug – „deus fortior me“, -*

Gott ist stärker als ich -,

*und doch, nach den unmittelbar anschließenden Worten, in ihrer Gewalt nicht gestützt auf ein von uran geschaffenes Verhängnis, ein immerwährendes Vorlängst ihres Schondaseins, sondern auf das immer neue Soeben ihres Gerade-in-diesem-Augenblick-gekommen-seins: ecce deus fortior me qui veniens dominabitur mihi.*

Und was ist Franz passiert?

*Eine Offenbarung also muß das sein, die nichts „setzt“, nichts aus sich heraus ins Leere schafft;*

*ein solches Offenbarwerden war, war auch Offenbarwerden, aber nur „auch“, wesentlich und vor allem war es Schöpfung;*

*das Offenbarwerden, das wir hier suchen, muß ein solches sein, das ganz wesentlich Offenbarung ist und nichts weiter: das heißt aber: **es darf nichts sein als das Sichauftun eines Verschlussenen,***

*nichts als die Selbsternennung eines bloßen stummen Wesens durch ein lautes Wort,*

*einer still ruhenden Immerwährendheit durch einen bewegten Augenblick.*

*Aber der Liebende – er entringt seine Liebe dem Stamm seines Selbst, wie der Baum sich seine Zweige entringt,*

*jeder Ast entbricht dem Stamm und weiß nichts mehr von ihm, den er verleugnet,*

***aber der Baum steht da im Schmuck seiner Äste,** die zu ihm gehören, ob sie gleich ein jeder ihn vereinen;*

*er hat sie nicht freigelassen, er ließ sie nicht zu Boden fallen wie reife Früchte.*

*Jeder **Zweig** ist sein Zweig und ist doch ganz Zweig für sich, an eigener, nur ihm allein eigener Stelle hervorgebrochen und an dieser Stelle dauernd verbunden.*

*Nur durch diese Ganzheit **in jedem Augenblick kann sie ein Ganzes geschaffenen Lebens ergreifen**, aber dadurch kann sie es auch wirklich;*

*sie kanns, indem sie dieses Ganze mit immer neuem Sinn durchläuft und bald dies, bald jenes Einzelne darin bestrahlt und belegt ,-*

*ein Gang, der, alle Tage neu beginnend, nie an sein Ende zu kommen braucht,*

*der jeden Augenblick, weil er ganz in diesem Augenblick ist, auf der Höhe zu sein meint, über die nichts mehr hinausliegt,*

*und dennoch mit jedem neuem Tag erfährt, daß er das Stück Leben, das er liebt, noch nie so sehr geliebt hat wie heute;*

*alle Tage hat Liebe das Geliebte ein bißchen lieber.*

*Daß die Mängel des Menschen gewaltigere Erwecker der göttlichen Liebe sind als seine Vorzüge, das ist dem Islam ein unvollziehbarer, ein widersinniger Gedanke – **es ist der Herzgedanke des Glaubens**;*

*Erbarmen hat Allah mit menschlicher Schwäche, aber daß er sie liebt vor der Stärke, diese göttliche Demut – ist dem Gott Muhameds fremd.*

*Und so werden wir auch weiterhin nicht wie bei der Schöpfung von Wortart zu Wortart fortschreiten, sondern **gemäß dem ganz wirklichen Gesprochenwerden der Sprache**, in dem wir uns hier als im Mittelstück dieser ganzen Schrift aufhalten, von wirklichem Wort zu wirklichem Wort.*

Das sind also Worte, die zwischen Margrit und Franz wirklich gesprochen wurden.

*Der Mensch liebt, weil und wie Gott liebt.*

79.

In dem nächsten Finger geht's um die Gemeinschaft, die diese Erfahrung aufnehmen kann und daraus lebt. Und da steht im Zentrum der Darstellung der Psalm 115. Er beginnt mit den Worten:

*Nicht uns, nicht uns, sondern deinem Namen sei Ehre und Wahrheit.*

Nicht uns, sondern der neuen Gemeinschaft, die Gott dir zeigt. Das ist der Weg, in den Franz gegangen ist. Und das ist ein Wort Margrits an Franz auch gewesen: nicht uns. Wir können diese Erfahrung nicht leben. Aber wir hörten den Weckruf der Offenbarung.

80.

Der *Weckruf der Offenbarung* taucht dann später noch einmal –

Sehn Sie, ich komme jetzt schon in meine Verzweiflung hinein, mit den Blättern –

Franz hat an Rudolf Hallo geschrieben, am 14.1.1920, also eben nachdem er sich verlobt hatte:

*Zwischen vier Wänden mag man schlafen; da ist es gut, ein Dach überm Kopf zu haben.*

*Aber ΤΟΙΣ ΕΓΓΗΓΟΡΟΣΙ ΚΟΙΝΟΣ ΚΟΣΜΟΣ.*

Den Erwachten gibt es den gemeinsamen Kosmos. Die haben den Himmel über sich. Und er schreibt:

*Sondern was uns geschehen ist, am Judentum, am Christentum, an der Schöpfung (einerlei! vielleicht auch an allem drei zusammen), das ist das Lebendige,*

*und aus diesem in keine Orthodoxie zu fesselnden lebendigen Leben kann allein der Ruf der Auferstehung in das Gebeinfeld des europäischen und deutschen Daseins erschallen.*

Auch wenns sechzig Jahre dauert.

*Welche Gestalt dieses irdische Dasein dann annehmen wird, das weiß ich nicht, das steht auch nicht bei uns; denn wir haben uns nicht um das Tote zu **sorgen**, sondern das Leben zu **leben**.*

## VI

82.

Also erst nachdem diese beiden Hände in das Leben von Franz eingegriffen haben, mit dem Imperativ des *Du!* und mit dem Hervorrufen des beseligten *Ich!* kommt Franz zu sich.

Und da steht so viel bei den einzelnen Fingern. Ich mache Sie zunächst einmal aufmerksam auf den merkwürdigen Umstand, daß dabei immer ein Datum steht, und daß dieses Datum immerweiter zurückreicht.

Nach 1789 und 1916 sucht Franz sein Datum als Jude. Aufregend, daß ein Jude sich also in die christliche Zeitrechnung gliedert und schickt.

Dann kommt der Versöhnungstag 1913 – nicht von ungefähr der Zeigefinger Franzens -; dann 1909, das Jahr, in dem Hans Ehrenberg, der Freund, auf Raten von Franz sich taufen ließ und der als Dank die Darstellung der christlichen Kirche hervorruft.

Dann kommt, als Finger, der doch den Ehreif tragen könnte, das Gedenken an Adam Rosenzweig, den Großonkel – und darauf will ich nun noch etwas eingehen.

82.

Denn es steht da:

*Die Götter der Heiden sind Nichtse, ruft der Psalmist. Es fehlt ihnen das Knochengerüst der Wirklichkeit, die eindeutige Richtung, der fest Platz, das Wissen um Rechts und Links, Oben und Unten, das erst mit der Offenbarung in die Welt kommt.*

Und dann schildert er, wie der Jude lebt nach der Offenbarung, nämlich wenn von der Offenbarung aus Raum und Zeit sich gegliedert haben.

*Für das Verlegen der einzigen gemeinsamen Geburt ins eigene wiedergeborene Herz –*

das ist also der Weg des Christen –

*tritt hier ein Nacherleben der einstigen gemeinsamen Wiedergeburt ein,*

*für das Vergegenwärtigen des Vergangenen also ein Zurückführen der Gegenwart ins Vergangene.*

Da sind, sehen Sie in dieser Hand ganz deutlich: das Zurückführen der Gegenwart ins Vergangene. Das ist:

*Die Verschalung ist der letzte Schritt jener Erinnerung, jener Verwurzelung ins eigene Selbst, aus der er sich die Kraft des ewigen Lebens schöpft., so wie jene Verflüchtigung dem Christen die notwendige Folge seines ungehemmten Schreitens und Ausschreitens auf dem ewigen Weg ist.*

Und die Verschalung, von der hab ich gesprochen, als ich von den Ausgaben sprach. Wie eine Schale, wie ein Nüßchen, eine Nußschale: es ist nicht mehr zu sehen.

Deswegen sage ich: Franz hat zu Edith wirklich gehalten, ihr auch im voraus vergeben, daß sie dieses Zu-viel tun wird.

83.

Das sage ich hier deswegen so deutlich, weil ich Edith versprochen habe, hier so zu sprechen, daß sie auch anwesend sein könnte.

84.

Also mit diesem Knochengerüst, schreibt der Franz an Eugen:

*Sie machen es jetzt, mir und Ihnen, schwer, weil Sie die Bloßlegung des Gerippes verlangen, das doch seine Organischkeit nur dadurch beweist, daß Fleisch und Blut darum herum wächst und fließt. Zum anatomischen Harakiri zwingen Sie einen Lebenden nur durch moralischen Zwang, nicht durch freundschaftliche Neugierde;*

*so haben Sie mich mit Recht 1913 in Leipzig dazu gezwungen, als Sie mir standhaft nichts glaubten, keine Äußerung von mir als meine Äußerung gelten ließen, bis ich selber erschrak, wie faul mein Fleisch und wie träge mein Blut war;*

*da ging ich selber an die Untersuchung der Knochen.*

Am 16.1.1918 schrieb Franz an Helene Sommer:

*Wenn ich also die Flinte nicht nach der einen oder anderen Seite ins Korn werfen wollte – die eine Seite: Zionismus, die andere: Übertritt –, so mußte ich mir wohl überlegen, wie der Mittelweg (das „und“ zwischen „Deutschtum und Judentum“) so ausgebessert und befestigt werden könnte, daß man auf ihm wirklich tutissimus gehen könnte.*

*Bisher war es mit dieser Tutissimität offenbar wie viele figurae unter meinen Nächsten zeigten, nicht allzuweit her. Ich knüpfte an das an, was mich selbst, nachträglich zu meiner eigenen Verwunderung, auf ihm erhalten hatte.*

*Es war wenig genug, alles irgendwie geknüpft an die Person meines Onkels Adam Rosenzweig. Durch ihn und nur durch ihn bekam ich Einblick und ein wenig Zutritt in das, was ich in dem Schriftchen eine „jüdische“ Welt nenne.*

*Ich danke ihm mehr als dies; ich habe durch ihn, stärker als durch Haus und Schule, als Kind die frühesten und auf lang bestimmenden Eindrücke von der deutschen Welt bekommen, der deutschen Welt der vierziger und fünfziger Jahre, Ludwig Richter und Goethe Dürer Rembrandt vu par le tempérament dieser Jahrzehnte*

*(also auch hier wieder in Einer Person Deutschtum und Judentum).*

*Aber während diese deutschen Eindrücke später durch andre mächtigere und unmittelbarere überwachsen wurden und als dauernde Einwirkung hier nicht das Inhaltliche, sondern nur das – doch weit wichtigere – Allgemeine, der Eindruck eines den großen Dingen in bescheidenem Dienst gewidmeten Lebens, blieb,*

*war es anders mit dem Jüdischen. Da blieb nicht bloß die Erinnerung an das leidenschaftliche Herz, das ihm bisweilen hiervon überlief – das erste wirkliche Pathos das ich in meinem Leben mit Augen gesehen habe und an die*

*ganze Gestalt, deren Züge von dieser Leidenschaft gemeißelt waren, sondern es blieben auch die einzelnen Eindrücke,*

*wenig und doch genug um mir gegen die starken Einwirkungen der Welt, die das Dasein oder mindestens die Daseinsberechtigung dieses Schatzes leugnet, Zuflucht und Kraftquelle werde.*

An diesen Onkel Adam Rosenzweig, der von 1826 bis 1908 gelebt hat, also doch alt wurde und den Franz erlebt hat – Franz wäre jetzt etwa so alt wie der Onkel Adam, und Franz hat gesagt: Einen Juden: den siehst du erst, wenn er alt ist – wir würden also jetzt Franz erst sehen!

85.

Und Hermann Cohen ist dann an die Stelle dieses Onkel Adam getreten.

Er gesteht von diesem – das schreibt er an seine Eltern, dieser Franz ist doch schwindelerregend – er schreibt an seine Eltern:

*Was Rosenstock zum vierten Gebot schreibt, ist so wenig ein Angriff gegen die Eltern wie eine Verteidigung. Und im vorliegenden Fall: - also mea culpa – Wie kommt es, daß ich ganz von selbst (und auf das „ganz von selbst“ kommt es an, die Absichtlichkeit ist höchstens der Weg zum „von selbst“) von Kind auf und auch später und auch heute, trotzdem ich alles im realistischen Detail kenne und ihn objektiv sicher nicht überschätze, das vierte Gebot*

(übrigens nach unsrer Zählung das fünfte)

*las: Ehre deinen Großonkel.*

*Daß mir das immer natürlich war, erklärt sich doch aus Rosenstocks Theorie. Es ist auch gar keine Frage der Erziehung, sondern des Charakters.*

(Die armen Eltern.)

86.

In dem Jahr 1908, als Adam Rosenzweig starb, gibt es eine Notiz an Hans Ehrenberg in einem Brief vom 5.5.1908 – und ich kann es Ihnen nicht ersparen, Ihnen dieses Vergnügen auch noch zu machen -; es ist eigentlich zu viel, davon zu reden, aber es ist so schön, daß ichs doch noch sagen muß; das ist wird dann der Abschluß sein.

87.

*Ich lese den Tristram Shandy mit größtem Entzücken. Das 38. Kapitel! Und überhaupt! – In Goethes Schriften „Über Literatur“ gibt es einen kleinen Aufsatz „L. Sterne“.*

Also Lawrence Sterne ist der Verfasser diese Buches *Tristram Shandy*. Und ich weiß, daß man den Zitaten, die so auftauchen, folgen sollte – die meinen immer mehr, als das bloße Mitteilen. Vielleicht kennt der eine oder andere das Buch, ein sehr merkwürdiges Buch, da wird die Geburt von Tristram Shandy oder die ersten Lebensjahre erzählt. Eine der Hauptgestalten dieses Romans ist der Onkel, der Onkel Toby.

88.

Und, tja, da gibt es eine ganze Menge 38. Kapitel in diesem Buch, nämlich vier, und man weiß nicht genau, welches gemeint ist. Und das merkwürdige ist: alle vier 38. Kapitel enthalten eine Prophezeiung auf das Geschehen, von dem wir sprechen!

Also ich gehe von hinten her – es ist bestimmt das erste 38. Kapitel, das Franz gemeint hat, denn sonst hätte er das wahrscheinlich dazugeschrieben. Aber das ist die Situation, er trifft eine -:

*O Seigneur! Cried J- you have got all my remarks upon your head, Madam!*

*O Herr jemine, schrie ich – Sie haben doch alle meine Notizen in Ihr Haar gewickelt!*

Hat da die Frau des Stellmachers die Notizen, die er sich gemacht hatte, alle schön als Lockenwickler benutzt.

89.

Dann im 6. Buch, da redet er über die Liebe und daß man sich gar nicht vorstellen kann, daß Onkel Toby zu dieser Witwe eine solche Leidenschaft packte, und damit dem Leser das auch richtig deutlich wird, läßt er eine ganze Seite frei und sagt:

*To conceive this right, - call for pen and ink, here's paper ready to your hand.*

*Sit down, Sir, paint her to your own mind – as like your mistress as you can – as unlike your wife as your conscience will let you - 'tis all one to one – please but your own fang in it.*

---



---

- *Was ever anything in Nature so sweet! – so exquisite!*  
 - *Then, dear Sir, how could my uncle Toby resist it?*

*Thrice happy book! thou wilt have one page, at least, within thy covers, which Malice will not blacken and which Ignorance cannot misrepresent.*

Er macht eine leere Seite und bittet den Leser: um dir das vorzustellen, mal bitte deine Geliebte dahin und du wirst verstehn, daß Onkel Toby die Witwe Wadman auch so gern hat.

90.

Im fünften Buch wird im 38. Kapitel sogar, wenn Sie wollen, prophezeit, daß an einem brennenden Fieber Franz daniederlag. Es wird da nämlich erzählt von Onkel Toby:

*that we had all along a burning fever, attended with a most raging thirst, during the whole five-and-twenty days.*

*daß wir alle ein brennendes Fieber hatte mit einem wütenden Durst durch die ganzen fünfundzwanzig Tage.*

91.

Nun, und im dritten Buch, da ist diese Stelle, ein Spott und Hohn, ein Engländer kann eben die deutsche Philosophie schon im achtzehnten Jahrhundert zerreißen. Da ist die Theorie, der Vater Tristram Shandys bringt die Theorie, daß man eine lange Nase haben muß, damit man was wird.

Die Nasen spielen ja auch eine betrübliche Rolle in unserm Jahrhundert. Und leider wird der Tristram Shandy mit einer Geburtszange geboren und dabei wird die Nase ganz gequetscht; und der Vater ist unselig – über dem, daß er studiert, was er wohl mit der Nase machen soll, versäumt er alle Erziehung.

Der Vater studiert nämlich Slawkenbergius, einen deutschen Philosophen, der die Lehre von den Nasen wiederbelebt hat und alles säuberlich definiert; aber der Schreiber des Buches macht es nicht so, sondern definiert eine Nase wie folgt:

I declare, by that word, I mean a nose, and nothing more or less.

Aber ehe er zu dieser Definition kommt, heißt es:

I define a nose as follows – intreating only beforehand, and beseeching my readers, both male and female, of what age, complexion, and condition soever, for the love of God and their own souls, to guard against the temptations and suggestions of the devil, and suffer him by no art so wile to put any other ideas into their minds, than what I put into my definition –

For by the word Nose, throughout all this long chapter of noses, and in every other part of my work, I declare, by that word I mean a nose, and nothin mor, or less.

Er fleht seine Leser an, bei Gott und allen Heiligen, sie möchten doch wirklich sich nicht irreführen lassen von den Tücken des Teufels und in alle Fallen, die die Definition stellen könnte, hineinzufallen.

92.

Mit anderen Worten: der Sprache zu vertrauen.

Und die Wahrheit zu gründen auf die Tatsächlichkeit der Wahrheit.

Das ist der Inhalt des Teils des *Sterns der Erlösung*, von dem ich spreche.

93.

Der Vater gerät in Rage, als er mit Onkel Toby ins Gespräch kommt und macht alles mögliche, dann kommen sie nochmal zurück und der Vater hatte gesagt:

*'Tis a pity*, es ist wirklich schade, sagte mein Vater, daß eine Wahrheit nur auf einer Seite sein kann, Bruder Toby – wenn man doch die Genialität dieser gelehrten Leute betrachtet und daß die alle ihre Lösungen von dieser Nasenfrage schon vorgetragen haben, aber einer kann doch nur rechthaben.

Können Nasen zerstört werden? antwortete mein Onkel Toby.

Der Vater setzt dann, nach wütendem Rasen, Ausbrechen und Wiederrückkehren, Onkel Toby auseinander, was die Frage ist, und der sagt schlicht:

*There is no cause but one, replied my uncle Toby – why one man's nose is longer than another's, but because that God pleases to have it so.*

*Es gibt keinen Grund als den einen, antwortet mein Onkel Toby, warum die Nase des einen länger ist als die des andern, nämlich doch, daß es in Gottes Gefallen steht, daß es sich so verhält.*

## VII

94.

Von Adam schreibt auch Chaim Storosum, der heute Geburtstag hat, am Laubhüttenfest.

An ihn und seine Frau schrieb ich am Erntedanktag, 1. Oktober 1978 aus Köln:

Lieber Chaim, liebe Hilda,

den äußersten Punkt des Forschens nach Franz Rosenzweigs Ort ergriff ich im voraus im Juni dieses Jahres mit den letzten ungesprochenen, aber gehörten Worten:

Franz Rosenzweig an  
Johann Calvin

10.XII.1929

Erfrischung, Katharsis, solches Leiden  
Still – damit in den Strahlen hell  
aufleuchte die Klarheit  
Stern neben Stern

Raschheit! du Feind  
des Stundenbuchs Gottes  
Eugen, Gritli und Edith, ihr!  
Bedankt, daß ihr die Erfrischung brachtet

.....  
Du hörst, Calvin, wie das Schweigen eintritt  
*Scio cui credidi* – der Zwang  
gemildert hat Freiheit  
Herz lausche du!

Liebe, Gesetz  
so folgen sie beide  
Einem, *o meminerimus!*  
Zum Antlitz wachsend, nicht Totenviertel

(Anmerkungen:

Eugen und Margrit Rosenstock-Huessy, Edith Scheinmann-Rosenzweig geb. Hahn –

Scio cui credidi ich weiß wem ich mein Herz gegeben habe, Paulus –

meminerimus dann werden wir zu erinnern haben,

Calvin = Epheser 1, 10 –

Eugen:

*Aber Calvin läßt uns zu allen Zeiten einen freien Aufstieg zu Gott, von wo wir auf die Systeme der Aristoteliker, Platoniker und der positivistischen Logiker herabschauen können, die uns so gern ausschließlich mit dem Totenviertel von Gottes voller Logik nähren wollen. Der Ton der zweiten Stimme, Die Sprache des Menschengeschlechts II, S. 299.*

S. 285/286 wird aus Franz Rosenzweigs Stück über das Gedicht *Zwang* Jehuda Halevis nach den Worten etwas gebracht:

*Ein Mann, der Calvin ähnlich war in Haltung und Schmerzen, hat jenes Geheimnis der zitternden Seele, die auch Calvin unendlich oft erfuhr, wie folgt beschrieben:*

#### DER ZWANG

*Schon schwoll mein Herz zum Hause der hohen Zeit,  
doch graute michs noch vor der Heimlosigkeit.  
Da schuf, der reich an Rat, mir Grund heimlos zu sein;  
so fand für Ihn den Sinn ich mir wohlbereit.  
Drum falle ich an jeder Rast aufs Angesicht,  
dank Ihm den Schritt, jeglichen, den vor ich schritt.*

*Und dennoch, trotz aller Pilgersehnsucht ist die Angst um das, was er aufgeben muß, um das Leben, in das ihn mehr als fünfzig Lebensjahre verwurzeln ließen, das Grauen vor der Heimlosigkeit, noch stärker. Da geschieht etwas, was ihm das gibt, was ihm noch fehlte: den Zwang. Nun geht er gern.*

*Was das ist, was geschah, das verrät er nicht. Wir wissen es nicht, welches Ereignis ihm das Verlassen der Heimat lieb oder gar zur Notwendigkeit gemacht hat. Es ist schon beinahe wunderbar, daß er auch nur soviel verrät. Denn dies ist etwas, worüber die Menschen meist schweigen, obwohl vielleicht jeder es einmal erfährt. Denn es verletzt im tiefsten ihren Stolz.*

*Der Mensch sucht seine Ehre in der Tat. Aber es gibt in jeder solchen Tat einen Augenblick, wo dem Menschen der Mut ausgeht, gerade weil er ihn ganz darangesetzt hat. Wenn an diesem Punkt nicht ein Zwang käme, welcher der Tat dennoch zur Geburt hülfe, so erblickte sie niemals das Licht der Welt. Aber dieser Zwang kommt. Der Mensch hat ein Recht darauf, das von Gott anerkannt wird. Alles Beten ist letztthin ein Beten um diesen Zwang, alles Danken ein Danken für ihn. Aber die Scham, die das Gebet umgibt, hat hier ihren Grund.*

Franz Rosenzweig, Jehuda Halevi, *Zweiundneunzig Hymnen und Gedichte deutsch*, Berlin, Verlag Lambert Schneider 1927, S. 137 und 247.

Am 4.12.1929 hatte Franz Rosenzweig an Channa Rowina ein Gedicht geschrieben, als er aus ihrem Munde II. Samuelis 13 gehört hatte, das mit dem Satz beginnt:

*Du brachtest in die enge Stube mir  
jene Erquickung, tragische Läuterung,  
mit der du draußen Tausende erquicktest.*

Am Freitag, 6.12.29 schrieb Franz an Martin Buber:

*Das Gedicht lege ich bei, damit du Mutter die Pointe (Nun Resch Jod He  
Katharsis) erklärst.*

Und am Montag, 9.12.20 (halt sieben abends):

*Und – jetzt kommt sie, die Pointe aller Pointen,  
die der Herr mir wirklich im Schlaf verliehen hat:  
die Pointe aller Pointen für die es*

Das Diktat wurde unterbrochen, nachts zwei Uhr am Dienstag, 10.XII.1929 starb Franz Rosenzweig – und, entgegen der Auslegung Martin Bubers:

*Der letzte Satz, den er am Tag vor seinem Tode zu diktieren begann, dessen  
Beendigung er aber auf den nächsten Tag verschob, galt der Deutung des 53.  
Jesaja-Kapitels, an dem wir damals arbeiteten, des Abschnitts vom Knechte  
Gottes.*

- habe ich die Pointe aller Pointen in andere Richtung weisen gehört: auch der Tod Franz Rosenzweigs ist Wort geworden – der Satz seines Lebens geht nämlich – gegründet auf dies stolze Nein der Ewigkeit, das alles Leben geheimnisvoll glühend auf den Versöhnungstag 1913, am 11. Oktober, in-eins-zieht – weiter.

Gestern, Chaim, las ich bei Joseph Wittig: *Deutschsein heißt aber: die Muttersprache lieben und ehren, auch wenn sie polnisch ist.*

Und das ist 1933 im Eugen Salzer Verlag, Heilbronn veröffentlicht.

Franz rang um die drei, die in seinem Großonkel Adam Rosenzweig (1826-27.2.1908) beieinander wohnten: *Deutschtum und Judentum*. Die drei! Nämlich das „und“ auch! Wie – wenn heut das Deutschtum nur erreichbar ist über die beiden anderen, nämlich *Judentum und?* Und so Franz als unvollendeter Satz allen, die solchen Weg demütig nachgehen können, als die zweite Satzhälfte, als seiner zweiten Satzhälfte Platz gemacht hat?

Denn da fängt es an zu brennen: Wieso war denn derselbe Zwiespalt nicht offenbar oder derselbe Friede zwischen Deutschtum und Christentum?

Helmuth James von Moltke hat bezeugt, daß es unter Adolf Hitler weder Deutschtum noch irgendeine Gestalt, irgendein „und“ gab. Auch sein Tod räumt eine zweite Satzhälfte frei. Und das ist der Kreuzestod Christi, der ja auch allen Gestalten der Antike entsagte.

Mir fiel auch Deine Erzählung von den drei Tränen Esaus ein, die Du mir am 30.1.1977 geschrieben hast – ist vielleicht Franz Rosenzweigs Leben das Weinen der dritten Träne und also **die Heimkehr Esaus?** in den Versöhnungstag?

95.

Und er antwortete am Vorabend des Versöhnungstages 10.10.78 – 65 Jahre nach dem Versöhnungstag 1913:

*Lieber Eckart, liebe Sigrid;*

*In tiefer Ergriffenheit habe ich Deinen Brief gelesen, den Du mir am 1.10.78, zum Erntedanktag geschrieben hast, „mit den letzten ungesprochenen, aber gehörten Worten von Franz Rosenzweig.*

*Beim Lesen Deines Briefes kamen mir zwei Gedanken aus der jüdischen Überlieferung zum Bewußtsein: Gott schuf zuerst nur einen Menschen, damit alle Menschen, als Nachkommen eines Mannes sich wie Brüder lieben sollen, und damit nicht später einer zum anderen sagen könne: Ich bin von vornehmerem Blute als du! Dieser Gedanke ist verankert mit dem Spruch aus Rabbinischen Schriften: Die Frommen aller Religionen gelangen zur ewigen Seligkeit –*

*Den äußersten Punkt Deines Forschens nach Franz Rosenzweigs Ort hast Du erkannt, - die geistig-seelische Läuterung des Jom Kippur, die geistig-seelische Läuterung durch Bewußtmachen vergessener traumatischer Erlebnisse, - „damit in den Strahlen hell aufleuchte die Klarheit Stern neben Stern.“*

*„Zweck und Ziel alles Werdens ist die Versöhnung.“ „Es ward Abend und es ward Morgen – ein Tag“, das ist der Tag der Versöhnung, - Anfang und Endlosigkeit in einem, Versöhnung des Endlichem mit dem Unendlichen, die große Rückkehr, Befreiung von dem bloss Irdischen und Bindenden; die Erde schwindet und die Ewigkeit nimmt auf. Der Staub kehrt zur Erde zurück, wie er gewesen ist, und der Geist kehrt zu Gott zurück, der ihn gegeben hat.*

96.

*Chaim, Hilda, Jitzchak, Sonja, Harri und Kinder.*

*Montag, 6. November 1978*

## NOTIZ VOM 12. DEZEMBER 2002

Außerordentlich gut tat es, diese selige Stunde im Forum III der Volkshochschule, das nun nicht mehr steht, in Erinnerung zu rufen. Frisch wie damals kommt die Botschaft mir vor, wenn nicht sogar noch frischer: keiner ist inzwischen an diesen Punkt gelangt – und sogar ich habe die Deutung des Sterns der Erlösung aus solchem Abstand und mit solcher Leiblichkeit fast vergessen gehabt, als ich in einem Kurs Freitagsvormittags in der Volkshochschule mit einer ganzen Gruppe den *Stern der Erlösung* gelesen habe wie in einem Lehrhaus: von Kapitel zu Kapitel vorgelesen und erläutert.

So lange dauert es also, bis uns die Worte, die wir in den Äther schicken, wieder zurückkehren und trösten mit ihrer Weile und Dauerhaftigkeit.

Die Tonbandabschrift habe ich von manchem *also, doch, merkwürdigerweise* befreit, ohne aber den Duktus der Rede sonst anzutasten.

Die Liste derer, denen ich die Niederschrift zukommen ließ:

Erika Bodmer, *Maria Korsten*, Walter Schaab, Rabbiner Joel Berger, Milan Prucha, Frank Golczewski, *Maria Wilkens*, *Ulrich Wilkens*, Beate Watrin, Rosemarie Padotzke, Maria Latus, Frau Dr. Bohnke-Kollwitz (Germania Judaica), Pater Willehad Eckert, **Erich Depel**, Bojidar Dimov, Maria Csiky, Rosina Schlenker-Sonnenschmidt, Marianne Röhrig, *Manfred Rabeneick*, *Shaul Oettinger*, Dany Bober, Gottfried Edel, Ingrid Hasse, **Helga Hohn**, **Therese Csillag**, Hanns + Elisabeth Klein, Lothar Mundelius, **Anca Wittig**, *Chaim* + **Hilda** Storosum, Harold Stahmer, **Edith Scheinmann-Rosenzweig**, *Andreas Möckel*, *Bas* + *Teuntje Leenman*, **Hans R. Huessy**, Barbara von Haefen, **Lotte Huessy**, Gottfried Hofmann, Elisabeth Ballerstedt, Wim + Lien Leenman, Wil Kijne, *Agnes* + *Harrie Lieverse*, Joke + Feico Houweling, *Konrad* + *Ulrike von Moltke*, *Freya von Moltke*

- ich habe die Namen kursiv gesetzt, die mir noch jetzt in sprechender Nähe sind, die fett gedruckten Namen erinnern an inzwischen Verstorbene, so weit mir ihr Sterben bekannt wurde.

3

**DIE KREATUR 1926-1930, EINE ZEITSCHRIFT HERAUSGEGEBEN VON  
MARTIN BUBER, JOSEPH WITTIG, VIKTOR VON WEIZSÄCKER IN  
ERINNERUNG AN FLORENS CHRISTIAN RANG  
UND FRANZ ROSENZWEIG**

**Dienstag 4. Dezember 1979 „Brücke“ Hahnenstr. 6**

**1. Ankündigung**

1947 veröffentlichte Eugen Rosenstock-Huessy in Chicago einen *Rückblick auf die Kreatur*. *Die Kreatur sprach, ohne darüber zu sprechen, daß sie sprach. Von 1919 bis 1945 ging die deutsche Sprache durch einen Zersetzungsprozeß, in dem sie vor unseren Augen zerfiel. Das Bogenlampenlicht der Aufklärung macht allen Unterscheidungen ein Ende, die für das wirkliche und verbindliche Gespräch wesentlich sind. Die Kreatur aber fing wieder beherzt zu sprechen an.*

Es sind 36 Stimmen, die in den drei Jahrgängen hörbar wurden.

Florens Christian Rang hatte den Plan einer Zeitschrift *Grüße aus den Exilen* gehabt, in der ein Jude, ein Katholik, ein Protestant die Eine Wirklichkeit bezeugen sollten; Franz Rosenzweig hatte ihr den Namen gestiftet.

Beherzt zu sprechen ist nach wie vor not.

*11518 Dienstag, 4. Dezember, 20 Uhr, 2 Ustd.  
„Brücke“, Hahnenstr. 6, DM 2,-*

**2. Plakat**

Spitzbergen – Inseln im Eis, Der alternde Mann und die Junge Frau im Spiegel der Musik, Bauten und Kunstwerke im Staat des Deutschen Ritterordens, Menschen in ihrer Umgebung, Der Kulturkreis der Keilschrift, Rodenkirchener Gespräch, Heitere Christen am Rhein, Keramik und Hinterglasmalerei in Rumänien, Zivildienst – was nun?, Zwischen Weimar und Rostock, Florenz – Wiege der Renaissance, Deutsch, Afrikaans und Englisch im Süden von Afrika, Wohnen will gelernt sein (4), Amsterdam Glanz und Größe der Kaufleute, Staat und Herrschaft in der Antike (3), Bekenntnis, Zielsetzung und Arbeit der Leipziger Volkshochschulheime, Hawaii und Fiji – Vergleich zweier pazifischer Inselräume, Verbindungstechniken für Metalle, „Die Kreatur“ 1926-1930 – eine Zeitschrift, Arzneimittel ohne Rezept (1)

### 3. Tonbandabschrift

1.  
Liebe Anka Wittig!  
Liebe Freya!

2.  
Liebe Hörer!

3.  
Ich lasse das Tonband laufen, weil die deutsche Sprache so unter der Schriftlichkeit leidet, und ein Weg, dieser Schriftlichkeit beizukommen, ist es, das mündliche Wort aufzuzeichnen: Und ich nehme das vor allen Dingen dazu auf, es nachher abzuschreiben, so daß dann dieser mündliche Wortlaut als mündlicher Wortlaut gelesen wird.

4  
Ich habe mir ja auch die kühne Aufgabe gesetzt, etwa 1400 Seiten Schrift zu verlauten.

### I

5.  
Die Zeitschrift *Die Kreatur*, die von 1926 bis 30 erschien, schloß ihr Erscheinen mit einer redaktionellen Vorbemerkung zu dem letzten Bündel aus Franz Rosenzweigs Nachlaß. Diese redaktionelle Vorbemerkung von Dr. Martin Buber erfaßt, lautete:

*Wir wollen diese Zeitschrift, die wir im Gedächtnis Florens Christian Rangs begonnen haben, im Gedächtnis Franz Rosenzweigs beschließen. Von Rang rührt ihr redaktioneller Grundbau her, von Rosenzweig ihr Name. Was sie sagen und wirken durfte, möge allezeit mit der Erinnerung an diese zwei großen Bekenner der Einen Wirklichkeit verknüpft sein.*

6.  
Dein Mann, Anca Wittig, schrieb in Schlegel, Kreis Neurode am 18. April 1930 an Martin Buber:

*Lieber Freund!*

Dann hat er irgendetwas wichtiges geschrieben – aber da sind hier nur Punkte.

*Nun bleibt aber noch die redaktionelle Vorbemerkung zu – Aus Franz Rosenzweigs Nachlaß –.*

*Zuerst eben nur aufmerksam gelesen, legt sie sich nun wie ein grauer, schwerer Kummer auf meine Seele, immer schwerer, immer schwerer. Wir feierten gestern Gründonnerstag, den Abschiedsdonnerstag, als ich am Abend jene Zeilen las. Und heute ist Karfreitag.*

*Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, wie sich mir das Gedächtnis der Vergangenheit mit der Überraschung der Gegenwart zu eins verbindet. Aber ich muß doch das Wort aus dem Herzen lassen, das in jener Nacht wohl aus vielen Herzen kam: - Was wird nun mit uns? – Ich meine nicht, mit Ihnen und mit mir, sondern mit uns, wie wir in diesem einen Worte als eine Einheit dargestellt werden?*

*Sie können mir darauf keine Antwort geben, aber fragen muß ich. Denn diese Frage ist doch der einzige Dank, den ich Ihnen für das Miteinandersein in den letzten vier Jahren aussprechen kann.*

*Die Zeitschrift ist in sich vollendet wie ein mehrbändiges Buch in sich vollendet ist. Aber der Verfasser eines Buches ist mit dessen Finis- oder Explicit-Zeichen nicht vollendet. – Wir – bleiben im unvollendeten Leben.*

*Darum bitte ich Sie, meiner eingedenk zu bleiben und mich irgendwie noch teilhaben zu lassen an Ihren Arbeiten und Ihrem Leben. Ich hatte in all diesen Jahren einen unstillbaren Hunger, alles von Ihnen zu wissen, zu jedem Ding und zu jedem Ereignis und zu jeder Angelegenheit Ihre Meinung. Sie waren mir immer ein verschlossener Kelch, der mir nur ganz selten gereicht wurde; und ich mochte die Nachschlüssel der Frage nicht immer gebrauchen. Während ich mir vorkomme wie ein Kelch, der von einem jeden ausgetrunken werden kann bis auf die Neige. Jesus kam am Vorabend seines Leidens mit seinen Freunden zusammen und gab ihnen seinen Kelch zum Trinken.*

7.

Während ich das mit mir getragen habe, heute zu sprechen, habe ich doch sehr den Schmerz empfunden, der in diesem Brief vordringlich laut wird; und die Anstrengung erlebt, über diese Kluft von fünfzig Jahren - am nächsten Montag ist es fünfzig Jahre her, daß Franz Rosenzweig gestorben ist – also wir stehen noch in den siebenmal sieben Jahren, heute, diesseitiger Wirksamkeit, aber in gesteigerter Form – aber wir sind derartig betrogen worden um die Früchte hörenden Sprechens; daß ich mir immer vorkam, als ob ich über einem Abgrund mich bewegen müßte.

8.

Die vier Sprecher, die am Grunde der Zeitschrift *Die Kreatur* gestanden haben: **Hans Ehrenberg, Eugen Rosenstock-Huussy, Rudolf Ehrenberg und Franz Rosenzweig**, sind nach dem Verstummen der deutschen Sprache 1933 bis 1945 doch wieder zu Wort gekommen.

Und damit möchte ich anfangen, wie sie zu Wort gekommen sind.

9.

**Hans Ehrenberg**, der im Konzentrationslager vier Monate lang Leichenträger war und dann nach England entweichen konnte, ist wieder heimgekehrt und hat sich geweigert, für diese Heimkehr eine andere Erklärung abzugeben als der Liebe. Trotzdem ist er eigentlich nur durch die Schrift wieder zu Wort gekommen, so daß er selber gesagt hat: Ich komme jetzt zu Wort, 1955 im November – Hans Ehrenberg ist 1958 gestorben -, und zwar mit einem kleinen Schriftstück, von dem selbst sagt, es wäre ihm unmöglich, dieses zu sagen, öffentlich zu sprechen, sondern es könnte grade eben heraus in Form der Schrift. Diese Schrift heißt: *Verstockung und Schizophrenie*.

Ich fand darin viel eigene Erfahrung wieder.

Darin heißt es:

*Der Verstockte muß an den Berührungsflächen mit seiner Umwelt, um der Spaltungsmagie willen, die an ihm exerziert wird, erwachen.*

Und dann der Katalog der Bußpredigt:

*Was sind die gröberen Folgeerscheinungen der allgemeinen Schizophrenie?  
Die frühe Frigidität der Frau, die Alterslaster des Mannes, die permanente Sterilität der Eltern, die sich durch die ganze Lebensdauer hindurch erstreckende Pubertät der Führungsschicht und der Intellektuellen, die Senilität der Jugend und die Juvenilität des Alters, die getrennten Lebenszentren der Eheleute, die Verlängerung der Kindheit durch die Erwachsenen, die damit zusammenhängende Kriminalität der Jugend, der Ausfall der mittleren Lebensaltersschichten, die Doppelpersönlichkeit privat und öffentlich, die Aussparung der Initiative für das Soziale, Wirtschaftliche und das Kulturelle, während die Initiative für das Soziale und Politische an die Obrigkeit und die obrigkeitlichen Organisationen abgegeben wird.*

Das ist also eine Stimme von innen, die unter dem Druck, unter dem wir, unter dem ich großgeworden bin, einmal so einen kleinen Spalt fand, nachdem Adenauer in Moskau war.

10.

Sein Vetter **Rudolf Ehrenberg**, der am wenigsten bekannte vielleicht von den vieren, hat in Göttingen im ersten Semester der wiedereröffneten Universität eine Vorlesung für alle Hörer gehalten unter dem Titel *Der Lebensablauf*. Sein einziger Sohn Franz, benannt nach Franz Rosenzweig, ist in den ersten Monaten des Jahre 1945 gestorben, er war 1923 geboren.

Rudolf Ehrenberg hat schon 1921 eine Lehre vorgelegt, bei der die Biologie des Menschengeschlechts, aber nicht nur des Menschengeschlechts, vom Tode her betrachtet wird:

*Denn mit dem Augenblick des Todes – und keine Minute früher – steht es fest, ob diese Seele ein richtiges oder ein falsches Leben gelebt hat.*

Das hat er 1945 gesagt, und es ist 1946 beim Lambert Schneider Verlag erschienen, gedruckt in Heppenheim.

Da heißt es dann auch weiter:

*Ja, um ein Ergebnis hier schon vorwegzunehmen: die Seele lebt um so richtiger je wirklicher sie wird oder besser gesagt: je mehr Wirklichkeit sie bewährt.*

*Der Begriff Glaube kennzeichnet den Tatbestand, daß eine menschliche Seele nicht nur lebt, sondern auch gelebt wird.*

Zu dem Sprechen, daß er 1945, also als erster von diesen vieren, das Wort nehmen darf, sagt er:

*Der Glaube an unsere Berechtigung, mit unter den Sprechern im Auftrage dieses Wortes in dieser Zeit zu sein, kam mir aus der Erwägung, daß diejenigen, die in den Fesseln der Gewaltherrscher lebten, vielleicht etwas tiefer und etwas früher erfahren haben, was Wahrheit und was Freiheit sei, als die, welche diese Jahre nur als Zuschauer erlebten.*

11.

**Eugen Rosenstock-Huessy** kam auch nach Göttingen, fünf Jahre später, und hat dort gesprochen mit dem Wort: *Das Geheimnis der Universität*. In dieser Rede tauchen die Stichworte des ersten Artikels in der Kreatur von Eugen Rosenstock-Huessy wieder auf.

*Zur Hohen Schule wird die Universität nur, wenn sie auf die noch nicht gemeisterte Zukunft vorbereitet.*

Und er teilt den wenig erstaunten Hörern mit, daß er kurz vorher in Göttingen hat drucken lassen den Satz:

*Es gibt heute keine Universität.*

Und dann der Satz, der eben darauf Bezug nimmt, auf *Die Kreatur*:

*Wer präformiert, muß offenbar selbst unausgesetzt präformiert werden.*

*Muß der jeweilige Tyrann die künftigen Tyrannen drillen, oder können Lehrer die künftigen Führer ankündigen?*

*Läßt sich nun methodisch nachweisen, daß im Leben der Erwachsenen bereits ein Stück Zukunft steckt, dann läßt sich ein neuer Kompressionsmotor des Denkens erfinden.*

*Statt des Privatdozenten gehören mithin die unter dem herrschenden Regime leidenden Erwachsenen in den Rahmen der Universität, damit die Lehre die Zukunft befreien kann.*

12.

**Franz Rosenzweig** konnte nicht ohne weiteres zu Wort kommen, und den Zeitgenossen ist er, oder vielmehr sein Name nur – aber er würde sagen: Das bin ich ja – durch Martin Buber bekannt geworden, und zwar durch die Übersetzung der *Schrift*, des Alten Testaments. Martin Buber und Franz Rosenzweig haben in der Zeit, in der die Zeitschrift *Die Kreatur* erschien an dieser Übersetzung zusammen gearbeitet.

Aus dem Buch *Im Anfang*, Ersten Buch Mose, lese ich ein Stückchen, so wie es Martin Buber 1968 veröffentlichte. Joseph gibt sich seinen Brüdern zu erkennen:

*Nicht vermochte Jossef sich zu bezähmen vor allen, die ihn umstanden, er rief:*

*Schafft jedermann von mir hinaus!*

*Und niemand weilte bei ihm, als Jossef sich seinen Brüdern zu erkennen gab. Er ließ seine Stimme in Weinen aus, die Ägypter hörten, das Haus Pharaos hörte es.*

*Jossef sprach zu seinen Brüdern:*

*Ich bin Jossef. Lebt mein Vater noch?*

*Aber seine Brüder vermochten ihm nicht zu antworten, denn bestürzt waren sie vor seinem Antlitz.*

Diese Verse lauteten in der Übersetzung von Martin Buber und Franz Rosenzweig um ein kleines anders:

*Da vermochte Joßef nicht länger an sich zu halten vor allen die um ihn standen, er rief:*

*Schafft jedermann von mir hinaus!*

*Und niemand stand bei ihm, als Josef sich seinen Brüdern zu erkennen gab. Er ließ seine Stimme in Weinen aus, die Ägypter hörten, das Haus Pharaos hörte es, und Josef sprach zu seinen Brüdern:*

*Ich bin Josef. Lebt mein Vater noch?*

*Aber seine Brüder vermochten ihm nicht zu antworten, so entsetzten sie sich vor seinem Antlitz.*

In Martin Luthers Übersetzung des Neuen Testaments heißt in der Apostelgeschichte die Stelle, wo Petrus durch den Engel aus dem Gefängnis befreit ist und nun an das Haus kommt, zu den Angehörigen:

*Petrus aber klopfte weiter an. Da sie aber auftraten, sahen sie ihn und entsetzten sich.*

13.

Es ist ja gar nicht so, daß wir von diesen Jahren 1926 bis 30 so wenig wüßten. Es gibt schon genug Namen, die diese Zeit uns als gemächlich erscheinen lassen.

Adenauer war von 1917 bis 1933 Oberbürgermeister von Köln.

Ernst Bloch schrieb 1922 das Buch *Durch die Wüste* und 1930 *Spuren*.

Sigmund Freud veröffentlichte 1927 *Die Zukunft der Illusion*.

Heisenberg veröffentlichte 1927 die Schrift über die Unschärferelation in der Quantenmechanik.

Thomas Mann veröffentlichte 1924 den *Zauberberg* und erhielt 1929 den Nobelpreis.

1926, mit dem Beginn der Zeitschrift *Die Kreatur*, wurde die *Hitler Jugend* gegründet.

Stalin sorgte für die Ausschaltung des linken, 1929 des rechten Flügels der Partei.

Teilhard de Chardin war 1926-29 in China, auf Forschungsreisen, wo er seine eigentlichen Entdeckungen machte.

Franz Werfel veröffentlichte 1928 den Abituriententag, was ein bißchen an *Aus meiner letzten Schulklasse* erinnert, und 1929 *Barbara oder Die Frömmigkeit*.

Bert Brecht, einer der Götter der Bundesrepublik, besuchte 1928/1929 die Marxistische Arbeiterschule, und währenddessen wurde die *Dreigroschenoper* aufgeführt und das *Stück von Mahagony*.

Walter Ulbricht war 1928 Mitglied des Reichstages.

Und James Joyce - im November 1930 wurde das Gedicht *Ecce puer* veröffentlicht, welches an das *Ecce homo* anknüpft und an diese Stelle den Sohn setzt:

*Aus der finstren Vergangenheit  
geboren ein Kind;  
vor Freud und Schmerz  
zerrissen mein Herz.*

*Still in der Wiege  
der Lebendige liegt.  
Daß Liebe und Gnade  
auftun ihm die Augen!*

*Junges Leben gehaucht wird  
auf den Spiegel;  
die Welt, die nicht war,  
kommt, ereignet sich.*

*Ein Kind, das schläft:  
ein alter Mann gegangen ist.  
O, Vater verlaßner,  
vergib deinem Sohn!*

14.

Um nun erst einmal einen Eindruck zu geben von einem längeren Stück aus der Kreatur, lese ich aus dem Stück *Die Schmerzen* von Viktor von Weizsäcker zwei Seiten vor:

*Wir wissen wohl, daß es böse Schmerzen gibt, aber es will uns nicht in den Sinn, daß ein Etwas oder ein Es ein Böses sein soll; es will uns wohl in den Sinn, daß Jemand böse ist. Die mythische Personifizierung bezeichnet die Stelle, wo eine neue Wahrheit über die Wirklichkeit steckt, in der wir uns in Schmerzen befinden.*

*Ob das „Böse“ zuletzt im Ich oder in Andern hängen bleiben wird, ist zunächst doch in unentschiedener Schwebe; aber in diesem Schwebezustand besteht nun etwas, was man nicht besser ausdrücken kann als mit dem Ausdruck: sinnlicher Zweifel.*

*Es gibt eine ganze Reihe von Zuständen der Sinnlichkeit, welche sich von anderen Sinneseindrücken dadurch unterscheiden, daß sie mit sinnlichem Zweifel einhergehen, so das Gefühl des Schwindels, der Schwäche, der geschlechtlichen Erregung. Der Zweifel in allen diesen ist nichts anderes als jene peinvolle Unentschiedenheit, die, weil sie ein Böses oder Gutes enthält, zugleich eben persönlich wird.*

*Die Erfahrung der Seelenforschung aber zeigt nun die Tatsache, daß Schuldbewußtsein so oft ein Schatten des Krankheitsbewußtseins ist. Bewußtseinspsychologisch ist der Zusammenhang konstatierbar; aber diese bloße Konstatierung der Schuld ohne schuldhafte Tat ist eigentlich Konstatierung von etwas Unverständlichem und vor der Vernunft Sinnlosem; sie gilt dem Psychologen als sinnlos, dem Psychiater als pathologisch.*

*Der „Kranke“ ist für ihn dann nicht bloß krank, weil er Schmerzen hat, sondern überdies weil sie zu „krankhaftem“ Schuldgefühl ohne Realschuld „führten“. Aber diese Darstellung ist vom Kranken aus gesehen eine Deutung, ja sogar eine Umdeutung. Er macht sich die Auffassung vielleicht, wenn er kann, zu eigen, daß das Schulterlebnis nur krankhaft sei. Aber ursprünglich ist diese Deutung falsch, er hatte und wußte für sich Schuld, er „empfand“ nicht nur Schuld. Wirkliche Schuld haftet an seiner Person selbst, nicht an Gefühlen der Person, die nicht sie selbst, sondern etwas von ihr wäre.*

*Hier wird nun sehr deutlich, wie wir hoffen, daß die Erzählung eines solchen Kranken, „ich habe Schuld und werde durch Schmerzen bestraft“, wahrer ist, als die objektive Konstatierung: „er fühlt Schuld und urteilt, sie werde durch Schmerzen bestraft“; die Konstatierung deutet die Erzählung um vom Standpunkt eines anderen als „normal“ bezeichneten Menschen aus.*

*Die Erzählung des Kranken kann der Psychologe einen Wahn nennen; er ist dann ein naher Verwandter des Mythos. Aber der Mythos hat die Besonderheit, als Erzählung wahrer zu sein als die Psychologie, wenn er statt von dem normalen Anderen von dem leidenden Selbst ausgeht. Von diesem Selbst aus ist der „Mythos“ die Wahrheit, die Darstellung der Psychologie falsch.*

*Es ist nicht zutreffend, daß wir diese persönliche Wahrheit, die der Kranke erzählt, durch Einfühlung verstehen können. Sie ist nicht erfüllbar und sie ist auch nicht verständlich. Der Einfühlende, der sich in den Kranken hineinversetzt, kann in der Phantasie zu analogen (wiewohl nicht gleichen) Gefühlszuständen kommen, der Verstehende kann Zusammenhänge als wesentliche herausheben, die es in der Tat auch für den Kranken sind. Aber den Vollzug des Schuldbewußtseins erreicht er damit nicht, insofern die Schuld des Kranken eben gerade die des Kranken sein muß, um das zu sein, was sie wirklich ist. Diesen Vollzug kann daher der Einfühler und Verstehender der Psychologie nicht vollziehen – so wenig wie beim Schmerz selbst.*

*Das Kranksein ist also immer ein Unentschiedensein in jedem Betracht. Die Unentschiedenheit ist weder die allein, daß die Natur noch nicht über den Ausgang entschieden hat, noch die allein, daß ich mich noch nicht zur Stärke oder zur Schwäche entschieden habe, sondern beides in einem. In diesem noch In-einem-sein liegt das psychologisch Geheimnisvolle, das die wirkliche Situation des Menschen aber allein Charakterisierende.*

*Was hier von der Schuld gesagt ist, könnte in verwandter Weise von der Angst, der Sorge, der Not, der Melancholie gesagt werden. Sie alle existieren als selbständige Wesen und nicht nur so, daß jemand etwa Angst hat vor dem Verlust eines Auges, vor dem Tod, mit objektivem vollem Recht, wenn eine sichtbare Gefahr im Anzug ist, sondern jemand kann auch die „grundlose“ und gegenstandlose Schuld, Angst usw. haben und diese ist nicht minder real.*

*Es liegt aber in den Erfahrungen des Schmerzens, der Schwäche, des Schwindels, des Ekels selbst schon jener ursprüngliche sinnliche Zweifel, der unsere Existenz nicht nur als Existenz, sondern als Kreatur in Frage stellt.*

*Nicht unser Vorhandensein unter den anderen vorhandenen Dingen der Natur wird erschüttert, wenn wir Schmerzen haben und also etwas haben, was wir sonst nicht haben, sondern, wenn wir Schmerzen haben, so leiden wir und wenn wir leiden, so ist etwas an und in uns, was nicht sein soll, was einer gebotenen Ordnung widerstrebt. Nicht Naturmächte sind im Kampfe in diesen Urerlebnissen der leidenden Kreatur, sondern das Kreatursein wird in seiner Eigentümlichkeit sichtbar eben in diesem Leiden.*

*So ist das Leiden älter als der Schmerz, an dem wir leiden, der Schmerz älter als das Gefühl des Schmerzens-Habens, das Gefühl älter als sein empfindungsartiger Inhalt, wie ihn die Psychologie und Physiologie schließlich abstrahiert haben.*

*Die Lebensordnung der Schmerzen aber, die wir suchten, ist also die der Kreatur.*

15.

Als Herausgeber der Zeitschrift *Die Kreatur* sind drei Männer aufgetreten: Martin Buber, der die Redaktion gemacht hat, in dem Briefkopf steht eben Dr. Martin Buber – und Joseph Wittig und Viktor von Weizsäcker. Es ist in der redaktionellen Vorbemerkung vor dem letzten Stück ein anderer Name noch genannt: *Florens Christian Rang*, der von 1864 bis 1924 lebte, und der eigentlich als der vierte Herausgeber dieser Zeitschrift genannt werden muß, denn auf seinen Tod hin ist es geschehen.

Der fünfte, der da zu nennen ist, ist Lambert Schneider. Ich war ganz erstaunt, als ich die Lebensdaten von Lambert Schneider sah, denn mir kam er immer so vor wie einer der Erzväter, und ich war ganz überrascht, daß er von 1900 bis 1970 gelebt hat, also beim Erscheinen der ersten Nummer der *Kreatur* 26 Jahre alt war; und seinen Verlag, den Lambert Schneider Verlag, erst 1925 gegründet hatte. Er hat von Martin Buber eine Zeitschrift gefordert.

Und da war eben – ich werde das noch berichten können – schon etwas da, nämlich der Vorfall, der Tod Florens Christian Rangs.

Diese vier: Martin Buber, Joseph Wittig, Viktor von Weizsäcker und Florens Christian Rang bewährten nun auf eigentümliche Weise das Minimum für unser kreatürliches Leben, daß wir mindestens einmal Hörer sind und daß wir mindestens einen Hörer finden.

Franz Rosenzweig hat Martin Buber dazu gerufen, obwohl es so aussieht, als ob Martin Buber Franz Rosenzweig dazu gerufen hätte; Eugen Rosenstock-Huussy hat Joseph Wittig gerufen, und Hans Ehrenberg hat Viktor von Weizsäcker gerufen, und Rudolf Ehrenberg hat die Lehre, daß der Tod in das Leben der Kreatur so hingehört, ausgesprochen, wie es in der Wirklichkeit durch Florens Christian Rang gelebt war.

So haben wir also acht Männer, jeweils zwei, ein Paar, die einen, die am Grunde stehen und mehr oder weniger deutlich hörbar werden, aber die Stifter sind, und die anderen vier, die mit einer Zeitschrift in die Öffentlichkeit getreten sind, einer Zeitschrift, einer Publikationsform der Zeit nach der Französischen Revolution, des 19. Jahrhunderts, der vergangenen Epoche.

16.

Schon deswegen tönt das Wort dieser Zeitschrift *Die Kreatur* zunächst in die Vergangenheit am stärksten.

## II

17.

Diese vier Paare haben in dieser Zeitschrift vier verschiedene Formen zu sprechen vorgemacht, vorgelebt, indem sie noch andere Sprecher, noch andere Stimmen hinzugerufen haben.

18.

Eugen Rosenstock-Huussy und Joseph Wittig waren beide durch die Ereignisse ihre Biographie aus jedwedem Thronessel verschleudert. Es ist sogar so, daß die Zeitschrift *Die Kreatur* unter dem Gesichtswinkel der Heilsgeschichte überhaupt nur deswegen entstanden ist, weil Joseph und Anka Wittig eine Wiege für ihre Ehe brauchten:

Die Zeitschrift *Die Kreatur* war schon da, als Joseph Wittig exkommuniziert wurde. Und sie war noch da, als Ihr Euren Erstgeborenen *Höregott* begraben mußtet.

19.

Eugen hat nun in einer ganz auffälligen Weise den **Polylog** gepflegt, so hat er das genannt, das heißt das Gespräch zu mehreren, die einander feindlich gegenüberstehen. Er hat in die Zeitschrift Stimmen hineingerufen, die ihm gar nicht sympathisch waren und die durchaus nicht das gesagt haben, was in seinem Sinne wäre, sondern die ihm entgegengetreten sind!

Besonders im ersten Jahrgang, als Joseph Wittig noch von anderen Dingen in Atem gehalten war, hat ein Gespräch zu mehreren, das nur eigentlich einen Schatten in die Zeitschrift hineinwarf, stattgefunden, nämlich die heftige Auseinandersetzung um diese Frage: Lehrer oder Führer? Also die Frage: Hitler-Jugend oder Lehre. Auf diesen epochemachenden, dann auch in dem Buch Im Kampf um die Erwachsenenbildung veröffentlichten Aufsatz Lehrer oder Führer hat Albert Mirgeler geantwortet, zwei Stimmen aus der Jugendbewegung, die deswegen nicht mit Namen in der Zeitschrift stehen, weil Eugen sagte, sie müßten geschützt bleiben, wir können von den Jugendlichen in dieser Sache keine Namentlichkeit fordern, weil wir sie zu sehr festlegen würden. Dazugerufen hat er aber auch Ernst Michel und Werner Picht, die mit ihm zusammen gearbeitet haben, Ernst Michel in der Akademie der Arbeit, Werner Picht in der Erwachsenenbildung. Fritz Klatt, der Volkshochschulmann der Volkshochschule in Prerow an der Ostsee, wo wichtige Gespräche der Volkshochschulbewegung stattgefunden haben, und Edith Klatt, ich weiß nicht, ob es sein Frau oder seine Schwester war.

20.

Die gehören deswegen zusammen, weil sie am heftigsten auf die Bedrohungen der Zukunft zugegangen sind. Joseph Wittig hat diese Bedrohung übersetzt – und deswegen gehört er zu dem *Polylog* dazu.

21.

Der Zweig, der von Hans Ehrenberg ausgeht, hat die Form des **Dialogs**. Und da ist es nun sehr merkwürdig, daß ein Dialog stattfindet zwischen dem ärztlichen Sprechzimmer und dem bolschewistischen Rußland. Das heißt: Die ganzen Schwierigkeiten, die vielleicht am bestem mit dem Aufkommen der Psychoanalyse anzugeben sind, werden in Zusammenhang gesetzt mit dem Phänomen der Weltrevolution, wie sie die Russen glaubten inszeniert zu haben.

Über Hans Ehrenberg sind also die russischen Beiträge in der Zeitschrift hineingekommen, vorbereitet – Franz Rosenzweig sagte zwar, in einer Besprechung hätten sie Hans Ehrenberg diese komischen Ideen ausgeredet, daß man die Russen da so herein bringen müßte und die Frauen, aber es ist doch davon so viel übriggeblieben, daß die Stimmen aus Rußland, vor allen aber die Stimmen des Exils, der Exilrussen in dieser Zeitschrift in ganz ungewöhnlicher Weise hörbar werden.

Es ist dort ein Briefwechsel veröffentlicht zwischen M. Gerschenson und W. Iwanow – die Vornamen sind uns vorenthalten –, die haben die Verrücktheit offenbar für nötig gehalten, in einem Zimmer in Moskau wohnend einen Briefwechsel zu führen!

Walter Benjamin mit einem Artikel über Moskau, Nikolaj Berdjajew mit einem langen Artikel über das *Ende der Renaissance* und drei aufregende um Spinoza herum angelegte Aufsätze von Leon Schestow, der geboren war als Russe, der Schwarzmann hieß.

Und dazu eben dann in dem Dialog die von der Seelsorge, oder von der Seelsorge der Ärzte her geprägten Stimmen Georg Koch – auch ein Volkshochschulmann –, Wilhelm Michel, Viktor von Weizsäcker und Hans Trüb.

22.

Die Form der **Schrift**, die etwas in den Zustand des Verstummens hineintauchen läßt, damit es irgendwann wieder Wort werden kann, wird nun seltsamerweise von Martin Buber und seiner Schar dargestellt, obwohl Franz Rosenzweig an Hans Ehrenberg geschrieben hat (und das dürfte nicht etwas sein, was Martin Buber verborgen geblieben ist) – er sagte ganz kurz: *Jede Schrift ist Gift*. Aber Sie werden noch sehen, daß Franz Rosenzweig nun wirklich das größte Erstaunen auf unser Antlitz lockt, denn er hat das mit der größten Heiterkeit getragen, er hat gewußt, daß er in die Stummheit versenkt werden würde und daß sein eigentlicher Beitrag zu dieser Zeitschrift, daß sie ohne ihn nämlich nicht wäre – sie hat nicht von ungefähr den Namen von ihm – und daß sie die letzten Lebensjahre zur Erscheinung bringt, daß er also in dieses Verstummen mit hineingetreten ist, in dem vollen Vertrauen, daß der Schöpfer eines guten Tages das Wort wieder erwecken wird.

Zu der Schar, die Martin Buber da hinzugerufen hat, gehören lauter Schriftgelehrte. In verschiedenen Graden der Lebendigkeit der Mündlichkeit, aber doch Schriftleute. Unter ihnen ist auch der jüngste, der mir als Name auch hier noch bekannt war: Dolf Sternberger; dann Margarete Susman; die Witwe Georg Simmels (Georg – stimmt doch?), die in der Zeitschrift *Die Kreatur* unter dem Namen Marie Luise Enckendorff veröffentlicht hat, auch interessant, daß die Witwe Simmels da mit drin ist; dann Martin Bubers Schwiegersohn Ludwig Strauss; Ernst Simon, der ja doch hier noch ganz lebendig ist; Eduard Strauss, ein Arzt, ein Naturwissenschaftler, der aber an dem Lehrhaus Franz Rosenzweigs gelehrt hat, und dessen langer Artikel über Franziskus dort erschienen ist; Hans Sachs; Justus Schwarz; aber vor allen Dingen die Polemik zwischen Hermann Herrigel und Eduard Grisebach, eine philosophische Diskussion – zeigen, daß hier der Geist des 19. Jahrhunderts mit aller Macht doch versuchte, in das richtige Schweigen einzutreten.

Ich versuche mit diesem Worte das Rätsel Martin Bubers zu erfassen: das richtige Eintreten in das Verstummen.

23.

Als vierte Redeform ist aber noch der vierte, nämlich der **Monolog**, das heißt das Sprechen, das am Ende eines ganzen Prozesses zum Vorschein kommt: Florens Christian Rang, aus dessen Nachlaß Stücke veröffentlicht sind, hinreißende Stücke; Rudolf Ehrenberg, der auch genau dieselbe Sprechform hat, also wie das Thema auch, daß der Tod den Ausgangspunkt gibt, so ist auch sein Sprechen – das ist kein Zufall, daß er 1945 steht und mit diesem Wort, das ich gesagt habe, wo ich doch schwankend bin, ob es nicht zu früh ist oder ob er recht hat?

Und dazugerufen kommen eben noch zwei, eine Stimme Edgar Dacqué, ein Paläontologe; Ernst Loewenthal, ein Jurist, mit einem Artikel über den Eid; Hugo Bergman mit einem Artikel über den Physiker Whitehead; und schließlich Alfons Paquet, der den Nachruf auf Florens Christian Rang geschrieben hat und dann noch einmal mit einem Bericht über eine Vagabundentagung auftritt.

24.

Die vier Formen: **Polylog, Dialog, Schrift und Monolog** sind ungefähr gleichgewichtig verwirklicht, und es ist ganz aufregend, was ich nicht genug ausführen kann, wie in jeder Nummer diese vier Stimmen in Beziehung zueinander treten, sie bleiben nicht allein, sondern es ist zusehen, daß sie aufeinander hören. Der größte Hörer, der infolgedessen auch nur wenig darin veröffentlicht hat, ist Franz Rosenzweig.

25.

Das Ende der *Kreatur* – ist datierbar mit dem 15. August 1929; wie ich schon sagte ist Franz Rosenzweig am 10. Dezember 1929 gestorben, also etwas darauf, aber am 15.8. datiert der Brief Martin Bubers an Franz Rosenzweig mit der Mitteilung, daß Martin Buber an die Universität in Jerusalem berufen würde. Das war für Franz, darin hörte er, daß die gemeinsame Arbeit an der Schrift nicht soll zuendegeführt werden.

26.

Franz Rosenzweig und Eugen Rosenstock-Huessy sind die am lebendigsten darüber gesprochen haben, was für ein Anliegen in der *Kreatur* zu Wort kommt, das mit ihrem Leben innig verquickt ist. Am 17.1.1926 schrieb Eugen an Buber:

*Der Wert läge eben darin, daß „die Kirche der Völker“, „der neue Bund“ zum Alten Testament würde, die „Kreatur“ also als Zukunft hier in der Gestalt der christlichen Offenbarung ihre Vergangenheit bekäme genau wie in Franz Rosenzweigs und Martin Bubers Verdeutschung die jüdische.*

Dazu muß ich etwas zur Erläuterung sagen, etwas ganz aufregendes. Eugen Rosenstock-Huessy und Joseph Wittig haben ein dreibändiges Werk in diesen Jahren veröffentlicht: *Das Alter der Kirche*. *Das Alter der Kirche* besagt, daß die Epochen der christlichen Zeitrechnung von Jesu Geburt an bis jetzt das Alte Testament unsrer Zukunft sind.

Und er sagt: So wie dieses Werk, das wir beide veröffentlichten, von der Kreatur, von unsrer Zukunft her das Alte Testament in Gestalt der christlichen Offenbarung darstellt, so die Verdeutschung der Schrift durch Franz Rosenzweig und Martin Buber in der Form der jüdischen Offenbarung. Altes und Neues Testament der Bibel kriegen also plötzlich eine Gestalt, beide in Form eines Neuen und Alten Testaments, nämlich die Verdeutschung der Bibel durch Franz Rosenzweig und Martin Buber wird das Zeugnis jüdischer Offenbarung in der christlichen Zeitrechnung; und *Das Alter der Kirche* wird das Alte Testament der *Kreatur*, die natürlich nicht aus der christlichen Zeitrechnung entfliehen will, sondern gerade dort erst ihre Schmerzen, das heißt ihre Lebensordnung findet.

27.

Dieser Zusammenhang ist völlig vergessen.

28.

Zu der Heftigkeit dieses Polylogs schreibt Eugen an Buber am 15.12.1926:

*Hinter den Buchstaben und ihrem krausen Unsinn*

– nämlich dieser Erwiderung, zwei Stimmen aus der Jugendbewegung und Albert Mirgellers –

*stehen knock outs, Felonie, Bekehrung usw. Ich habe einen Augenblick die – begreiflich hoffe ich – Idee gehabt, dieser Realität den Vortritt vor den Gesetzen der Druckerschwärze zu lassen. Ich hielt die Kreaturen für wichtiger als die Kreatur.*

Der Hintergrund ist der, daß Buber darauf bedacht war, seinen Redaktionsplan möglichst einzuhalten. Eugen hat erklärt: Ich kann eine Erwiderung auf diese Stimmen nicht schreiben, ehe ich diese Erwiderung nicht ganz deutlich gehört habe, ich muß sie in mich einlassen, erst dann kann ich erwidern, ich kann deswegen nicht für die vierte Nummer des ersten Jahrgangs der versprochenen Artikel schreiben, sondern erst für die fünfte. Darauf hin hat Buber geantwortet, er hätte doch diese kleinen Entgegnungen bloß hineingesetzt wegen der Antwort Eugen Rosenstock-Huessys. Eugen hat dann wider sein Gewissen den Artikel doch rechtzeitig geschrieben, war auch ganz zufrieden damit und sogar nachträglich Buber dankbar, daß er ihn gedrängt hatte, muß ich sagen; trotzdem ist ja für uns dieser Satz lebensrettend, daß Eugen die Kreaturen doch noch für wichtiger hielt, als die 1 400 Seiten Schrift.

29.

Über die Pädagogen, die ja glaubten, auch nach Hitler das Erbe der zwanziger Jahre am ehesten weitergeben zu können, die Herren Erwachsenenbildner, schreibt Eugen am 20.3.1927:

*Die besten Pädagogen sind zu „einaltrig“, um die Notwendigkeit der „Kreatur“ zu würdigen. Ich tue was ich kann, um dies zu überwinden. Aber Einaltrigkeit kann Mehraltrigkeit nicht sehen, sondern mißversteht sie.*

Diese Wörter, diese Worte: Einaltrigkeit und Mehraltrigkeit sind geschöpft, erläutert, in großen Zusammenhang gebracht in diesem Stück *Lehrer oder Führer?* Sie bedeuten: ob jemand sich dem Geist der Zeit hingibt, oder ob er auf dieses eigene Hervortreten als Führer einer Idee aufgibt und die Brücken schlägt – wir sind heute in der „Brücke“ – die Brücken schlägt zwischen den einzelnen Generationen. Und Einaltrigkeit kann Mehraltrigkeit nicht sehen, sondern mißversteht sie.

30.

Franz Rosenzweig ist, wie ich schon sagte, die eigentliche Gestalt, die das vollendete Leben anzeigt: Er hat die Zeit gesetzt für die Zeitschrift. Und mit seinem ersten Artikel Die Schrift und das Wort hat er sogar die Schrift gesetzt an ihren richtigen Ort. Am 19.6.1925 schrieb Franz Rosenzweig an Martin Buber:

*Zunächst also: es ist doch von vornherein nur was für ein oder zwei Jahre, Schlegels Athenäum, nicht Quarterly Review.*

Schlegels, August Wilhelm und Friedrich Schlegels Athenäum erschien von 1798 bis 1800.

Und dann an Eugen – das kann man sich wirklich übers Bett hängen:

*Meine Beteiligung an der Sache wird also wesentlich die des Theaterarbeiters sein, freilich eines alten Faktotums, ohne das es „nicht geht“ und das von der Sache per ich und der Herr Intendant spricht; aber die Schauspieler und die auf dem Zettel genannten Regisseure müssen die von unsre Leut sein, die noch in Kunst, Politik und den verwandten Branchen arbeiten.*

Ein herrliches Faktotum.

Und in dem Brief vom 20. Juli 1925 gibt Franz an Eugen einen Bericht:

*Lieber Eugen, ich schicke deinen Brief nicht an Hans, sondern an Buber, der in Holland ist, weil er ja mit der Stellung Wittigs das bisher wichtigste neue Moment in die Sache bringt.*

Also der Brief Eugens, der eben Joseph Wittig zu dem Herausgebertrio hinzubringt.

*Ich will dir nun die Vorgeschichte erzählen.*

*Der Gedanke kam ursprünglich von Rang. Als Buber das letzte Mal mit Rang zusammen war, wollte Rang eine Zeitschrift gründen: Aus den Exilen. Nämlich aus den drei Exilen.*

*Der Gedanke kam dann wieder, als der von Buber für Rangs Nahlaß gewünschte, aber noch nicht gesuchte junge Verleger mit jungem Verlag an Buber herantrat und eine Zeitschrift von ihm haben wollte.*

Also der noch nicht gesuchte junge Verleger mit jungem Verlag kam zu Buber.

*Zwischen mir und Buber ergab sich dann der Titel und mit dem Titel der gegen Rangs Gedanken veränderte untheologisch-positive Inhalt. Daß dies redaktionell ausgedrückt werden müsse, ging uns beiden nachher auf, aber als wir über diesen Punkt sprachen, merkten wir, daß die natürliche Gruppierung mit Rang weggestorben war.*

*Ich bat Buber, doch mit Weizsäcker zu sprechen, obwohl ich seiner Ablehnung gewiß war; weil ja doch irgend was dabei herauskommen würde. Es kam das Unerwartete heraus, daß Weizsäcker nicht einfach zurückzuckte. Seine Bedenken waren nicht die erwarteten, sondern die ganz richtigen: seine ungenügende Vertrautheit mit Buber und der verschiedene Krafteinsatz.*

*Nun kam Hansens Eingreifen, das du nicht nach seinen verfehlten Einzelheiten beurteilen darfst, sondern nach seiner Idee. Die Frauen und die Russen sind natürlich gleich unter den Tisch gefallen.*

*Buber, Hans und ich sprachen am letzten Mittwoch darüber ... Daß Weizsäcker, Wittig und Buber wirklich zusammenarbeiten können, kann ich mir wohl vorstellen. Ein Rat von neun oder mehr Leuten bleibt Attrappe. Vor allem, wenn noch dazu die wichtigsten, Hans und du, nur im Hintergrund mitwirkten, weil ein Auftreten im Vordergrund die Sache für das Publikum verunklären würde ...*

31.

Nun muß ich doch noch ein Beispiel dafür geben, wie das Faktotum hinter der Bühne gearbeitet hat. Sie standen vor der sehr schwierigen Frage, wie das mit Joseph Wittig dabei würde: ob sie ihn bitten könnten, als Herausgeber mitzutun, nämlich unter der Fragestellung, ob der Bischof in Breslau das genehmigen würde oder ob nicht die Stellungnahme der kirchlichen Kreise überhaupt das vereiteln würde. Also an Buber schreibt Franz am 2.8.25:

*Das Programm ist sehr gut, und nicht nur für den Bischof von Breslau geeignet, sondern auch für weitere Kreise. Der erwähnte Kirchenfürst wird auf es hin vielleicht Wittigs Mitarbeit widerruflich gestatten. Der Widerruf wird dann nach dem ersten Heft kommen.*

*Es wäre also gut, wenn Wittig seine Anfrage alternativ hielte: nämlich ob ihm die Mitherausgeberschaft oder nur die Mitarbeit erlaubt sei. In dieser liegt ja keine eigentliche Verantwortung für alles, was in der Zeitschrift steht.*

*Wenn der Bischof das gestattet, sind wir zu der zweiten Form (dreiabsätzige Mitarbeiterschaft und darunter Sie als Sitzredakteur gegenüber dem Jüngsten Gericht) ja gezwungen.*

Also das ist der Brief, den Franz an Buber geschrieben hat und einen Tag später hat Martin Buber sofort diesen weitergeschrieben an Joseph Wittig – ich lese daraus nur den Absatz:

Und wenn ich auch raten darf, so rate ich Ihnen Ihre Mitteilung an den Bischof alternativ zu halten, so nämlich, daß darin noch offen stünde, ob Sie in die Herausgeberschaft oder nur die Mitarbeiterschaft einzutreten gedenken, welch letztere ja – ob wie sie auch als Körperschaft ansehen – keine Verantwortung involviert für das was in der Zeitschrift steht.

Sollte sich die Situation etwa so gestalten, daß Ihnen durch die Antwort des Bischofs von den zwei Modalitäten nur die zweite möglich würde, so würde ich den schweren Verzicht auf das Herausgeberkollegium tun, und auf dem Umschlag stünden zuerst die Namen der Mitarbeiterschaft und weiter unten der meine allein (Herr Intendant). Das ist die Form, die ich in meinen Gedanken (denn ich mußte mit der Eventualität, daß es so kommt, ja von Anfang an rechnen) die abrahamitische zu nennen pflege; ein scherzhaft erhabener Name, der mir freilich den Schmerz nicht lindern könnte.

32.

In dem Vorwort, das Martin Buber geschrieben hat, das aber von J.W. und M.B. und V.v.W. gekennzeichnet ist, steckt auch ein Satz von Franz Rosenzweig drin. Auch da ist so ein klein bißchen an der Schraube gedreht:

Franz hatte geschrieben: *Die Zeitschrift* – davon war schon im Satz vorher die Rede –

*Sie heißt nun nicht mehr nach der gemeinsamen Bedürftigkeit*

(wie der Titel: Aus den Exilen gesagt hätte) –,

*sondern nach dem was dieser Bedürftigkeit schon heut die endliche Stillung verbürgt.*

Und in der gedruckten Schrift heißt es dann:

*So heißt diese Zeitschrift nun nicht mehr nach der gemeinsamen Bedürftigkeit, sondern nach dem, was dieser Bedürftigkeit schon heute die endliche Stillung verbürgt.*

Dieses kleine e – warum?

33.

Über Wittig schreibt Franz Rosenzweig im April 28 an Buber:

*An sich gehört in jedes Heft was von Wittig herein, damit wenigstens ein Aufsatz drin ist, aus dem jeder merken kann, was gemeint ist.*

Von Wittig sind auch die meisten Beiträge.

34.

Im Mai 1929 schreibt Franz an Leo Baeck, den Oberrabbiner:

*Auch die Kreatur verträge mehr als die 250 Abonnenten, die sie hat; ich finde, es könnte nichts schaden, wenn die derzeit beste deutsche Zeitschrift nicht erst in hundert Jahren von den Literatur- und Philosophiehistorikern gelesen würde, sondern schon von ein paar Zeitgenossen.*

### III

35.

Ich habe mir also doch große Mühe gegeben, irgendwie etwas zu finden, daß der ganz eigentümliche Ton des Ganzen heute irgendwie hörbar wird. Ich mache das in der Form, daß ich ohne den Verfasser zu nennen, aus jedem einzelnen Heft einen Satz bringe, vielleicht das eine oder andre dazu sage.

Es sind also **12 Sätze**.

*Das Leben steigt nicht wie ein Gebäude auf einem festgegründeten Fundament in die Höhe, sondern mit seinem Anstieg festigt sich der Grund, auf dem es steht, mit der Last wächst das Tragende auch.*

Alles Entwicklungsdenken stellt dieser Satz auf den Kopf.

*Das Leben steigt nicht wie ein Gebäude auf einem festgegründeten Fundament in die Höhe, sondern mit seinem Anstieg festigt sich der Grund, auf dem es steht, mit der Last wächst das Tragende auch.*

#### **Der zweite Satz:**

*Vielleicht ist der letzte Krieg nur eine noch nie gesehene hekatombe, die einige intelligible Werte, die miteinander einen Bund schlossen, durch ihre Priester gemeinsam von Europa forderten.*

Eine Hekatombe ist ein Hunderfach-Opfer, hundert Ochsen.

**Im dritten Heft erschien doch der Satz:**

*Wenn es so weit ist, hilft sich das Volk in seiner Gesamtheit selbst und opfert eine ganze Generation dem großen Vergessen, macht all die Einzelnen dieser Generation namenlos, löscht alle Gedanken und Taten als Werke von Einzelnen aus und läßt nur im Gedächtnis zurück, was allen gemeinsam ist.*

**Der vierte Satz:**

*Der Lebenskern der Rosenstockschen Konzeption ist damit nicht verloren, aber er harrt noch seiner zeitberufenen Wirkform.*

In diesen Sätzen aus dem ersten Jahrgang wird also ganz deutlich angesprochen der Zeitpunkt nach dem Weltkrieg.

37.

**Im fünften Heft:**

*Wenn man schon eine Analogie ziehen will, so nähern wir uns nicht der Renaissance, sondern dem dunklen Anfang des Mittelalters und werden sowohl eine neue zivilisierte Barbarei, als auch eine neue religiös-asketische Disziplin durchmachen müssen, ehe die Morgenröte einer neuen, noch unbekanntem Zeit heranbricht.*

**Und im sechsten:**

*So kommt es zur Leugnung der Leiden, die für Irrtum erklärt, in Phantasieumgang verschleiert werden.*

**Der siebte Satz:**

*Das Amt entbehrt des heilig-heillosen hellen Tageslichtes, und sein Dasein spielt sich hinter der Lebensbühne ab. Nicht unverschalt liegt es vor Gottes Angesicht.*

Ein Wort an alle Amtsträger, die sich auf die Lebensbühne spielen wollen.

*Alle reifgewordenen Menschen denken gern an das Schweigende Warten ihrer Erzieher; sie wissen, daß sie in diesen Stunden gewachsen sind.*

Also das Ansagen der zivilisierten Barbarei, das Aussagen der Leugnung der Leiden, die für Irrtum erklärt und in Phantasieumgang verschleiert werden; das Verachten und Ohne-Salz-machen des Amtes, indem das Amt allenthalben das helle Tageslicht aufsucht und sich nicht bescheidet mit dem Verschaltsein vor Gottes Angesicht; und das Vergessen des Schweigenden Wartens dieser Männer.

38.

Im **dritten Jahrgang** – ein Aufschrei:

*Daß der Altar der Erde kalt stand und zerfiel und das wirkliche Tun in Staub kroch, in Kohlen – oder Diamantenstaub, anstatt zum Himmel zu lodern!*

Von dem **zweiten Heft** – der Satz ist endlich mal ´n bißchen länger:

*Es ist wohl auch nicht zufällig, daß viele meiner schriftstellerischen Arbeiten, denen ich die Berufung zur Mitbegründung und Mitherausgabe dieser Zeitschrift Die Kreatur verdanke, von Straßen und Wegen ausgingen und daß ich diese Straßen und Wege immer ganz genau bezeichnen mußte, so als hinge die ganze Arbeit in der Luft, wenn ihr Ausgang nicht als wahrhaftiger und wirklicher Ort auf dieser Erde bezeugt würde, und als hinge die Zuverlässigkeit dessen, was ich zu sagen hatte, gerade in diesem bestimmten Orte, von dieser Straße, von diesem Wege ab.*

Also ich gebe wirklich einen ganzen Packen von Romanen in Taschenbüchern für diesen Satz.

**Der dritte Satz:**

*Das Hören dessen, was es zu hören gibt, ist nach allen Kriterien der zuverlässigen Kausalität nicht lohnend.*

*Das Hören dessen, was es zu hören gibt, ist nach allen Kriterien der zuverlässigen Kausalität nicht lohnend.*

- deswegen hören sie nicht – das heißt das. Aber es ist schon eigenartig, wie das in Schrift gebracht ist.

**Und der vierte:**

*Jedenfalls Schrift ist Gift, auch die heilige. Nur wenn sie in die Mündlichkeit wieder zurückübersetzt wird, bekommt sie meinem Magen.*

39.

Ich habe dann ein Namensregister gemacht von allen Namen, die in der Kreatur genannt werden, und ich möchte eine charakteristische Auswahl herausgeben, es ist eine sehr charakteristische Auswahl, wie Sie merken werden:

*Adam – Bismarck  
 Franziskus – Mussolini  
 Lenin – Rousseau  
 Spinoza und Rosenstock  
 Descartes und Dionysos  
 Marx und Moses  
 Pascal und Anka Wittig*

*Die Wüste – da kommst Du vor.*

In der ganzen *Kreatur* ist es die einzige geliebte Frau, die mit Namen genannt wird.

40.

Warum – ich glaube, ich habe immer noch nicht gesagt, warum *Die Kreatur* so aufregend ist. Denn in diesen achten: Eugen Rosenstock-Huessy, Joseph Wittig, Hans Ehrenberg, Viktor von Weizsäcker, Franz Rosenzweig, Martin Buber, Florens Christian Rang und Rudolf Ehrenberg kommt eine Orientierung zu Wort, die nach dem Weltkrieg uns allen auferlegt ist.

Es ist eine Möglichkeit, diese Orientierung auch mit Orten auf dem Planeten Erde anzugeben.

Mit Rußland und dem Sprechzimmer hab ich schon angefangen. Die innerste Stelle des Planeten ist Rußland und das Sprechzimmer des Arztes.

In Franz und Martin sind doch Israel – das Volk Israel und das Abendland. Der Zionist Martin Buber war dem Abendland weit tiefer verhaftet als dem Lande Israel. Und daß der Staat Israel ein Staat in der christlichen Zeitrechnung für uns den Zusammenhang des zweiten Jahrtausends der christlichen Zeitrechnung anstelle des Kirchenstaates, des Vatikanstaates bezeugt, das ist eine Wort zu den Ursprüngen von Eugen Rosenstock-Huessy.

Deswegen finden wir das Abendland, von dem Oswald Spengler irrtümlich behauptet hat, es ginge nach ihm unter oder mit ihm, deswegen finden wir die Stimme des Abendlandes merkwürdigerweise am deutlichsten in Jerusalem heute.

Eugen ist nach Amerika aus- und eingewandert, und der Horizont Amerikas, der Tochter des Abendlandes, war ihm bereits 1916 gegenwärtig.

Und Joseph Wittig hat für uns alle gefragt, wie wir denn Heimat finden können.

Also Amerika und Rußland und Israel, die Heimat, das Sprechzimmer und das Abendland oder Israel – und zu den andern beiden, Rudolf Ehrenberg und Florens Christian Rang – möchte ich nennen ein Schriftstück, das Florens Christian Rang veröffentlicht hat: *Deutsche Bauhütte*.

So daß *Deutschland* da nicht zu nennen ist: die Verquickung von *deutsch* und *Land* gibt es als Wirklichkeit nur in Form des Gestorbenseins seit 1919. Aber wir können hier eine Bauhütte haben, die das Adjektiv, die Eigenschaften des Rechtmäßigen, des richtigen Worts haben kann.

Wie werden die Eigenschaften des zweiten Jahrtausends beerbt – das ist die Frage. Sie werden nur von einer Bauhütte beerbt, die nicht Eigenschaften mit Orten mehr verwechselt.

41.

Ich möchte das noch verdeutlichen mit Worten, mit denen diese acht in der Kreatur auftreten:

**Eugen** sagt in dem Aufsatz *Lehrer oder Führer*: der Lehrer müsse eben sein *der Übersetzer des Geistes in die Sprache der Zeitgenossen*. Das hat er unermüdlich getan.

**Joseph Wittig** sagt: *Die erste Stunde nach der Heimkehr sei immer wieder ein Stücklein Hochzeit*.

**Hans Ehrenberg** sagt: *Das Amt ist die einzige Antwort auf die Sünde*. Der Mann, der im Konzentrationslager gewesen ist, wo die Menschen völlig entkleidet worden sind, er hat sich in Schuhen beerdigen lassen und zwar in den neuesten Schuhn. Das weiß ich von Barbara von Haefen.

Und **Viktor von Weizsäcker**: *wo es auf das Gehör ankommt*. Wir haben doch schon Mühe, den Arzt zu finden, wo es auf das Gehör ankommt!

*Aber den müssen wir finden.*

**Franz**, der sagt: *Alles Wort ist gesprochenes Wort*.

Und **Martin Buber**, das Abendland übersetzend: *über die ganze Fläche des Planeten hin*.

**Rudolf Ehrenberg**: *Der Tod offenbart das Leben*.

Und **Florens Christian Rang** mit einer Kraft, die das hörbar macht, was gesagt wird:

*DIES BLENDWERK IST GEPLATZT.*

Er spricht von Bismarcks – ja, was wars denn: Bühne.

42.

Ich kann jetzt nicht mehr als eine Vorstellung davon geben, wie diese drei Jahrgänge sich darstellen. Das erste in deutscher Sprache geschriebene und gedruckte Stück, das Eugen Rosenstock-Huessy nach 1945 herausgebracht hat, erst in Chicago veröffentlicht, heißt: *Rückblick auf die Kreatur*. Und in diesem Stück, das mich hier ja auch auf den Weg gebracht hat, da wird gesagt, daß eben die Kreatur der zweite Schritt war und aufruhete auf dem Patmoskreis, zu dem Rudolf Ehrenberg, Eugen Rosenstock, Franz Rosenzweig – natürlich, aber nicht ausdrücklich -, Werner Picht, Hans Ehrenberg, Karl Barth und Leo Weismantel gehören. Von diesen sind vier ja in der Kreatur auch stimmhaft geworden. Rudolf Ehrenberg, Eugen Rosenstock, Werner Picht, Hans Ehrenberg und eben Franz Rosenzweig. Deren Bücher – es ist schon in den Buchtiteln zu hören:

EBRÄER 10,25: EIN SCHICKSAL IN PREDIGTEN  
 DIE HOCHZEIT DES KRIEGS UND DER REVOLUTION  
 DER STERN DER ERLÖSUNG  
 DIE FRUCHT DES LEIDENS  
 DIE HEIMKEHR DES KETZERS  
 DIE APOKALYPTISCHEN REITER  
 DER CHRIST IN DER GESELLSCHAFT

- die im Patmos-Verlag veröffentlicht sind. Die sind als stiftender Grund für diese Zeitschrift dagewesen. Und sie haben die Stimmen dazugewonnen. Und nun ist wichtig zu sehen, daß bei den 86 Artikeln, die das ganze am Ende hat - in 89 Teilen, weil der lange Artikel von Eduard Strauß über Franziskus in drei Stücken veröffentlicht ist und der Artikel von Berdjajew in zweien, sind es 89 Teile, aber 86 Artikel – von diesen 86 Artikeln sind 44, also mehr als die Hälfte, von den Autoren des ersten Heftes. Aber sie haben in jedem Heft neue Stimmen dazugewonnen, noch bis zum Schluß. Und es ist kein Heft vergangen, in dem nicht eine neue Stimme noch dazugewonnen ist, Dolf Sternberger ist die letzte.

Die Lebensdaten geben darüber Auskunft, daß die Autoren dieser Zeitschrift wirklich dreißig Jahrgänge darstellen. Florens Christian Rang ist 1864 geboren, und der jüngste von ihnen Dolf Sternberger, 1907.

Wenn dreißig Jahrgänge aufeinander hören und miteinander zu Wort kommen, dann ist eben die Mehraltigkeit stimmhaft gemacht.

43.

Es ist mir natürlich ganz klar, daß das sehr wenig ist, was ich hier gesagt habe, aber doch stimmhaft, und ich sage ausdrücklich, daß ich doch sehr froh bin, Konrad, daß Du vor zehn Jahren über die Kreatur nicht geschrieben hast, auch weil Lambert Schneider noch lebte vor zehn Jahren.

#### **IV**

44.

Damit aber überhaupt eine Vorstellung davon ist, möchte ich Ihnen, einem jeden drei Stücke mitgeben, von den drei Herausgebern – ich muß schon etwas aus der Oberfläche nehmen, ich kann also nicht Artikel nehmen von dem Grund, das würde nicht gehen – aber von den drei Herausgebern. Und zwar aus dem dritten Jahrgang, wo es etwas Gestalt gewonnen hat.

Das erste ist *Der dritte Tischfuß* von Martin Buber, eine chassidische Erzählung, in der aber doch Martin Buber mehr zu Worte kommt als die chassidische Erzählung, wie ich es höre, nämlich die schwerwiegende Frage, warum er das Lehrhaus von Franz Rosenzweig auch verlassen hat.

Die Geschichte ist einfach, da wird ein Vorfall erläutert mit dem Bilde, daß bei einem dreibeinigen Tisch, wenn ein Fuß zu kurz wird, man den noch stützen kann; wenn aber zwei zu kurz werden, dann muß man den dritten auch kürzer machen.

Es ist sehr eigenartig, daß das noch zu Lebzeiten Franz Rosenzweigs erschien.

Der zweite Artikel ist nicht ein Artikel von Viktor von Weizsäcker, der insgesamt drei Stücke veröffentlicht hat – das ist auch ganz charakteristisch, wie diese vier Gesprächsformen in ihrer Häufigkeit auftreten – und danach hat er Hans Trüb als Nachfolger in der Zeitschrift zu Wort kommen lassen, einen Freund Martin Bubers, der dennoch die Stimme von Viktor von Weizsäcker aufnimmt und auch in einer Bemerkung darauf Bezug nimmt.

In diesem Stückchen *Aus einem Winkel meines Sprechzimmers* passiert es, daß der Knoten eines Lebens wirklich ausgesprochen wird. Hans Trüb wendet sich also an den Leser der Zeitschrift *Die Kreatur* als den kreatürlichen Hörer, er verlangt von dem Leser, daß er die Verwandlung, die er als der Schreibende, als Hörer erlebt, nun plötzlich auf sich auch als einzelne betroffene Seele bezieht. Das ist ein Bekenntnis, und dieses Bekenntnis wird geschützt, schamhaft geschützt am Schluß mit dem Gedicht *Der kranke Arzt* von Jehuda Halevi in der Übersetzung Franz Rosenzweigs.

Und das dritte Stück ist *Der Weg zur Kreatur* von Joseph Wittig, in dem am deutlichsten wird, daß er derjenige ist, der die Schmerzen wie die Leiden der *Kreatur* wirklich getragen hat.

45.

Ich gebe jetzt diese Sachen herum, gleichzeitig ein Bild von den beiden Freunden Joseph Wittig und Martin Buber, bei dem aber doch auch Franz Rosenzweig mit zu sehen ist.

Das eigenartige ist nämlich, daß dieses Kreuz der Wirklichkeit, das von diesen Männern gelebt worden ist, von ihnen gelebt worden ist, ohne daß sie es wußten.

Sie wußten es vielleicht ahnungsweise, der eine, der andre; aber in dieser Vollständigkeit wußten sie es nicht. Daß Rudolf Ehrenberg der vierte ist, der die Stelle des Zum-Verstummen-gebracht-werdens darstellt, das ist nirgendwo ausgesprochen, auch von Eugen nicht, der sicherlich mit Rudolf Ehrenberg nach dem Zweiten Weltkrieg nicht sehr zurechtkam, weil er eben drin geblieben war.

Das ist doch eine ganz aufregende Sache, daß das Wort vom Kreuz der Wirklichkeit – das immer noch verborgen über dem Hauptwerk Eugen Rosenstock-Huessys zu stehen kommt -, daß dieses vorher so gelebt worden ist.

46.

Es wäre natürlich am besten, wenn es möglich wäre, daß jeder, der das jetzt bekommt, das nicht still für sich liest, sondern einen Hörer gewinnt, mit dem zusammen das dann stimmhaft werden kann. Das wäre jedenfalls sehr viel wirksamer.

47.

Ich geb erstmal das Bild – so, weitergeben ...

48.

Ja, dann danke ich für das Zuhören und - entlasse Euch.

*10. Dezember 1979*

## **NOTIZ VOM 17. DEZEMBER 2002**

Dieser Vortrag ist milder im Ton, zurückhaltender, intimer, weil inzwischen akzeptiert ist, daß die Öffentlichkeit im großen mit der Stimme nicht erreicht wird.

Die Mehrzahl von *Polylog, Dialog, Schrift und Monolog* ist aber eine aufregende Entdeckung, wie mehrmals ja das Aufregende der Lektüre der *Kreatur* angedeutet wird. Nämlich keiner der acht Sprecher läßt sich durch den andern erklären oder enträtseln – sie behalten alle ihr eigenes Leiden, ihre Kreatürlichkeit.

Die Treue, die Eugen Rosenstock-Huussy und Franz Rosenzweig nicht so sehr sich halten, als der Offenbarung, die ihnen im Weltkrieg I zuteil wurde, ist noch bis heute leise durchdringend zu fühlen als das Ereignis, das den Frieden schafft.

Joseph Wittig geriet mir dann sieben Jahre später aus den Augen, weil *Toll Annele will nach Albendorf* von 1939 – also zu seinem sechzigsten Geburtstag – arge Zugeständnisse an die Nazis enthält, und Anka Wittig konnte sich nicht entschließen, über diese Torsionen die Wahrheit zu sagen, außer daß sie sich schützend vor Joseph Wittig stellte und die Freundschaft zu Martin Buber beschwor.

Von 1973 bis 1984 reichte mein öffentlich gezeichneter Mitweg mit Eugen Rosenstock-Huussy, also über zwölf Jahre und der Vortrag über die *Kreatur* bezeichnet etwa die Mitte: am 19. März 1980 wurde der Leiter der Volkshochschule Heinz Stragholz 65 Jahre alt und damit endete die Nachkriegsepoche der Volkshochschule - Stragholz war seit dem 15. September 1946 dabei gewesen, zuerst als Verwaltungsleiter, dann ab 1953 als Leiter.

4

## **DIE ANGESCHRIEBENE EWIGKEIT, DIE GEGENWART DER TEMPEL – DAS REICH ÄGYPTEN IN DER DARSTELLUNG EUGEN ROSENSTOCK- HUESSYS (1888-1973)**

### **1. Ankündigung im Arbeitsplan:**

„Aion und die beiden Länder waren so allgegenwärtig; nirgends konnte ein Stück Zeit oder ein Fetzen Landes aus dem schönen Kranz des Kosmos herausfallen. Der Kosmos verkörperte ein Immer und ein Überall. „Immer“, so rief nun der Himmel dem kaiserlichen Willen zu; „Überall“ so bestätigten die Priester allenthalben die kaiserliche Gegenwart.“ –

„Blicken wir vom ersten Reich über 5000 Jahre hinweg auf unsere Zukunft. Ist das erste Anliegen des Reichs noch mit uns? Das Reich hat als erstes das Programm unseres Planeten aufgestellt. Dies Programm ist die Ubiquität als ausdrückliche Tat, als Einsetzung in Permanenz.“

Diese beiden Sätze rücken die Spannweite in den Blick, innerhalb derer das Reich Ägyptens, die Pyramiden, die Schrift, das Sema, das Ka, Beruf und Haushalt bei Eugen Rosenstock-Huessy als Stufe der Heilsgeschichte erscheint.

Anlässlich der Tutenchamon Ausstellung in Köln.

12310 Donnerstag, 27. Mai, 20 Uhr, 2 Ustd., VHS-Forum, DM 2,-

### **2. Tonbandabschrift:**

1.

Meine Damen und Herren,

heute habe ich den Prospekt von der Tutenchamun-Ausstellung auf den Schreibtisch bekommen, und es gibt ja jetzt auch das Plakat, auf dem halben Blau des Tageslichts, da ist die Goldmaske abgebildet. Dann sind hier die beiden Pharaonennamen des Tutenchamun in der ägyptischen Schreibweise in einer Kartusche aufgedruckt, darunter die Übersetzung des Pharaonennamens *Lebendes Bild des Amun* – Amun ist eben der Äther, und nun sind hier noch einige andere Abbildungen. Aber das Erstaunlichste, das ich davon erwähnen möchte – ach Sie grüßen wieder das Griechenland! – (Gelächter) – nämlich ist, daß hier als Quintessenz, als Verdichtung in einem Werbeslogan, der natürlich für niemanden verbindlich ist, aber einen Witz enthalten soll, da steht:

TUTENCHAMUN – 121 TAGE IN KÖLN.

2.

Und das Merkwürdige: diese Zeitangabe ist durchaus doppelsinnig.

Wir hätten ja Mühe voranzurechnen, wie lange das denn ist und in Monaten können wir das gar nicht genau ausdrücken: drei Monate, ja wieder nicht, dreieinhalb Monate oder ähnlich – und werden also von dieser Aufschrift geworfen auf eine Zählung, die unter die Wochenrechnung reicht – auch in Wochen geht's nicht auf: 70, 51, sind also 17 Wochen 2 Tage – auch da kommen wir in die Bedrängnis, und wir werden also durch die Überschrift oder Unterschrift – es ist ja fast wie eine Unterschrift – dahingesetzt, geworfen auf eine Zeit-Ebene des einzelnen Tages.

So ungefähr wie die Zeiten aus Tagelöhners Zeiten, wo der eine vollständige Tag das Zeitmaß war.

Schon erstaunlich, daß nicht hier steht – die Ausstellung soll ja immer geöffnet sein von 9 bis 23 Uhr, jeden Tag 14 Stunden, 121 mal 14 – dann könnten wir auf das Maß der Stundengröße gehen.

Das ist die Pointe, daß Tutenchamun auf die Ebene des Alltags oder sogar noch des unterschiedslosen Tages zwischen Fest- und Alltag heruntergezogen wird.

Dieser Sinn stößt uns vielleicht gar nicht auf, das könnte ja sofort so im Expresß abgedruckt werden.

3.

Aber das eigenartige ist, daß 121 sozusagen ein ägyptisches Zeitmaß ist: nämlich die Ägypter teilten das Jahr ein in Perioden von je 120 Tagen und 5 Tage. Und man könnte auch sagen, wo wie wir den Ausdruck Tausendundeine Nacht kennen, dieses Ineinandersetzen von großen Zeitepochen und kleinen, daß 121 eben ein Drittel des Ägyptischen Jahres ist, 121 – 120 und ein Tag.

Das ist sehr merkwürdig, noch die in Latium nachzuweisende Kalendereinteilung besteht, die uns durch die Römer überliefert ist, sie kennt das Jahr, das aus 10 Monaten und 5 Tagen, 10 Monaten zu je 36 Tagen und 5 Tagen, die das Neujahr umfassen. Das ist doch ganz geläufig, Sie wissen alle, daß die Zählung der Monate vom 1. März ausgeht in unseren lateinischen Monatsnamen, bereits im September, das ist der siebte Monat, November, der neunte, Dezember der zehnte – und dann sind die neueingefügten beiden Monate Januar und Februar da, weil der alte römische Kalender nach der mittelmeerischen Tradition zehn Monate umfaßte und deswegen auch alle Rechtsverbindlichkeiten nur bis zum Ende des zehnten Monats gingen, was auch beibehalten wurde, als die neuen Monate Januar und Februar eingefügt waren.

Der alte kirchliche Kalender feiert aber heute noch den Schalttag, der in einem Schaltjahr einzufügen ist, als den Tag nach dem 24. Februar: da ist noch immer diese bewegliche Frist von 5 Neujahrstagen beibehalten.

Also das ist nicht so weit entfernt, sondern diese 121 Tage weisen uns auf ein antikes Kalendermaß zurück, das dadurch gekennzeichnet war, daß zweimal 120 Tage die Anwohner des Niltales das Land bebauen konnten und 120 Tage, nämlich wenn das Niltal überschwemmt war von der Nilflut, zu den Fronarbeiten an den Pyramiden gezwungen wurden.

Das ist jetzt die Sicht der Bewohner Ägyptens, die diese 120 Tage an den Pyramiden zu bauen hatten.

Und so komme ich zu dem Anlaß, warum ich hier spreche.

## I

4.

Diese Tutenchamun-Ausstellung, die im Triumphzug unsern Planeten überzieht – in Moskau und San Francisco, Berlin und Köln und sonstwo – mit gleicher Verrücktheit begrüßt und besucht, da ist doch etwas Beunruhigendes im Gange. 55 Stücke feinsten Goldschmiedearbeit und handwerkliche Arbeit – und was zieht die Menschen dorthin? Ist es der bloße Glanz des Goldes, als Wertverkörperung, oder was zieht die Menschen dorthin?

Ich finde das sehr beunruhigend, und der Rummel, der darum herum entsteht – Sie werden das erleben: die Ausstellung ist – vielleicht auch eigenartigerweise – im Alten Zeughaus, wo unsre alte Munition aufbewahrt wird, dorthin ist sie verlagert, weil hier in der Kunsthalle die *Photokina* ist – also immerhin: Tutenchamun mußte dem Gebaren der Fotografen, die jetzt gerade eben da nebenan Griechenland besuchen, weichen.

Und das andre ist hier das merkwürdige in Köln, daß die Ausstellung *Tutenchamun* allen Ernstes als Konkurrenzunternehmen, und zwar als siegreiches Konkurrenzunternehmen gegen das Domjubiläum gesetzt wird.

5.

Ich halte das nicht für Scherze und bloße Spielereien, sondern glaube, daß dahinter sich ein tiefer Ernst verbirgt, den ich vielleicht etwas überraschend und auch mit einer kleinen Überforderung der Vorstellungskraft nur hinstellen möchte.

6.

Tutenchamun, dieser Pharao, der sehr jung gestorben ist, etwa 1323 vor Christus, steht im Zusammenhang mit dem Zuendegehen des Ersten Ägyptischen Großjahres von 1460 Jahren, wenn man die Gründung Ägyptens auf 2780 legt, ist um 1321/22 diese Periode zuende. Kurz vor Ende dieses riesigen Äons, Aions, dieses riesigen Zeitbogens, der zu Anfang in einer überwältigenden Glaubenskraft hingestellt wurde, kurz davor hat den ägyptischen Pharao die Angst gepackt oder auch ein menschliches Zittern, ob diese Periode von 1460 Jahren wirklich einträte und dann die Welt in fürchterlichem Gleichmaß dieselben 1460 Jahre noch einmal zu durchleben hätte. Und er hat gesagt: Ich sagem ich von diesem Glauben los, diesem Glauben, der mich selber eingesetzt hat, setze ich etwas entgegen: statt das Jahr und das Großjahr zu feiern, setze ich und bau ich auf den einzelnen Tag.

Das war der Pharao Amenophis IV. genannt Echnaton. Und nach ihm kam dieser Pharao Tutenchamun, der den Schritt des Echnaton rückgängig machen wollte. Ein restaurativer Akt.

Diese Restauration hat nicht zur Folge gehabt, daß in dem dann anhebenden Ägyptischen Großjahr von 1321 bis 139 nach Christi Geburt – dieses Ende ist auch noch ausdrücklich begangen worden – wieder Pyramiden gebaut wurden. Davon hatte man Abschied genommen, daß heißt: die Glaubenskraft Ägyptens reichte bis zu diesem Punkt, zu dem wir mit diesen Ausgrabungsfunden etwa gelangen.

7.

Nun ist das Eigenartige, daß diese Funde gemacht wurden, als auf unserm Planeten die letzten Reste antiker Reichsformen zugrunde gingen.

Es gingen ja im Weltkrieg mindestens fünf Reiche gleichzeitig zugrunde: *Österreich, Deutschland, Äthiopien, Rußland und China*. Das ist eigenartig, daß eine bestimmte politische Verfassung, die ihre Wurzeln in der Antike hat und mit solch riesigen Zeitbögen rechnet, darauf ihren Glauben setzt, daß die zum Teil innerhalb unsrer Lebensspanne zugrundegegangen ist.

Das ist natürlich nicht so schnell zu fassen.

Was diese Übersetzung, das Hineinnehmen dieser antiken politischen Verfassung in die Christliche Zeitrechnung mit dem Konzil von Nicäa 325 zu bedeuten hat – darauf wirft immerhin folgende kleine Rechnung ein Licht.

8.

Von diesem Pharao Echnaton bis zu dem Konzil von Nicäa und von dem Konzil von Nicäa 325 bis 1945 ist die gleiche Zeitspanne.

Mit dieser zunächst ganz spekulativ und spektakulär erscheinenden Zeitrechnung gelangen wird in zwei Schritten bereits zu der Zeit, von der ich heute einige Dokumente zeigen will, indem ich an diesen Dokumenten entlang erzählen will, was sie an Glaubensgeschichte bezeugen. Nämlich nicht das kleine begrenzte Leben des Tutenchamun, sondern was als Glaubenszeugnis von den ganzen 1460 Jahren vorher errechnet wurde.

9.

Das tu ich nach 1945: da ist wohl einem jeglichen unüberhörbar – obwohl es immer noch um uns gibt, die es nicht hören wollen – deutlich gemacht worden, daß jegliche Form antiker Reichsvorstellung zuendegelebt ist. Wir können keinen Gottkaiser oder Papstkaiser, zu dem Hitler sich ja hat machen wollen, mehr vertragen, ohne solche Riesenkatastrophen.

Es ist – in diesem Sinne – ganz sinnvoll, daß Hitler die Juden verfolgt hat: Mose war ja der, der eben kurz nach Echnaton aus Ägypten ausgezogen ist. Er ist es also, er und das Volk Israel, die den lebendigen Gott gegen die diese Himmelsräume errichtenden Vorgänge gesetzt haben.

10.

Aber wir sind ja alle von diesem Jahre 1945 noch in Atem gehalten: Ich bin drei Jahre vorher geboren und kann also bezeugen, daß mein Leben von keinem andern Jahre mehr bestimmt sein wird, so alte ich auch werden werde. Es kommt darauf an, was dort geschehen ist, mit dem Ersten Weltkrieg oder Weltkrieg Eins genannten Geschehen zusammenzubringen, um zu fassen, was das für mein, für unser Leben, für das Leben der kommenden Geschlechter zu bedeuten hat.

Und ich betrachte, daß ich hier armes Würstchen das Wort ergreife, das hat nur einen Sinn, wenn Sie verstehen wollen, daß ich von dieser angesprochenen Not, daß wir an einem Epochenbruch ganz außerordentlichen Ranges stehen, mir das Wort erteilt höre.

11.

Ich bin nicht so vermessen zu sagen: Ich kann jetzt im Namen der Wissenschaft zu Ihnen sprechen, oder: Ich kann im Namen meiner Klugheit was oder irgendwelcher kulturpolitischer Dinge wegen – sondern ich spreche als kleines armes Menschenkind.

Ich habe nicht Ägyptologie studiert und dergleichen mehr, und ich bin auch froh, daß mein Dokortitel da auf dem Plakat nicht steht – diesem handgeschriebenen Plakat, im Arbeitsplan auch nicht – weil ich nämlich nicht in deren Namen zu Ihnen sprechen kann, sondern von der Not her, die wir in diesem Zwischen-Zeitraum, in dieser Zwischenzeit, in diesem Interregnum haben, wo man noch nicht ganz genau weiß, wie die neue Ordnung aussehen wird: was könnte das sein?

Und dabei berufe ich mich, wie auch im Arbeitsplan steht, auf Eugen Rosenstock-Huussy, der nun vor mir beherzt und mit seinem ganzen Leben in diese Bresche getreten ist.

12.

Er ist von den Ägyptologen so gut wie nicht gehört worden, obwohl seine Aussagen zu Ägypten wirklich atemberaubend sind und erhellend und so, daß ich immer vom Stuhl springen möchte, auch belegt sind - aber offenbar ist es so, daß bestimmte wissenschaftliche Vorurteile viel hartnäckiger sich halten als irgendeine vernünftige Überlegung das vermuten läßt.

13.

Zum Beispiel die entscheidende Unterscheidung, was das Bauen der Pyramiden in Ägypten zu bedeuten hatte, ist von dem Ägyptologen Heinrich Brugsch 1894 entdeckt worden. Und dann ist es aber von einer anderen Ägyptologenschule völlige beiseite gerückt worden und bis auf den heutigen Tag nicht wieder ans Licht emporgehoben. Ich komme darauf noch zu sprechen.

14.

Warum aber – und das ist doch auch die Frage: warum werden diese Ausstellungen so besucht?

Offenbar haben doch die Ägypter etwas verkörpert, was die Griechen nicht hatten und was die Römer nicht hatten und das Volk Israel nicht, wovon heute die von Anbetung des Geldes oder Goldes oder Credits getriebene Menschheit sich angezogen fühlt.

Ich möchte behaupten, daß die Sehnsucht nach etwas, das immer und überall gilt, dem zugrundeliegt. Man möchte nicht nur so vertrauen können auf das, was schon durch ein Menschenleben bewährt ist oder nur durch eine kleine Lebenspoche, sondern - es ist heute schon mühsam, schon eine Woche mit der anderen sozusagen zu vernähen und zu einem Lied, zu einer Zeile eines Gedichtes zu verknüpfen – etwas zu haben, das garantiert, daß etwas immer und überall als Gottheit angebetet werden kann.

Denn *Immer* und *Überall*, das ist doch gar keine Frage, das sind so große Gewalten, wenn sie wirklich unser Leben bestimmen, daß sie mit Recht nur Götter genannt werden können.

15.

Und Immer und Überall, Sie sehn, dieses Programm, das umschwirrt uns ja pausenlos. Die Fernsehübertragung der Olympischen Spiele – daran ist ungefähr das wichtigste: daß die Olympischen Spiele nicht nur in Moskau stattfinden, sondern überall. Sie werden aufgenommen, aufgezeichnet, damit sie immer wieder angeguckt werden können.

Gerade an diesem Beispiel sehen Sie, welche Widerstände da im Gange sind, Herr Carter sagt: Keineswegs, wenn es in Moskau ist, ist das eben nicht überall, sondern wir behalten uns vor, daß dieses Überall nicht überall ist. Das ist eine ganz klare Antwort darauf, daß Moskau, dieser Ort, die Sowjetunion, die Sowjets, diese Gültigkeit des Überall haben erweitern wollen.

Das Umgekehrte gilt natürlich auch, daß die Olympischen Spiele in Argentinien oder in Berlin 1936 nicht überall waren. Und die Tatsache, daß man ein Ereignis immer ansehen kann, gefährdet den emporgehobenen Charakter eines solchen Ereignisses, weil ja doch der Glanz des Olympiasiegers darin liegt, daß er in diesem bestimmten Zeitpunkt der Sieger ist, daß sich der Siegesname mit diesem bestimmten Zeitpunkt so vermählt, daß sie nicht mehr zu trennen sind.

16.

Wenn das auch nun Formen des Immer und Überall sind, die uns als Karikaturen erscheinen können, so ist trotzdem diese Rede: Die Welt ist kleiner geworden, und: Man kann immer alles hören – Sie können jede Beethoven-Symphonie immer hören, Sie brauchen nur die Platte aufzulegen, ob um Mitternacht oder am Bette eines Sterbenden oder bei der Geburt: ich kann mir glatt vorstellen, daß es makabre Häuser gibt, wo man die *Eroica* bei der Geburt eines Sohnes spielt, wenn der Vater dabei ist – solche Geschmacklosigkeiten sind mir durch das, was ich täglich erleben, nicht mehr undenkbar geworden. Während doch die *Eroica* geschrieben wurde für einen bestimmten geschichtlichen Moment und mit dem Risiko, daß das Werk überhaupt nur einmal aufgeführt wird.

17.

Wir müssen also fragen: Wie kann dieses Immer und Überall, wenn es Programm unsrer Planeten ist, so errichtet werden, daß es nicht schadet? Und das ist natürlich nur, wenn das Überall-und-Immer als ausdrückliche Tat gegenwärtig gehalten wird und wenn diese Tat in Permanenz eingesetzt wird.

Das Stichwort von der Revolution in Permanenz, das hier ja ein bißchen aufgegriffen ist, in dieser Wendung, hat vielleicht das richtige, daß was als revolutionäre Umwälzung das Zweite Jahrtausend nach Christus bestimmt hat, nun in den Alltag, in die kleinen Vorgänge so eingesetzt werden muß, daß wir des Feuers der Erneuerung nicht entbehren müssen auf der einen Seite, und auf der anderen nicht durch einen verheerenden Krieg in den Abgrund gerissen werden.

## II

18.

Warum mich das Reich Ägypten angeht: ich habe jetzt gesprochen zu dem Zeitpunkt, wo ich lebe, vielleicht kann ich noch ergänzend dazu sagen, was stehend ich hier in der Magengegend fühle: daß die Volkshochschule Köln sich im Moment auch in einem solchen Refugium befindet, indem die erste Epoche, die durch die Namen Nicolai und Stragholz zu benennen ist, zuendegegangen ist und der neue Namensstern, der mir die nächste Epoche benennt oder auch nicht benennt – das ist ja das Risiko – noch nicht gefallen ist. Wir befinden uns, und ich als Mitarbeiter der Volkshochschule, in diesem Refugium mit der banger Frage – und damit bin ich auch bei Eugen Rosenstock-Huussy gut aufgehoben: Wozu soll eigentlich die Volkshochschule da sein? Was hat sie? Muß nicht neu gefragt werden: Was wird sie tun? was muß sie?

Also insofern stimmt dieser Zeitpunkt jetzt im kleinen mit dem im großen hier zusammen.

19.

Ich habe dann nachher einige Dias mit etwa 28 Stücken aus der Ausstellung und werden dann an denen entlang von Ägypten erzählen.

20.

Aber vorher will ich noch die wichtigsten in der Ankündigung genannten Wörter erläutern.

21.

Das antike Reich Ägypten, das als Vorbild der antiken Reiche in den subtropischen Breiten am ehesten benannt werden kann und am deutlichsten ist – welche Priorität nun wirklich besteht zwischen Ägypten und Mesopotamien, ist noch nicht deutlich geklärt, aber auf jeden Fall hat Ägypten den Vorzug, daß die Dokumente ganz klar auf der Hand liegen, wie Sie hoffentlich auch sehen werden.

22.

Dieses Reich Ägypten umfaßte das Niltal und das Nildelta als zwei Landgebilde, die durch das Phänomen des Nilwassers bestimmt werden, aber vollkommen gegensätzlich sind: das Niltal mit ganz anderen Bedingungen des Wachstums als das Delta. Und an der Nahtstelle zwischen diesen beiden lag die Stadt Memphis, wo diese beiden Länder Oberägypten und Unterägypten miteinander vereinigt wurden. Der südliche und der nördliche Punkt dieses Doppelreiches, das aus der Vereinigung der beiden Länder bestand, hatte denselben Namen: das Reich Ägypten reichte von Behedet nach Behedet.

23.

Sie können sehen, daß in den Ortsnamen, die die beiden Punkte bezeichnen, gleichzeitig die Doppelheit und die Einheit ausgedrückt ist.

24.

Der Echnaton, von dem ich schon sprach, hat dann Mittelpunkt dieses Reiches Memphis verlegt von der Sinnmitte fort – Sie wissen auch, daß von zwei verschiedenen Teilen die Mitte durchaus nicht in der geometrischen oder arithmetischen Mitte liegen muß, sondern wo die Qualität der Mitte ist: zum Beispiel wenn ich die Mitte von Hand und Unterarm nehme, so muß ich eben das Handgelenk nehmen, so könnte man sich das vielleicht auch vorstellen: das ist das Niltal (*der Unterarm*) und das ist das Delta (*die Hand*) und dann liegt hier Memphis.

Und Echnaton hat sich gesagt: Ich machen diesen Spuk nicht mehr mit, ich lege meine Stadt genau in die Mitte zwischen Behedet und Behedet. Und es sind, mit ganz geringen Abweichungen, 514 Kilometer nach beiden Seiten, denken Sie mal, was für eine Meßkunst das ist, denn dabei sind ja auch die Windungen des Nils mitberechnet, nicht einfach Luftlinie gemessen, sondern der Lauf des Nils wird als konstituierendes Moment genommen.

Und dann hat er noch seine Stadt gebaut, daß sie 14 Kilometer im Quadrat betrug – und 14 Kilometer ist das Maß von einer Felswand im Osten des Nils zur andern Felswand im Westen: er hat damit gesagt: Statt der Bewegung des Nils, die Ober- und Unterägypten vereinigt, setze ich mich unbeweglich in die Mitte und verehere das Gestirn, das sich nie verändert und infolgedessen geschichtslos ist – die Sonne.

25.

Die Ägypter hatten ein anderes Gestirn an den Herzpunkt ihrer Existenz gesetzt als die Sonne, denn – verstehen Sie – keine menschliche Geschichte oder noch nicht einmal eine Institutionsgeschichte kann sich an dem orientieren, was sich nicht verändert, das ist langweilig, keine Ereignisse können daran datiert werden.

Im Anfang der Antike war der Anfang eines Jahres an dem Sonnenlauf nicht abzulesen - es gab keine Möglichkeit, die Tierkreiszeichen genau zu errechnen und genau zu beobachten, die ermöglicht hätte zu sagen: die Sonne geht auf im Sternzeichen des Stiers, das ist erst perfekt nach den 1500 Jahren, eben nachdem der Auftrag: *Beobachtet die Sterne!* einmal ergangen war.

Die Ägypter brauchten also, um aus den Rhythmen von einem Geschlecht zum andern, von einem Ahnherrn zum andern hinaus in den andern Rhythmus von Jahr zu Jahr zu gelangen, ein sichtbar erkennbares Zeichen am Himmel. Und dieses sichtbare erkennbare Zeichen am Himmel bestand in folgender Konstellation: der hellste Stern am Südhimmel ist der Sirius - jede Sternkarte weist ihn als hellsten Stern aus, mit bloßem Auge deutlich zu erkennen - er heißt auf Ägyptisch: Sopdit und trat in eine Vermählung mit ihrem Bruder Sopdu.

Und Sopdu wurde genannt das etwa an 300 Tagen des Jahres erscheinende, bei uns in Konversationslexika als Zodiakallicht bezeichnete Phänomen: ein silberblaues Lichtdreieck mit stumpfer Spitze erscheint bei Sonnenaufgang im Ost- und Westhimmel. Nur in den subtropischen Breiten ist es zu sehen, deswegen konnten die Griechen es nicht mehr beobachten und natürlich auch die Altphilologen nicht, die deswegen dieses Phänomen in ihre Betrachtungen nicht einbezogen haben. Und da die Ägyptologen sozusagen die Enkelkinder der Altphilologen sind, haben auch sie dieses Phänomen nicht an die Stelle gerückt, wohin es gehört.

26.

Dieses Lichtdreieck hatte zur Zeit der Nilschwelle, wo die Regenfälle aus Äthiopien den Nil anfüllen und die Nilflut das Niltal überschwemmt, an der Spitze diese Sopdit stehen, Sopdit an der Spitze der Sopdu.

27.

Und diese drei Ereignisse, das unwandelbare, das immer wiederkehrende Lichtdreieck, das immer erscheint - denken Sie, daß pyramidenähnliche Bauten auf dem ganzen Planeten nur in subtropischen Breiten errichtet worden sind, nämlich wo dieses Lichtdreieck steht, also: jenseits jeder Diskussion, ob die Mexikaner und Mayas das von sich aus gemacht oder aus der alten Welt mitgebracht haben, ermöglicht dieses Phänomen des Lichtdreiecks am Horizont, einen empirischen Mittelpunkt wenigstens anzugeben; dann das jährlich wiederkehrende, die Nilflut, und die einmalige Konstellation an diesem Tage, am 19. Juli mit Sopdit an der Spitze des Lichtdreiecks.

Das heißt: vor Sonnenaufgang, wenn dieses Lichtdreieck am hellsten scheint und der Stern dort an diese Stelle tritt: diese Konstellation ist tatsächlich dann erst nach 1460 Jahren wieder eingetreten - müssen Sie sich mal vorstellen, was das für eine Sache ist!

28.

An die Stelle dieser Konstellation sind in dem Kalender der Ägypter Stellvertreter getreten, die Dekane, die wir aus dem Universitätsleben ja noch zur Genüge kennen. Die Dekane, die immer zehn Tage zu vertreten haben. Die Zehntagesrechnung, die die Sowjets wieder einführen wollten, geht auf Ägypten zurück.

29.

Und die Pyramidenbauten der Pharaonen hatten den Sinn, daß sie dieses Lichtdreieck nachbildeten. Die Pharaonen konnten sich sozusagen an die Spitze der Pyramide setzen, sich wie ein Stern in den Himmel versetzen. Indem sie sich die Pyramide bauten und dort ihr Haus errichteten, wurden sie zu Teilen des verstrahlten Himmels.

Das ist etwas ganz anderes, als wenn man Totenmäler baut.

30.

Die Schrift, die allenthalben mit Ägypten zusammengesehen werden muß, die Hieroglyphen, sind am ehesten dann verständlich, wenn man sie als die zweite Form der Schrift versteht, die die Menschen untereinander gebraucht haben: die erste Schrift ist die Tätowierung auf die Haut, die die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stamm bezeichnet. Sie sehen ja auch, daß heute noch Seeleute oder Leute, die unstet leben müssen, aus irgendwelchen Gründen sich gerne tätowieren lassen, weil sie irgendwo zugehörig sein wollen. Wenn einer, der tätowiert ist, einen anderen Tätowierten sieht, wissen sie, darauf können Sie sich verlassen, voneinander bescheid. Das ist die letzte Spur von dem Tätowieren, das ja sonst bestimmt auf unserm Planeten noch an genügenden Stellen als politische Einsetzung geübt wird.

31.

Und an diese Stelle ist die Beschriftung des Steines getreten, statt der lebendigen Haut, die mit unserm Tode vergeht, der Stein, der ewig bleibt. Also dieses Besiegen des Todes um den Preis, daß man die Liebe auch nicht ganz in die Mitte des Lebens setzen kann, denn die Liebe tritt ja nur dort in ein Menschenleben, wo der Tod eingelassen wird.

32.

Das großartige Erbe Ägyptens, das wir noch immer brauchen, ist mit den Stichwörtern Beruf und Haushalt zu benennen.

Sie wissen auch, daß etwa bis zur Reformation hier in Deutschland die Berufswahl praktisch nicht existierte. Niemand konnte einen anderen Beruf ergreifen als sein Vater. Da war die Berufswahl streng gebunden an die Stammeszugehörigkeit, man kann Stamm hier in dem Sinne auch noch erweitert nennen: ich gehöre zum Stamm einer bestimmten Zunft.

Die Möglichkeit, daß wir aus der Erbfolge, aus der Ahnenfolge einer bestimmten Familientradition austreten können und die Möglichkeit der Berufswahl haben, heute ganz entscheidend gefährdet durch Arbeitsmarktüberlegungen – diese Berufswahl ist ein Erbe Ägyptens, denn es erging an einen jeden der Reichsbewohner der Ruf – Sie hören das Wort Ruf ja noch darin: *Du bist in dem jenseits aller Familienbande bestehenden Zusammenhang des Reiches das und das!* Und dieser Beruf erteilte noch den niedrigsten Zuckerbäcker oder Milchhändler oder irgendetwas: er hatte seinen Beruf.

Dieser Beruf bekam seinen Sinn durch die Zugehörigkeit zum Ganzen. Wenn Sie heute ein Berufsverzeichnis ansehen, das ist atemberaubend, wieviel unsinnige Berufsbezeichnungen es gibt, die gar nicht mehr ohne weiteres erkennen lassen, wie das Ganze zusammenhängt. So früher, als Kind, weiß ich noch, wurde mir das so verdeutlicht: Der Bäcker bäckt das Brot und der Schuster macht die Schuhe, und der Bäcker gibt dem Schuster sein Brot und dafür macht der Schuster dem andern die Schuhe – ganz klar, daß die beiden nicht ohne einander auskommen können.

33.

Das Wort Haushalt ist bei uns ganz besetzt mit wirtschaftlichen Gegebenheiten, ein Haushalt wird aufgestellt, es wird aufgestellt, für was Geld ausgegeben wird und wieviel das ist. Wer sich aber mit der Verwaltung auskennt, der weiß ganz genau, daß es unter Umständen eine ganze Existenz kosten kann, um einen bestimmten Posten zum Beispiel die Volkshochschule überhaupt in einen Haushaltsplan zu bringen, daß der da benannt wird. Der Haushalt bezeichnet sozusagen die künstlich errichtete, die ausdrücklich errichtete Welt, in der nur das vorkommt, was namentlich benannt ist, das andre ist nicht existent. Die Landesregierung hat jetzt in dem Empfinden, daß das nicht immer genügt, daß das im Haushalt Genannte nicht immer alles umfaßt, den sogenannten „Feuerwehrtopf“ eingerichtet, jemand kann sagen: Hier brennt, ich brauch unbedingt Geld und dann soll das also dahin. Ob das die richtige Methode ist, weiß ich nicht, viel besser wäre es, man würde eine bestimmte Sache in den Haushaltsplan hineinbringen können. Dieses Benennen in einem völlig künstlich geschaffenen Rahmen ist auch etwas, was der Pharao mit seinem Hofstaat als erster getan hat.

34.

Es ist nun für mich sehr wichtig, daß das Reich Ägypten – das dieses Wort Reich ja auch im Namen trägt und in unsern geschichtlichen Vorstellungen vor allen Dingen verknüpft ist mit der Monarchie – daß dieses Reich Ägypten insofern ein republikanisches Moment enthielt, weil es den einzelnen Reichsbürger löste von den Blutsbanden, den Erbbanden, welche ja in der Monarchie gerade betont werden.

Es käme also darauf an, in dem hierarchisch gegliederten System eines antiken Reiches den Vorfahren republikanischer Verhaltensweisen zu erkennen – ich glaube, erst dann wird es möglich, die Schwierigkeiten, die das Obrigkeitsverhalten der deutschen Untertanen mit sich gebracht hat, wirklich in Angriff zu nehmen und dem ins Auge zu schauen, daß eine Übersetzung in einem neu errichteten Zusammenhang immer nötig ist, wenn in Öffentlichkeit in Form von Institutionen irgendetwas nachhaltig geschehen soll.

35.

Sie sehen schon, wie mich die Tutenchamun-Ausstellung als Ereignis interessiert, wie es in der Mitte des Jahres gefeiert wird hier in Köln, und daran sind etliche beteiligt: denken Sie, daß ursprünglich die Absicht gewesen ist, die Ausstellung bis zwei Uhr nachts offenzuhalten – daß man bis 23 Uhr gegangen ist, ist schon Konzession – nur von zwei bis sechs Uhr morgens sollte geschlossen sein, vier Stunden, um die notwendigsten Reinigungsarbeiten zu machen, das heißt ja im Grunde: rund um die Uhr sollte die Sache aufrechterhalten werden.

Vielleicht interessiert Sie in diesem Zusammenhang, daß Nasser der erste Ägypter war, der nach den Pharaonen um 1300 vor Christi Geburt in Ägypten regiert hat.

### III

36.

So, so viel voraus. Jetzt werde ich versuchen, anhand der einzelnen Stücke etwas zu erzählen.

37.

Daß die Photokina den Tutenchamun ins Alte Zeughaus verdrängt, Sie sehen, das hat seinen guten Grund, denn nur mit der Gottheit, die in der Photokina angebetet wird, können wir das jetzt hier machen – ich kann Ihnen diese Schlange in Übergröße zeigen und auf rotem Hintergrunde: das ist auch eine künstliche Vergegenwärtigung, ein Erreichenwollen des Immer, das doch vielleicht nicht an die Stelle treten dürfte, daß Sie diesem Gebilde Aug in Aug gegenüberreten. Nur ich kann mir vorstellen, daß das bei der Ausstellung selbst fast schwierig sein wird, ich bin sehr gespannt, wie die Sachen aufgebaut sind; bei der Parler-Ausstellung, die der Vorgänger an Ausmaß der Ausstellung war, wars am Ende kaum noch möglich, die Sachen zu sehn, weil so viele Leute sich drängten.

38.

Diese goldene Schlange hier, die uns ihren Leib und Hals, der vergrößert ist in einem runden Gebilde, entgegenstellt, ist hier vergoldet, eine Kobra-Schlange mit dem Kopf. Warum ist die Schlange vergoldet? Sie muß dann doch hier die eine Bewegung vorführen, die über ihr bloßes Schlangendasein etwas anderes aussagt.

Wenn Sie aber eine Schlange sehen, wie sie etwa über einen Weg läuft, dann bewegt sie sich doch so rasch, daß ihre Bahn, die sie hinterlassen hat, in unserm Augen als eine Einheit erscheint, selbst wenn die Schlange schon lange vorbei ist, die rasche Bewegung, die sich in unser Auge eingezeichnet hat, suggeriert uns: *Aha – da ist jetzt ein Weg.*

Und so ist also diese Schlange als Zeichen, als Schriftzeichen gewissermaßen für diese Nilflut anzusprechen, den Schwall von Wasser, der jährlich sich von Süden nach Norden im Niltal erstreckt und alles überschwemmt.

39.

*Frage: Wieso ist die Schlange ein positives Symbol, nicht wie bei uns ein negatives?*

Die Schlange – Sie sprechen auf die Genesis und den Sündenfall an.

Das kann durchaus damit zusammenhängen, daß das Alte Testament den ägyptischen Erfahrungen entgegengesetzt wurde; aber es gibt doch auch genug andere Geschichten, vor allen Dingen aus dem Märchenbereich – aus dem Reich der Märchen – (Bereich ist so ein schrecklich schwaches Wort gegen das andere) – ich hoffe, daß Sie als Kinder wenigstens dieses Reich der Märchen gründlich betreten haben – und da ist doch zum Beispiel die Geschichte, wo ein Schlangenleib zerstückelt, gekocht und gegessen wird, und der diesen gekochten Schlangenstücke ißt, versteht auf einmal die Sprache der Tiere.

Das ist eine Geschichte, die ganz unmittelbar an Ägypten verständlich wird, wenn man nämlich als Schlangenleib das ganze Land Ägypten versteht, das ja, wenn die Nilflut wieder gefallen ist und die Dürre einsetzt, in Stücke zerfällt.

Also es gibt genug Geschichten, und die Mythologie ist voll davon, daß die Schlange nicht nur ein negatives Zeichen ist.

Und wenn Sie genug hinhören, ist sogar in der Genesis doch immerhin gesagt, daß die Schlange klüger war als alle anderen Tiere. Und auch Jesus sagt noch: Seid listig wie die Schlangen und klug wie die Tauben, so heißt es doch – jedenfalls die Tauben und die Schlange kommen da vor. Und die Taube ist der Nachfahre sozusagen des ägyptischen Horusfalken, so daß auch selbst im Neuen Testament im Munde Jesu die beiden ägyptischen Aussageweisen der Schlange und des Horusfalken noch gegenwärtig sind.

40.

Aber stellen Sie sich einmal vor: das als Bild der Flut, die nun nicht katastrophalen Charakter hat, daß sie die Menschen nur zerstört und verheert, das ist ja doch sicher die erste Erfahrungsweise gewesen, sondern daß sie den Menschen ermöglicht, in die Ewigkeit es Unvergänglichen Lichtes einzutreten.

Aber so, daß dieses Phänomen, das ist vielleicht am wichtigsten, Augen bekommt!

Vielleicht wissen Sie, daß der wirkliche Schrecken, den wir Menschen erleben, antlitzlos ist, immer augenlos, der kommt unvorhergesehen als nicht Begreifbares; in dem Moment, wo etwas Augen bekommt, kriegt es etwas Sprachliches oder Sprach-ähnliches oder der Sprache Zugängliches. Ich glaube, daß aus diesem Grunde auch die Augen hier so betont sind.

41.

Das ist das Phänomen: Dieser Wasserschwall mit seiner katastrophalen Wucht, dann auch zeugenden Wucht, der von den Ägyptern nicht als Naturphänomen begriffen wurde – als Naturphänomen hätte es diese Bedeutung nicht -, sondern als konstituierendes Moment, dem in die Augen geblickt wird.

Also dieses als Darstellung der von Süden nach Norden vorstürmenden Nilflut, die als Gleichnis das himmlische Licht an sich trägt.

So das nächste.

42.

Hier ist nun ein Boot, ein kleines Boot, wie sie auch in jeder ägyptischen Abteilung zu sehen sind, das steht hier jetzt für das Boot als Element der ägyptischen Liturgie. Sie sehen: wenn wir im Stadtpark Bötchen fahren, würden wir eine solche Prunkbarke nicht bekommen, nicht erwarten können, vielleicht bekommen – es würde mich nicht wundern, wenn jemand sagt: während der Ausstellung mach ich mal meine Bötchen so – aber in Zeiten, in denen es nicht direkt politische oder soziale Bedeutung hat, wie wir das nun ausdrücken – da wurde ein solches Boot nur zu liturgischen Zwecken gebaut.

Hier mit der Kabine darauf, hier dem Stand für den Ruderer. Nämlich alle ein bis zwei Jahre, vielleicht im Zweijahresrhythmus mußte der Pharao seine Herrschaft über dieses vereinigte Ober- und Unterägypten beweisen, indem er sich auf diese Nilflut, die wir als Schlange dargestellt gesehen haben, oben drauf setzte und auf der Nilflut entlangfahrend das ganze Reich in Besitz nahm.

Das ist der Advent des Pharaos, der Einzug des Pharaos, wie er sein Land in Besitz nimmt. Ich sage ausdrücklich das lateinische Wort Advent, das wir ja im Kirchenjahr wiederfinden, der gefeiert wird bei Jesu Einzug nach Jerusalem am Palmsonntag, wo mit diesen liturgischen Worten der Antike Christus gesagt hat, welches sein Land sein wird.

43.

Auf einer solchen Barke, einer Pharaonen- oder Königsbarke reist der Pharaos jedes Jahr oder alle zwei Jahre bei der Konstellation oder der als Wiederkehr erwarteten Konstellation von Sopdu und Sopdit das Niltal von Süden nach Norden hinunter. Und nun ist der springende Punkt: daß dieses Geschehen, das der Pharaos auf Erden tut, gleichzeitig gelesen wurde als Himmelsgeschehen, nämlich daß der Horusfalke, von dem wir noch gleich sprechen werden, am Himmel dasselbe tat und damit etwas konnte, was kein Stern und vor allen Dingen die Sonne nicht, aber auch kein einziges Gestirn vermag, nämlich eine Bewegung von Süden nach Norden ausführen.

Die Ost-West-Bewegung oder die West-Ost-Bewegung, die dann nachher im Ritus notwendig zu ergänzen war, die war jedem Anwohner des Nils vollkommen geläufig, das Hinübersetzen von einem Ufer zum andern – zum Beispiel galt die Ostseite als die Seite des Aufgangs, der Geburt, und die Westseite als die Seite des Todes, wo sich denn auch die Gräber befinden. Und dieses Hin- und herwechseln zwischen den beiden, Ost und West, das was so alltäglich wie der Aufgang der Sonne und ihr Untergang. Aber die Bewegung, die die tausend Kilometer zusammenband, etwa genau tausendfünfzig Kilometer sind es von Behedet bis Behedet, diese eine Tat hob die ganzen damit angesprochenen Flußbewohner auf die Ebene eines Jahres. Denn da geschah ja etwas, das nur in Jahresfrist wiederkehrt.

Und als sichtbares Zeichen galt eben dieses Boot, das Sie, wenn Sie das Lied hören: *Es kommt ein Schiff geladen bis an den höchsten Bord* noch wiederfinden.

Das nächste.

44.

Hier ist nun der Horusfalke. In der Form eines Brustgeschmeides, das auf der Brust getragen wurde. Wir sehen den Horusfalken mit ausgebreiteten Schwingen. Sie sind das Zeichen des vereinigten Himmels. Nämlich der Südhimmel – oder wir können auch sagen: der Himmel, der von der Sonne beherrscht wird, der also um den Tierkreis herum liegt, und der von diesen beweglichen Gestirnen nie besuchte Nordhimmel, wo die Fixsterne, die Zirkumpolsterne sind, die ja ihren Ort nicht wechseln – nicht untergehen, das hat die Ägypter aufgeregt: die gehen nicht unter.

Und der Pharao in seiner Bewegung, daß er mit seinem Speere, so wird das ausgedrückt, nach dem Nordhimmel zielt und damit die Herrschaft dieser Nordhimmel, die die Dürre bringen, bricht – dieser Akt vereinigt die beiden Himmelsseiten. Und diese Vereinigung der beiden Himmelsseiten wird immer mit den ausgebreiteten Flügeln ausgedrückt. Sie sehen viele Beispiele, wo nur die beiden Flügel nebeneinander stehen, die eben heißen: der vereinte Himmel, so wie das Land Ägypten in Unter- und Oberägypten auch vereinigt wurde.

44.

Dann der Falke. Sie sehen hier charakteristisch herausgearbeitet mit dem Schwanz, den beiden Krallen, hier trägt er in den beiden Krallen – auch das werden wir öfter noch wiederfinden – das Symbol der Dauer und den Knoten für das Leben, diese beiden sind hier zusammen, sie treten immer zusammen auf. Und auf dem Kopf trägt der Falke die Sonne, und zwar ist das so zu verstehen: nicht etwa, daß es die Sonne, die geflügelte Sonne wäre, wie wir sie auf den alten Eisenbahnsymbolen sehen, sondern der springend Punkt ist, daß damit gesagt wird: der Horusfalke trägt die Sonne von Süden nach Norden. Das ist der Ausdruck dafür, daß der Horusfalke, der Pharao – das wird ineingesetzt – bei jener Fahrt von Süden nach Norden die Sonne gewissermaßen nach Norden trägt und damit Fruchtbarkeit und Leben bringt.

Sie sehen, wie wunderbar das gearbeitet ist, mit verschiedenen Edelsteinen, Halbedelsteinen und Glasfluß, so die nicht vom Verfall bedrohten Substanzen und auch die Farben hervortreten; man kann sagen, daß es alles Himmelsfarben sind, mit den verschiedenen Tönungen, die von der Zersetzung des Todes nicht heimgesucht werden können, und ebenso das Gold, das natürlich die Bedeutung des ewigen Lichtes hat.

46.

Dieser Horusfalke ist das entscheidende Ereignis für Ägypten und wird viel zu wenig in den Mittelpunkt gerückt, daß – um es noch einmal ganz deutlich zu machen – der Horus-Pharao, indem er tat, was kein andres Gestirn am Himmel konnte. Obwohl er der Sohn der Hathor, des Himmelsschoßes genannt wurde, war er doch mehr als sämtliche Gestirne zusammengenommen, weil nur er die Vereinigung vollbringen konnte, die auf der Erde wie im Himmel passieren sollte.

Also von Ägypten her gedacht: Pharao tut etwas auf Erden und es wird gelesen am Himmel, ist die Aussage des Vaterunsers gerade das Umgekehrte, das dem Glauben Israels folgt: nicht das Geschehen auf der Erde spiegelt den Himmel, sondern umgekehrt.

Das nächste.

47.

Die Doppelheit, die schon in Unter- und Oberägypten eine Rolle spielt, wird auch insofern beachtet, als sehr häufig an die Stelle des beherrschenden Falken ein anderer Vogel tritt – der Falke ist von allen Vögeln der weitfliegendste Vogel, man kann wirklich sagen, der Falke ist der planetarische Vogel *par excellence*, das haben die Ägypter schon genau erkannt – der ist wirklich überall, nicht nur, daß dieselbe Gattung überall zu finden ist auf der Erde, nein, er fliegt wirklich riesige Strecken – Sie können ein Exemplar von einem Falken bei den Gegenfüßlern wiederfinden.

Aber natürlich sind die anderen Vögel auch wichtig, die den Überblick haben, die den Nilbewohner aus dem kleinen Bezirk von 20 Kilometern links und rechts, wo er vielleicht nochmal hinfährt, herausheben in die Vogelschau, wie wir ja auch noch sagen – es gibt eine wunderbare Satellitenaufnahme vom Niltal, da kann man sagen: seht ihr, der Pharao hat rechtgehabt, die Satelliten, die bezeugen es, die können sich auf diesen Glauben des Pharao noch berufen, daß das Niltal *ein* Gebilde ist.

Daß die Pharaonen dann dieses Niltal gleichsetzten mit der ganzen Welt und dann irgendwo an die Grenze stoßen, ist auch klar.

Aber: alle Vögel, die weit oben schweben, wurden deswegen verehrt, hier der Geier.

Und wenn Horus, der Falke und der Geier zusammen auftreten, dann treten sie für die beiden Uferhälften ein, links die Osthälfte des Horus, rechts die Westhälfte der Geier.

Auch hier sehen Sie die beiden, er hält in Händen das Zeichen Dauer, das Zeichen für aeonische Dauer.

48.

Man muß eben unterscheiden. Stellen Sie sich den Akt vor, er liegt zwischen dem wirklichen Geier, den wir ausgestopft irgendwo sehen, und diesem Geschmeide. Niemand wird bezweifeln – und ich hoffe, das wirklich ganz lebhaft machen zu können –, daß der wirkliche Geier lebendiger ist. Aber dieser hat zweifellos für sich, daß er länger hält. Und nicht nur, daß er länger hält, als Goldbarren zum Beispiel, auf dem ein Aufdruck ist, sondern daß er uns die Dauer auch zu repräsentieren scheint, es ist einleuchtend, es wird sinnfällig, es kann als beschwörender Bann über uns kommen.

Das nächste.

49.

Ja hier komme ich zu dem Namensgeber Ägyptens. Und ich werde mich bemühen, Ihnen diese Statue nahezu legen, weil sie am dichtesten glaube ich aussagt, womit wir es zu tun haben.

Es ist die Statue des Gottes Ptah, und diese beiden Pe und Te, die hören Sie in Ägypten auch und wahrscheinlich ist dieser Name Ptah der Ursprung des Namens Ägypten.

Hier haben wir sozusagen den Namensträger Ägyptens vor uns. Das ist der Gott des Messens, und das Messen ist eine ganz wichtige Tätigkeit: die hat nichts damit zu tun, daß die Maße in einem geometrischen oder mathematischen Sinne stimmen, sondern die Maße setzen soziale politische Gegebenheiten.

Das ist noch am ehesten an den Maßen zu erkennen, die in Großbritannien bis vor kurzem sich gehalten haben, da waren auch wirkliche Gegebenheiten der Maßstab.

Nun: das ist eine stehende Figur, wie die Cherubim in unseren Kinderabendliedern, von Flügeln umschlossen, vergoldet, Holz vergoldet, ganz in ein Federkleid getan. Ich glaube in Mozartopern kann man manchmal auch den Papageno so sehen, das kommt nicht von ungefähr – der Vogelgott. Und er steht aufrecht, alle Pharaonen übrigens, alle errichteten Pharaonen guckten nach Norden, auch die Öffnung der Pyramiden geht nach Norden, eben in dem Sinne, daß der Pharao als Beherrscher des Horizontes rundum schaut: er war der einzige, der den *Achet*, den Horizont ermessen konnte. Und das eben die Tätigkeit dieses Gottes.

Er schaut geradeaus, mit dieser fürchterlichen Geradeaus-heit, die alle ägyptischen Standbilder an sich haben.

Er trägt die Kappe auf dem Kopf, wie das Nachtgewölbe. Die Augen.

Und hier trägt er in beiden Händen, mit der Handhaltung, mit der sonst die Pharaonen Krummstab und Flegel halten, den sogenannten *Djed*-Pfeiler.

50.

Das ist ein Stab, hier natürlich stark verkleinert. Da ist der Ritualbart, hier sehen Sie die vier Rippen, vier Maße, darüber der *Anch*-Knoten, den Lebensknoten. Dieser *Anch*-Knoten ist ja auch im Namen Tutenchamuns enthalten.

Nun, was ist das Original diese Pfeilers?

Wenn die Nilflut, die vom 19. Juli an nach Norden schwoll und dann langsam zum Stehen kam und in dem Stehen dann ihren Stand ansagte – dann entschied es sich, dann war die bange Zeit in Ägypten, mit dem Wasserstand entschied sich, wie das Jahr ausfallen würde. Es gab zu hohe Wasserstände, es gab in der Mitte fruchtbare Wasserstände, in unterschiedlichem Maß.

Dieser Stab, ein Holzstab, wurde in Oberägypten in den Nil gesenkt. Ein beweglicher Stab, der diese Form hatte, seine Länge betrug 16 Ellen, und am oberen Ende waren die letzten vier Ellen angemerkt.

Das heißt: die ersten Wasserstände waren gar nicht weiter markiert, dann gab es eine Einmarkierung, aber diese vier Stäbe waren die entscheidenden Wasserstände, da entschied sich, wie das Jahr ausfallen würde – und zwar: gute Zeit, ausreichend, knapp und unterm Strich, wie wir ja auch noch sagen.

Dieser Pfeiler stand da also, und wenn das Wasser zum Stillstand gekommen war und angesagt werden konnte, wie das Jahr sein würde, der der es auszusagen und zu verantworten hatte, wie es heut immer so schön heißt, war der Pharao – denn natürlich wurde ihm angelastet, wenn seine Herrschaft über die Gewalten, die das Reich bestimmten, nicht so gewaltig waren, daß es gegen die Hungersnöte ankam.

Sie kennen ja das Phänomen aus dem Alten Testament, aus den Josephsgeschichten.

Dann wurde der Pfeiler emporgezogen, und zwar eben an dem Knoten, den wir hier sehen, und den Nilfluten anheimgegeben, nämlich sozusagen der anderen Hälfte, die das Jahr bestimmte: dem Seth, das war dieser am Himmel als unbeweglicher Stern benannte Gegenpol, der in der Bewegung immer wieder besiegt werden mußte.

Und so ist es verständlich, daß dieses Zeichen, das als Knoten an dem lebenswichtigen Pfeiler stand, an dem gemessen werden konnte, ob Leben ob Sterben in dem folgenden Jahre, daß dieser Knoten Leben bedeutet.

51.

Ich will dazu aber noch etwas anderes sagen. Man kann auch hier das Reich Ägypten in seiner Erstreckung symbolisiert sehen, den Lauf des Nils hier, dort oben das Delta, man liest in der Aufwärtsrichtung die Süd-Nord-Richtung. Aber ich will noch auf etwas anderes eingehen.

Wir sind ja leider darauf angewiesen, oder stehen sehr in der Versuchung, diese Mitmenschen für weniger fromm zu halten als wir es sind – oder sein möchten oder zu sein behaupten. Und deswegen ist es immer sehr wichtig, da doch genügend Zartsinn zu bewahren.

Alle Arten Mythologien, die in reichhaltigster Form dann in Indien, Mesopotamien ausgearbeitet worden, die diese Zusammenhänge in komplizierteste Verläufe aussagbar machen, sie sagen übereinstimmend, daß die Welt geschaffen wird von einem akustischen Geschehen, daß das ursprüngliche Geschehen ein Rauschen ist, das feinste Rauschen, das vorstellbar ist – daher werden die Flügel als Zeichen genommen, weil sie das feinste Rauschen erzeugen und damit einen Hinweis auf den Ursprung des Kosmos geben.

Der Horusfalke wird also nicht nur deshalb so verehrt, weil er ein Tier ist, das so fliegt, sondern weil er bereits die Manifestation einer Welterschaffenden Stimme ist. Und so ist es auch zu verstehen, das dieser Gott Ptah in dem Flügelkleid erscheint.

Da sehen Sie auch den Weg zu Mozart ganz deutlich: man kann ja gar nicht daran vorbei, daß die ganze Sympathie Mozarts dem Papageno gegolten hat.

Das heißt: der Gehörssinn, der auf die Klänge, auf die Laute der Schöpfung horcht, dieses Erbe Ägyptens ist auch ins Alte Testament eingegangen. Das ist die Frömmigkeit der Leute gewesen, daß sie auch so gewaltige Vorgänge wie die Errichtung eines Reiches, mit solchen Riesenkatastrophen, die immer damit verbunden waren, doch als Geschehen hörten, als Stimme hörten.

Das kann natürlich kaum wieder hervorgerufen werden, wenn Sie im Zeughaus diese Sachen sehen.

52.

Aber sehen Sie mal, mit welcher Sicherheit auch der handwerklichen Kunst dieses Bestehen, dieses Dauern, dieses Errichten einer Lebensschaffenden Ordnung, die fern und jenseits aller Stammesstreitigkeiten liegt, dargestellt ist.

Das nächste.

53.

Das ist eine Kopfstütze für den werten Herrn Pharao. Ja, was soll der mit einer Kopfstütze, können Sie vielleicht fragen? Das ist doch wirklich merkwürdig. Solche gearbeiteten Gegenstände haben eine Bedeutung bekommen, die nicht von unten her zu erklären ist. Wenn wir so eine rolle mit Plüsch auf dem Sofa haben können, dann ist das etwas, was zu uns herabgesunken ist, und wir müssen schon die Erklärung woanders suchen.

Gegenstände dieser Art, was auch immer gemacht wird, es kann klein oder groß sein, sind in den antiken Reichen stets Darstellungen des gesamten politischen Zusammenhangs. Natürlich wird dabei der eine oder andre Aspekt betont, kein wirkliches von Menschen getragenes politisches Gebilde kann von einer Ideologie, von einer Form der Anschauungsweise getragen werden, sondern es muß zu Grunde liegen eine Vorstellung, an der sich verschiedene Zeitpunkte, verschiedene Arten der Beteiligung erkennen können.

So ist es also auch hier: wir finden das Phänomen des Nilreiches auf folgende merkwürdige Weise dargestellt: Es handelt sich um den Luftgott Schu, und dieser Luftgott Schu ist an die Stelle getreten, so im Laufe der ägyptischen Geschichte, des Gottes Sopdu, von dem ich schon gesprochen hatte, an die Stelle des Lichtdreiecks.

Dieses Lichtdreieck wurde auch innerhalb der ägyptischen Geschichte in Frage gestellt, in den Hintergrund gerückt, nämlich spätestens als der erste Pharao eine Pyramide errichtete hatte, da konnte er ja sagen: So, jetzt brauche ich diese Lichtdreieck nicht mehr, ich bin nicht mehr auf die Zeit zwischen Tag und Nacht angewiesen, um zu erscheinen, sondern die Pyramide ist auch über Tag da – jetzt handelt es sich darum, daß sich die Sonne mit dieser Pyramide vereinigt, im Namen des Pharao.

Und wohl im Zusammenhang mit dieser Verschiebung ist der Luftgott Schu an die Stelle getreten, und wir sehen hier jetzt in Form dieser Gestalt dargestellt, in einem Zeichen dieses Lichtdreieck, das über den Horizont hin aufragt. Und zwar trägt dieser Gott, der an die Stelle des Dreieckes getreten ist, was Sie hier unten, in dem Schurz ja noch deutlich erkennen können, als Form ist es hier aufgegriffen, aber auch im großen und ganzen, er trägt die Kopfstütze, an der Spitze des Dreiecks ruht nun also das menschliche Haupt des verstorbenen Pharao.

Das ist der Sinn der Kopfstütze, daß das Haupt nicht auf der Wüste liegt, so wie hier die Löwen, die die Wüste links und rechts des Niltals bezeichnen, sondern der Kopf ruht erhoben im Himmel, wo der Sopdu oder der Gott Schu sein Haupt stützen können.

Es dauert nun eine Zeit – diese Dokumente aus den alten Reichen erfordern oft eine ziemlich lange Zeit des Blickens, sie treten nicht unmittelbar einleuchtend in Erscheinung – Sie sehen schon, wie stark unsere Sprache auch durchsetzt ist von Bildern, daß Licht etwas mit Verstehen zu tun hat. Es dauert immer eine Zeit, ich mache sicher hier den Fehler, wie fast alle Lichtbilderleute, daß sie immer davon ausgehen, Sie hätten die Sachen schon so lange gesehen wie der Sprecher, es dauert eine gewisse Zeit, ehe dieses Zusammentreffen von Naturphänomen, also kosmisches Ereignis, und geschichtliche, geschichtszeugende Tag, die Begegnung von Kosmos und Geschichte einem an solch kleinem Stückchen einleuchtend wird.

Das nächste.

54.

Eine andere Darstellung dieses Lichtdreiecks, wo auch wieder dieser Treffpunkt gesucht wird, ist der hockende Falke.

Es gibt den Falken mitausgebreiteten Schwingen, das bedeutet: der vereinigte Himmel, und den Falken in Ruhigstellung, wo er hockt, und hier ist ganz eindeutig der Pharao, der jugendliche Pharao an die Stelle des hockenden Falken getreten, der seine Erscheinungsform in der Dauerhaftigkeit als täglich wiederkehrendes oder wenigstens fast täglich, 300 Tage im Jahr etwa wiederkehrendes Phänomen darstellt.

Auch hier die vergoldete Form, er trägt die Lederkappe, auch eine Darstellung des Himmelsgewölbes, das Haupt reicht eben immer in den Himmel hinein, unsre Kronen, selbst die Karnevalskappen gehen darauf zurück.

Hier vorn ist die Schlange, die Uräusschlange zu sehen, die er immer am Stirnhaupt hat, wenn Sie die als Träger der Nilflut verstehen, wird es sinnfällig.

Er trägt hier, wie ich schon sagte, die beiden vom Hirtenleben kommenden Zeichen, den Krummstab und den Flegel, in den Händen, meist sind sie anders verteilt.

Um den Hals trägt er Edelsteine, auch hier gibt es eine Bedeutung, ich kann die Bedeutung der Edelsteine nicht sagen, dieses Rot zum Beispiel haben wir bei dem Falkenpektoral an Stelle der Sonne gesehen, auch hier der Träger der Sonne, könnte daraus gelesen werden.

55.

Sehen Sie aber deutlich, wie die Ohren herausgearbeitet sind, daß hier ein Wesen dargestellt wird, bei dem das Hören ganz gewiß eine große Rolle spielt. Dieses Hören ist bei dem Pharaonen – ich habe kein Bild, an dem ich das ganz deutlich machen könnte – nämlich immer das Hören einer Stimme, die von hinten kommt. Als Sohn eines leiblichen Vaters war der Pharao völlig unbedeutend, die leibliche Vaterschaft wurde ganz unbedeutend – es wurde sogar umgedreht: nur der lebendige Pharao, der den gestorbenen Pharao mumifizieren ließ, konnte den Pharao, der gestorben war, indem er ihn als Toten richtete, wieder zum Leben bringen.

Die Bestattung in den Pyramiden ist also genau das Umgedrehte wie das Errichten eines Ahnenpfahls, eines Ahnenstifts oder Gräberkults, nein, in den Pyramiden triumphiert der lebende Pharao über den gestorbenen Vater.

Den Reichsnamen aber, daß er zum Pharao wurde, der am Neujahrstag sein Amt immer antrat - selbst wenn er nur wenige Monate regierte, was doch möglich war, galt seine Regierungsperiode immer von Neujahr bis Neujahr, weil das politische Leben eine kleinere Einheit als das Jahr gar nicht kannte - Goethes Bemerkung, nur die Ereignisse bedeuteten in unserem Leben etwas, die mindestens ein Jahr Wirkungszeit haben, geht darauf zurück -, der Pharao hörte seinen Reichsnamen von hinten, ihm zugesprochen, indem nämlich der Horusfalke seine beiden menschlichen Arme ihm von hinten auf die Schultern legte und ihm den sogenannten Ka-Namen erteilte, das: *Du sollst Pharao sein!*

Das ist der tiefe Sinn des Ka-Namens, der uns noch erfahrbar ist, wenn einer von uns einen Berufsamen als wirklichen Auftrag auf den Schultern fühlt, und nie ist derjenige, der diesen Beruf erteilt, uns im Antlitz, sondern er kommt überraschend von hinten, vom Rücken her, durchaus mit dem Erschrecken, das damit verbunden ist.

Das nächste.

#### **IV**

56.

Dieses Ölgefäß, das ja nun schon ganz einfach schön anzuschauen ist, bringt eines der zentralen Zeichen, das Schriftzeichen für die Vereinigung der beiden Länder Ober- und Unterägypten zum Ausdruck.

Ich sagte schon, daß jedes einzelne Stück die politische Einsetzung der Reichseinheit spiegeln muß, sonst wird es nichtgemacht, sonst kommt es nicht an den Hof, in den Hofhaushalt hinein. Sie sehen, daß hier die beiden Namen, die auch in dem Prospekt abgebildet sind, jeder Pharao hatte drei Namen – hier sind noch zwei davon angegeben, sie stehen hier, man kann sagen, daß durch das Beschriften des Gegenstandes das Ganze zum Leib des Pharao wird.

Das heißt, wir können die Erstreckung von unten nach oben wieder lesen als das Reich, das ganze Reich Ägypten.

Und hier sehen sie den Wuchs der Blätter, hier sitzen ein paar Kaulquappen, die die beiden Zeichen für die ewige Dauer in Händen halten, hier unten sehen Sie die Lebensknoten, etwas verwandelt in stehende Figuren, auf beiden Seiten natürlich, sie tragen ein Zeichen, das auch ein Herrschaftszeichen ist.

Und dann die beiden, Lotus und Papyrus, diese Pflanzen greifen hier hervor, hier das Schilf mit den Jahresrippen, links und rechts, hier oben ist die Göttin Hathor, der Himmel, die Mutter des Horus, mit der Brust und den nach unten wachsenden Blüten, das ist vielleicht nicht mehr gut zu erkennen, aber das entscheidende ist: die beiden Pflanzen werden in der Mitte verknotet.

Dieser Knoten ist eindeutig und klar, und dieses Gebilde kann in mehrfacher Weise gelesen werden: auf der einen Seite: es werden die Pflanzen des ober- und unterägyptischen Reiches miteinander verknotet, in den Leib des Pharaos, der eben ewiges Leben garantiert, aeonisches Leben – und wenn dieses aeonische Leben nur von einem Jahr zum andern gerechnet wird, das ist ja doch auch schon eine Epoche, die über unsere sinnliche Wahrnehmung hinausgeht; und es kann gelesen werden als ganz wunderbares Zeichen, das uns wirklich anrühren soll, das sich berührt mit dem, was ich über das Hören sagte, daß es nämlich die Darstellung der Lunge ist, einer Lunge – daß dieses Gebilde hier die Darstellung dessen ist, daß der Pharaos die Stimme Ober- und Unterägyptens und der Vereinigung dieser beiden, Ober- und Unterägyptens ist.

Ein Stimmorgan, ein Herz, das stimmhaft werden kann, braucht jedes politische Gebilde, sonst zerfällt es. Das ist ein Grund, warum die Völker seit eh und je die geschichtlichen Epochen mit Namen benannt haben, nicht die Historiker, die ganz willkürlich Epochen herausbilden. Aber die Adenauer-Zeit, das ist doch etwas, womit etwa gesagt wird, die Hitler-Zeit, die Bismarck-Ära, das Wilhelminische Zeitalter, die Napoleons – das sind doch die Epochen, die hier in Köln ihre Spuren sichtbar hinterlassen haben.

Also selbst in einer Vase wird dieses wunderbare *Sema* - so heißt dieses Zeichen - dargestellt, das die Vereinigung der Länder durch eine menschliche Stimme in Form einer Lunge deutlich macht.

Dieses Zeichen hat verschiedene Phasen durchlaufen, es war wohl zuerst so, daß die Hälse von zwei Tieren, die weit gedehnt waren, mit einander verknotet wurden, daß also erst mit Tieren die Vereinigung dargestellt wurde, die gewaltsame Vereinigung, dann ist aber daraus dieses Zeichen für die menschliche Lunge oder den Pflanzenwuchs, der ja dann auch von oben nach unten dargestellt wird sehr häufig, wie man bei einer Lunge das Zeichen sehen kann, hingestellt wird.

Nur weil, was hier dargestellt wird, eine solch tragende Bedeutung hat, ist der Handwerker, der das zu machen hatte, zu der unglaublichen Sicherheit der Formgebung gelangt.

Andrerseits, wenn die Bedeutung erfaßt wird – dazu gehört schon der Akt des Einlassens, die Bereitschaft, darüber zu staunen, was unsere Vorfahren da gemacht haben – ist es ganz einleuchtend, dann tritt auch die Schönheit der handwerklichen Arbeit unmittelbar an uns heran.

Das nächste.

57.

Das Sitzen, das Einen-Sitz-haben, das Einen-Sitz-erwerben und -erringen, das ist ein Hauptthema von ganz Ägypten. Und deswegen ist das Thronen über dem Erdboden – Sie wissen, daß in warmen Gegenden das Sitzen auf dem Erdboden das Gewöhnliche ist – ein liturgischer Akt: nur ein Amtsträger durfte sitzen. Der heilige Lukas zum Beispiel wird immer dargestellt, wie er das Evangelium schreibt: er hatte dieses Amt, auf einem solchen Throne zu sitzen und zu schreiben.

58.

Wir werden noch gleich sehn, das Sitzen auf dieser Fläche hier, die so schön eingewölbt ist, das hatte immer die Bedeutung des Sitzens auf dem Himmelsthron, auf dem auf die Erde geholten Himmel sitzen können! Und die Rückwand, diese Lehne oder die Stützen hinten des Rückens, die hatten die Bedeutung, deutlich zu machen, daß der darauf sitzt, den Ruf von hinten her bekommen hat, daß er eine Richtung damit einzuschlagen hat, daß er nicht willkürlich sich auf diesem Sessel in die verschiedenen Richtungen setzen kann, sondern gerichtet ist, im wahrsten Sinne des Wortes. Auch daß die Arme nicht im Schoße liegen, sondern erhoben sind, auch das gehört in dieses In-Gestalt-bringen eines Herrschers.

Sie können hier wiederum erkennen, daß das die Darstellung des liturgisch errichteten Ägyptens ist, wenn Sie nämlich hier die Löwenklauen sehen, auf denen das ganze steht, meist ist hier – das können wir noch gleich sehen, hier in den Speichen dieser Beine das Sema-zeichen untergebracht für die Vereinigung.

Der Akt des Inthronisierens, des Einsetzens, des Auf-einen-Stuhl-erhebens, der Stuhlbesteigung (Petri) – das ist ja doch alles nicht so weit.

Das nächste. Ich hab hier so ein paar Throne zusammengestellt, hier ist ein wunderschöner Hocker, an dem Sie sehr gut sehen können, daß die Fläche, auf der er sitzt, der Himmel ist.

59.

Dazu kommt noch, auch eine Vorstellung, daß der Himmel ein irdisches Abbild findet im Pantherfell. Weshalb also der Panther besonders verehrt wurde. Hier sehen Sie sehr schön die Vogelköpfe.

Das sind also keine spleenigen Einfälle, sondern die Einfälle, die diese Menschen hatte, die so etwas machten, die lagen in einem ganz streng gegebenen Rahmen. Und ich bin der Meinung, daß die Menschen so etwas nur bedeutungsträchtig hervorbringen können.

Das nächste.

60.

Hier ist nun der Stuhl, der Thron, der am reichsten möglich macht, das zu erläutern: hier sehn Sie wieder die Löwenkrallen, das ist die Wüste, hier war das Sema-Zeichen, das herausgebrochen ist, und hier sehn Sie die Flügel des vereinten Himmels mit der Sonne, die der Pharao, der darauf saß, ja wohlgermerkt im Rücken hatte. Ebenso hier den Gott, Sie sehn wieder die Jahresrippen, dasselbe wie bei der Vase, hier das Lebenszeichen. Er thront eben auf diesem Kissen, hier sind seine Namen eingezeichnet, hier ist der Falke und hier noch ein anderer Vogel, den kann ich nicht erkennen.

Also: an diesem Beispiel ist vielleicht am deutlichsten zu sehn, wie ein solcher Stuhl im kleinen das Ganze abbildet.

Sie können sich vielleicht gut vorstellen, wie es ist, wenn man auf einem solchen Thron sitzt, dort zu sitzen hat und immer nur in die eine Richtung blicken kann. Dieses Unwandelbare, diese Gerade, dieses Nicht-sich-wenden-können aus der einmal vermessenen Richtung – das ist etwas, was jeden Betrachter dieser Gegenstände über kurz oder lang als Schauer ergreift. Denn es ist ja kaum auszumalen, mit welcher Eintönigkeit über Jahrtausende diese Schriftzeichen vorgetragen worden sind.

Das nächste bitte.

61.

Noch so ein Stuhl, hier ist ein Sema-Zeichen noch gut zu erkennen. Das Zeichen für die Stimme, die die Vereinigung der Reiche möglich macht trotz der Löwen. Die Stimme, die dann hier sitzt.

Wenn man die Stimme dazusetzt, dazu-hört sozusagen, dann hat dieser Stuhl einen Sinn, der uns doch ganz verborgen sein muß.

Die Viereckigkeit ist auch ein Glaubensartikel der vermessenen, messenden Reiche, denn es war so, daß der Pharao der war, der den Horizont abmessen konnte, ermessen konnte, und zwar im Osten, im Süden, im Norden und im Westen. Er war der einzige, der das konnte; der Horizont im Osten, der Horizont des Aufgangs, der Neugeburt, des aufgehenden Sterns – die Könige aus dem Morgenlande machen das ja noch hörbar für uns, sie kamen aus dem Morgenland, um den neugeborenen Stern zu begrüßen. Dann der Horizont im Westen, der dem Schakal, dem Hundsgott gehört, der die Leichen frißt, wo die Sonne untergeht. Und dann eben der Süd- und der Nord-Horizont, der Horizont in den beiden Enden, wo Horus aufgeht. Diese beiden Horizonte, Süd und Nord, der Nord-Horizont mit noch größerer Autorität, weil er das als einziger konnte.

Diese alle erst ermöglichen es, einen Tempel zu bauen. Denn Tempel heißt nichts anderes als: Abgemessenes, Bezirk, in dem man die Vierzahl der gemeisterten Horizonte ablesen kann. Diese Viereckigkeit ist erst mit diesen den Beruf, den Haushalt, das Gericht der Lebenden über die Toten einsetzenden Reiche auf uns gekommen.

62.

Während der Rundbau die Hütte ist.

Ja nun weiter.

Hier sehn Sie im großen diesen Knoten, von dem ich gesprochen habe, neben den Pharaonennamen, in Gold, und das ganze ist ein Spiegel, der aufzuklappen ist, und wenn Sie sich darin nochmal üben: Inwiefern bildet jetzt dieser Gegenstand das ganze Ägypten ab?

Wenn Sie das aufklappen und darin spiegeln – auch der Spiegel ist eine Erfindung Ägyptens, vorher hats keinen Spiegel gegeben, weil diese Bruderschaft oder Geschwisterschaft von Himmel und Erde natürlich ein Spiegelverhältnis ist. Und auf diese Weise, nur über dieses hohe Wort, was ein Spiegel zu sein hat, daß eine Erde den Himmel spiegeln soll oder der Himmel die Erde: das hat den Spiegel als Gebrauchsgegenstand bei uns hineingebracht.

Und nun ist sehr eigenartig: Sie kennen doch alle die Narziß-Legende, wo sich jemand in sein eigenes Spiegelbild verliebt, so daß er ins Wasser stürzt und dabei umkommt – in Ägypten war es üblich, daß in dem Götterhaus oder in dem Pharaonenhaushalt, der natürlich aus begrenzten Personen bestand, die Geschwisterehe galt, als ganz bewußter Kontrast zu dem Tabu des Inzest, das vorher gegolten hat und auch in Ägypten außerhalb des Herrscherhauses immer gegolten hat. Das, weil die Sopdit ihren Bruder Sopdu heiratete, der Sirius dieses Lichtdreieck, die Menschen taten nach dem Gleichnis des Himmels auch so.

Die Gefährdung des Narzismus, wie wir sie in der griechischen Form überkommen haben, ist ja doch in der Form der Geschwisterliebe ganz gut zu erfassen. Wo die Liebe nicht das Andersartige wirklich ergreifen kann.

Das nächste.

63.

Das ist nun ein Kasten, auf dem besonders gut zu sehen ist der Pharaonename, wie er geschrieben wird. Und da ist es ja so: Sie sehn ganz deutlich, daß diese Hieroglyphen – es sind hier alles Hieroglyphen, Sie sehn wieder den Anch-Knoten, die Wellen und den Flegel und das Schachbrett, und hier die Pflanze, die keimt und den Stampfer – das sind alles Zeichen, die bestimmte Laute bedeuten und aus denen dann *Tutenchamun* zusammengesetzt wird, also das *Anch* zum Beispiel, das steht hier.

Trotzdem ist an diesem kleinen Stückchen gut abzulesen, daß die Schrift ganz doppeldeutig ist. Auf der einen Seite trägt sie nur Zeichen auf, die in dem liturgischen Zusammenhang der Errichtung des vereinigten Reiches eine Rolle spielen, nur solche Zeichen werden überhaupt aufgenommen.

Man kann an den Hieroglyphen, jetzt schon aus diesen wenigen, sagen, was für die Ägypter wichtig war, und zwar an den Sachen, die hier dargestellt werden.

Und gleichzeitig sind es Lautzeichen, die zu anderen Bedeutungen zusammengesetzt werden können.

Aber wichtig scheint mir, daß dieses Element, daß die Schrift immer das zusammenträgt, was von politischer Wichtigkeit ist, sich bis heut hin erhalten haben soll – das heißt: Schreiben Sie nie etwas, was nicht wirklich bedeutungsvoll ist.

64.

Und wenn der Name eines Herrschers so geschrieben, mit diesen vielen Zeichen hier, die immer wiederkehren und die ganz elementare Vorgänge innerhalb des politischen Gebildes meinen, dann können Sie schon daran sehen, daß mit dem Herrschernamen, mit dem Pharaonen-Namen, mit diesem neu erteilten Namen ein Herrscher ganz entmenschlicht wurde: er trat in einen Zusammenhang hinein, wo die menschliche Regung wenigstens in ein vollkommen anderes Licht trat.

Das nächste.

65.

Hier ist das Spielbrett. Sie sehen auch hier, das ist leicht zu erkennen, daß wiederum die Ähnlichkeit mit den Thronessel da ist.

Das ist am leichtesten zu verstehen als Abbild, ein Spiel des zunächst mal in 36 Gaue eingeteilten Reiches Ägypten, so wie es am Himmel 36 Dekane gab, die den Siriusstern vertraten, an 36 mal 10 Tagen, so wurden 36 Gaue auf der Erde abgeteilt, mit Hilfe der Kanäle, die dann die Zuteilung der Felder mit sich brachten.

Das sind 30, auf der anderen Seite ist eine andere Anzahl, ich weiß jetzt nicht mehr, sie nahmen verschiedene Möglichkeiten. Sie sehn, daß dieser Kasten doppelseitig zu benutzen ist, auf der einen wie auf der anderen Seite. Das macht wiederum das Zusammengeh'n von Himmel und Erde sinnfällig.

Unsre sämtlichen Spiele und Spielfelder gehen auf diese Sache zurück, daß die Erde vermessen wurde im Gleichnis des Himmels.

Daß die Ochsen oder der Stier und die Kuh eine so große Bedeutung haben, hat eine doppelte Wurzel: die eine ist, daß das Rindvieh das einzige Tier ist, das so langsam schreitet, wie die Sterne über den Himmel gehen, diese Langsamkeit, dieses rhythmische Moment ist das entscheidende; das andere ist die stimmhafte Manifestation, daß der Schrei einer Kuh den Urlaut darstellt, von dem aus alles andere angefangen hat, und zwar von dem verschlossenen kaum hörbaren Summen

*mmm,*

dann, das Sich-öffnen zu dem weitgeöffneten A:

*mmMUA –*

dieser Laut wurde als der Urlaut verehrt, von dem gesagt wird, etwa in den indischen Kosmologien, daß wir ihn nur wahrnehmen können in der umgekehrten Reihenfolge

*AUMm –*

aber weil dieser Laut beim Rindvieh am deutlichsten zu hören ist, deswegen werden sie als die Verkörperer des kreatürlichen Ursprungs benannt.

66.

Die Spielsteine, die gehen natürlich genauso langsam über das Spielbrett wie die Sterne.

So das nächste.

**V**

67.

Dies ist nun ein goldener Schrein, der mit Szenen auf seinen Türen, die hier jetzt gar nicht zu sehen sind – hier sind die geöffneten Türen zu sehn, hier das Standbild, auf diesem Standbild ist die Statue des Pharao vorzustellen. In seiner Herrschaft als verstorben Herrscher.

Man kann ja denken, daß die doch ganz wahnsinnig waren, sie stellen den blickenden Pharao hinein, der machte nie die Augen zu, dann machen sie die Tür zu und stellen das in ein Grab – das ist doch vielleicht merkwürdig! Was hat der davon?

Aber der Sinn ist, daß der lebendige Pharao, der den gestorbenen Pharao beerdigt, das Recht hat, über ihn zu richten. Die Totengerichte der Ägypter sind die Umkehrung des Ahnenglaubens, wo die Lebendigen Angst vor den Rachegeistern haben. Der Verstorbene wird von dem lebenden Pharao in seine ewige Herrschaft eingesetzt und eingebracht, nämlich wenn er, der verstorbene Pharao, von dem Ostufer nach dem Westufer übergesetzt wird, in die alltägliche Bewegung von Ost nach West in Richtung auf die Unterwelt zu, wie wirs ja nennen, die Totenwelt. Dann wurde er in die Pyramide hineinvermessen und hatte die Freiheit, als sterngleicher Herrscher über das Nordtor der Pyramide an den Himmel zu treten und von dort aus den Horizont wiederum zu beherrschen.

Weiter.

68.

Die beiden nächsten Bilder stelle ich entgegen, um die Hierarchie der Gottheiten zu schildern.

Dies ist die Göttin *Selket*, die auf dem Kopf einen Skorpion trägt, ein gefährliches Tier. Sie gehört zu einer Gruppe von vier Gottheiten, die um ein Grab, um einen Kasten, einen Mumienkasten herum angebracht sind und die vier Ecken, die den Horizont vermessen können, abstecken und bewachen. Sie sehen wieder die schönen Ohren.

Und daneben – es soll nicht zu lang werden – eine weitere Figur, die den einzelnen Tag darstellt, statt der Göttin, die ja wenigstens ein Viertel des Jahres darstellt, hier der einzelne Tag; nämlich von diesen Dienern gehörten in ein Pharaonengrab 365, jeder einzelne Tag mußte dem Pharao dienstbar sein und dafür mußten eben 365 anwesend sein.

Das nächste.

69.

Das ist hier ein kostbarer Behälter für Binsen, die zum Schreiben benutzt wurden. Sie können daran sehen, welche Tat es gewesen ist etwas zu schreiben. Etwas geschrieben wurde nur, wenn es auf der Ebene des Haushalts notwendig war. Hier sind wieder die Kartusche genannte Namensfelder, die Kartusche des Pharao, wieder ein Abbild des Ganzen.

Das nächste.

70.

Auch hier eine solche Alabasterlampe, die in Form einer Pflanze dargestellt wird, auch hier diese Doppelung, das Gerichtetsein, sozusagen in jede kleinste Ecke, wo etwas zu stehen kam, das Gegenwärtigsein des Reiches Ägypten.

Das nächste.

71.

Auch hier: ein Granatapfel, selbst eine Frucht, die in die Verewigung, in Metall getrieben, mit hineingenommen wurde. Es ist geradezu eine Vorstellung, die man auch auf andere Gebilde übertragen kann, soweit sie in die antiken Lebensordnungen zurückreichen, und ihr Nachwirken in dem christlichen Zeitalter, das doch erst in unserer Epoche wirklich zuendegeht: daß Sie die Gegenstände daraufhin befragen können, in wie weit sie das politische Gebilde im Ganzen darstellen. Jede Ikone oder jedes Heiligenbildchen tut das ja auch.

Das nächste.

72.

Ja hier eine wunderbare Darstellung, die an unsre Alabastervase erinnert, hier sehn Sie die Immer-wieder-kehrenden: das Auge des Horusfalken, den Lebensknoten, den Falken, die Figur, die die Hände erhoben hat. Hier der Anchknoten wieder um die Figuren, die links und rechts stehen, auch das als Zeichen der Vereinigung in einer Schale.

Das nächste.

73.

Auch hier die Tiere, zu dienenden Symbolen geworden. Sie sehen: allein schon die Aufschrift hebt das Tier aus dem bloßen natürlichen Zusammenhang in den geschichtlich errichteten Horizont. Das ruhen, das Daliegen als Form des Sitzens, des In-Besitz-genommen-habens. Wie ja auch die Sphinx, kann man direkt denken.

Das nächste.

74.

Auch hier ein stehender Löwe, sehr eigenartig mit der herausgestreckten Zunge, auf der Brust der Name, er trägt den Knoten in der Hand. Und steht auf einem Stuhl.

Ja, ich sehe, daß es schon sehr spät geworden ist, deswegen muß ich mich kürzer fassen.

## **VI**

75.

Hier ist der Pharao, der Herrschende zusammen mit dem wilden Tier, dem Löwen. Man kann das verstehen als Abbildung des Wechsel von Tag und Nacht, das wäre eine Sache, die nicht so interessiert, weil sie nicht geschichtsträchtig ist. Aber es ist viel besser zu verstehn, wenn hier das Herrschen über das Fruchmland und das Fruchtbringen und die andere Jahreszeit dargestellt ist, in der die Dürre einsetzt, der Leib Ägyptens wieder in Stücke zerfällt.

Und dafür steht das reißende Tier, das den Leib in Stücke reißt.

Die Sache von der Schlange, die zerstückelt wird, hatte ich ja schon in Erinnerung gebracht. Aber wie sinnfällig hier dieses Gegenübertreten von Nacht und Tag und ihren bestimmenden Mächten.

Das nächste.

76.

Ein eigenartiges, sehr eigenartiges Gebilde, ein Papyrusproß, ein Lotussproß, mit einer noch nicht geöffneten Blüte, eine Papyrusblüte, die sich herumringelt. Sie sehen auch hier die Zweiheit als Symbol dessen, was vereinigt werden muß. Und diese Papyrusblüte – auf Papyrus wurde geschrieben – hervorgehend aus einem Schakalbalg, in den wurden ursprünglich die Leichen eingenäht, daraus die Pflanze hervorgeht, aus dem Tode. Wieder der Pharaonennamen, der uns die Aufforderung abnötigt, das Ganze als Zeichen für das Ganze zu lesen.

Ich bin sicher, wenn Sie das einen Monat in Ihrem Wohnzimmer stehen haben, wird es Ihnen ein bißchen mulmig.

Das nächste.

77.

Ja hier nun die Goldmaske, mit Glas, der Wechsel von Licht und Finsternis, die Schlange und der Geier zu Häupten als Zeichen der Vereinigung, hier die Falken, auf beiden Seiten zu sehn, das ganze gestülpt über den mumifizierten Leichnam.

Wenn Sie das lesen als das verstirnte Antlitz des Pharaos, rein von Tätowierungen, das Antlitz, das den Ruf erhalten hat, der aus dem Himmel von rückwärts auf ihn zukam, das die Zeiten ordnet zum Wechsel von Tag und Nacht, der das Stimmorgan ist, der hören kann, der sprechen kann, der sehen kann.

Dieselbe Maske nochmals anders, bitte.

In der Draufsicht, wie sie natürlich eigentlich gehört, und Sie können sich vorstellen, daß man von solcher Vorstellung her die Wendung stammt, daß jemand die Götter schaut, ohne Unterlaß.

So manche Ewigkeitsvorstellungen, die über die christliche Lehre in uns gedrungen sind, gehen davon aus, als ob so der Eintritt in die Ewigkeit wäre – ich finde, daß es anders ist.

Ja und das nächste.

78.

Hier dann Himmel und Erde in Form der Verstirnung, auch hier das endgültig-gewordene Bild des Niltals: Sie sehen, wie er von den Schwingen umschlossen wird, den Krummstab, den Flegel, die gekreuzten Hände, das Band mit den Namen und Aussagen, das Federkleid des Rauschenden, der rauschenden Stimme, des rauschenden Wassers, des Wuchses, des Pflanzenwuchses, des ewigen Lichts mit seinem Schillern zwischen Rot, Blau und Hellblau und Gold – das ist imponierend.

Und das nächste. Das ist jetzt das vorletzte, das ich zeige.

79.

Nämlich die Verdichtung des ganzen astropolitischen Glaubens: Sie sehen die beiden Horusfalken, die Horusflügel, die den vereinten Himmel zeigen, hier wieder die Krallen, die das Zeichen der Dauer in Händen halten, aus den die beiden Pflanzen Ober- und Unterägyptens hervorgehen, ganz deutlich diese Vereinigung. An die Stelle es Falkengebildes ist der Skarabäus getreten, der verehrt wurde, weil er die Dungkugel wie die Sonne vor sich herschiebt. Hier schiebt er eine Barke, auf dieser Barke die Schlange, die den Sonnenball vor sich herschiebt. Das Auge des Horus jetzt hier in dem Boot fährt, das Auge, das dem Pharao von dem Falken eingesetzt wurde. Sie wiederum tragen auf einer Sichel ein Abbild des Pharao, der den Sonnen- und Mondgott schaut, hier der Mondgott Thot und die Sonne Ra. Links die beiden Schlangen mit den beiden Sonnen, hier unten auch weitere Fruchtgebilde, die Blüten, die hier dann wiederholt sind.

Das ist also die schönste Zusammenfassung in dieser Ausstellung.

Das wird in der Ausstellung Mondpektoral genannt, aber ich finde, das geht daran vorbei, daß zentral nach wie vor die Tat des durch sein Schweben den Himmel vereinigenden Horus steht.

80.

Und schließlich noch die Darstellung des Niltales in Form der beiden Löwen, eine Draufsicht, und hier der Horusfalke, der den Pharao bedeckt, hier ein weitere Falke mit Menschenkopf, mit der Hand auf dem anderen Flügel.

## VII

81.

Unser Planet, den wir zuerst gesehen haben vom Monde her – es gibt diese wunderbaren Aufnahmen, wo die Erde gesehen wird, wie sie über dem Monde aufzugehen scheint – dieser Planet braucht eine andere Form, eine andere Stimme.

Sie kann nicht international sein, oder in Form eines Staatenbundes, wir suchen danach noch, aber wir werden nie mehr – einfach weil wir den Planeten so gesehen haben, wie er in der Apokalypse schon gesehen ist, nämlich als hellblau leuchtenden Steinhimmel – wir werden uns nie mehr an räumliche Einteilungen halten können.

Es muß etwas geben unter uns Menschen, das sein Gültigkeit nicht mehr daher empfängt, was irgendwo gesagt wird – vielleicht ist das einzige, daß der Zeitpunkt bestimmt werden muß, daß die Zeit, in der wir ein Wort hören, in der wir ein Wort weitersagen, in der wir es sagen – den Horizont absteckt, in dem uns der Übertritt aus dem bloß angestammten Erbe in einen republikanischen Haushalt möglich ist.

82.

Ja. Vielen Dank.

*19. Juni 1980*

## BRIEF AN MEINEN VATER VOM 7. JULI 1980

Lieber Vater!

Ehe wir auf weitere Reise gehen, will ich noch den versprochenen Geburtstagsbrief schreiben.

Inzwischen habe ich zu den *Tutench-amun* Stücken, Donnerstag nach Pfingsten, einen Vortrag gehalten, den ich auch schon abgeschrieben habe, ganz im mündlichen Stil, etwas überufernd in der Syntax der Sätze, wie sie mit Punkt und Komma bezeichnet werden, aber doch streng in der Syntax der Schritte, die darauf beruhen, daraus hervorgehen, wie ich das Gehör in das Fortschreiten einlasse. So bricht die Überraschung des öfteren den vorgehabten Gang auf.

Der mündliche Stil ist ja gar nicht genug gewürdigt; an der Schrift gemessen ist er ärmlich, an dem Verstehen gemessen wärmer und feuriger.

Außer zu poetischen Zwecken und in Briefen habe ich deshalb seit langem nichts mehr geschrieben, aufgesetzt.

Als ich zum erstenmal mich dem aussetzte, Mündliches abzuschreiben, bei dem Vortrag *Sprachbarrieren oder: Die richtige Frage*, da war ich schier erschrocken über das Ergebnis, das ich da vor Augen hatte. Der Vortrag über die *angeschriebene Ewigkeit* hat mit jenem viel gemeinsam, nur daß nun das Erschrecken gewendet ist zur Bejahung.

Du kannst dir vorstellen, daß das Vorbild, wie Du in die Schriftlichkeit bringst, mit dem genauen Abwägen der Proportionen, die – wie auf einem Notenpapier – schon an den zu durchmessenden Strecken abzulesen sind, in mir stark nachwirkt und deshalb das schlechte Gewissen gegenüber der Mündlichkeit sich ohne Komplikation anmeldet.

Und deshalb wollte ich Dir den Katalog *Treasures of Tutankhamun* nicht ohne Handschrift schicken, die ja – heutzutage – gegenüber dem Gedruckten den Stempel persönlich-leiblicher Prägung an sich trägt.

Goethe hat die Leser seiner Gedichte, am Ende der Lieder in der Ausgabe letzter Hand, ausdrücklich gewarnt: *Nur nicht lesen! Immer singen!*

Und mit den Chorälen ist es uns ja in erstaunlichem Maße durch Euch zuteilgeworden, daß der Sinn, der sich beim trockenen Lesen herstellt, fast verborgen geblieben ist, um so mehr aber der strömende Sinn sich mitgeteilt hat und nachwirkt.

Auch in dem Gedicht – wenn Du Dich erinnerst – zu der Kirchweih in Langeneß August 1975 habe ich das Problem der Schriftlichkeit aufgeworfen.

Warum drängt es mich, zu der Tutenchamun-Ausstellung den Text, den Du doch lesen kannst, in den angenehm zugeschnittenen Teilen, noch etwas hinzuzufügen? Weil darin – und das ist fast komisch – das Wesentliche nicht gesagt wird.

Ich will nun zu jedem der Bilder so viel wie mir nötig scheint, dazuschreiben. Ich gehe nach den Farbtafeln vor.

### *Tafel 1*

Der Pharao wird von seiner leiblichen Herkunft getrennt und in einen neuen, republikanisch gestimmten Herkunftszusammenhang versetzt: er wird als die Lotuspflanze, die nach dem Fallen der jährlichen Nilflut, aus dem feuchten Erdreich empordringt, wiedergeboren. Der Zyklus eines Jahres tritt an die Stelle der Generationen. Als nahrunggebende Pflanze ist er der Himmelssohn. Die Menschen geben in Ägypten so ihr Antlitz her, um der Welt Leben einzuhauchen. Alles auf diesem Wege der Welt Aufgeprägte ist – im ägyptischen Sinne – Hieroglyphe, heiliges Zeichen einer Vereinigung von Mensch und Welt. Bei Tutenchamun ist der individuelle Mensch so stark abgebildet, um den Preis, daß die großen Weltepochen von 365 Jahren und 1460 Jahren nicht mehr gläubig emporgestemmt werden.

### *Tafel 2*

Die Lotus-Alabaster Schale zeigt die Vereinigung von Ober- und Unterägypten durch die in Schrift gefaßten Namen und Lobpreisungen wunderbar. Der daraus Trinkende genoß gewissermaßen die Essenz des durch die Vereinigung von Welt und Mensch geschaffenen politischen Gebildes. Die Inschrift: „Du, der du liebst Theben, sitzend mit deinem Angesicht zum Nordwind“ besagt die ursprüngliche Tat, die Ägypten schuf: was kein Gestirn vermag, das kann Pharao – als Horusfalke das Licht von Süden nach Norden über den Himmel tragen. Das Licht, das ist die am 19. Juli eintretende Nilflut. Deshalb haben alle Pyramiden die Öffnung nach Norden, deshalb blicken alle Statuen nach Norden.

Der Thron ist wieder ein Abbild des politischen Ganzen: unten die Löwenklauen, die Wüste; zwischen ihnen ausgespannt das Sema-zeichen (hier zerstört), das ich weiter unten erläutern will. Dann der erhobene Sitz: Pharao sitzt nicht auf der Erde, sondern ganz wörtlich im Himmel. Die Wölbung der Sitzfläche ist ein Abbild des Himmelsgewölbes. Ihm im Rücken die ihn berufenden Zeichen: der Aeon-Gott, mit dem Lebens-(Anch-)Knoten am rechten Arm, mit den Hieroglyphen für die Jahresrippen in den Händen; über ihm die Sonne, von den Uräusschlangen getragen. Zuoberst die Falkenflügel als Zeichen des vereinigten Himmels (Süd- und Nordhimmel), die den Sonnenball nordwärts tragen. Von hinten ergeht der Ka-Name, die Ernennung des Pharao zum Mitglied des himmlischen Hauses.

### *Tafel 3, 4*

Der Leopard gab in seinem Fell ein Abbild des gestirnten Himmels: hier ist also ganz deutlich, wie Pharao auf dem Himmel thront. Die Vogelköpfe bringen die himmlischen Stimmen zur Erde. Der Leopardenkopf vereint Züge der Kuh mit denen des Leoparden im Namen des Pharao, der in der Kartusche auf der Stirn geschrieben steht.

### *Tafel 5*

Die Alabastervase ist eines der schönen Stücke der Ausstellung. Sie ist geformt in das Sema-Zeichen: der Knoten, mit dem Lotus- und Papyruspflanze verschlungen werden miteinander, ist hier zu sehen. Gleichzeitig ist das Pflanzengebilde zu denken als menschliche Lunge, die die Luft der Stimme des Pharao zubringt: Ober- und Unterägypten sind die Lungenflügel der Stimme des Pharao oder der Göttin Hathor, der Mutter des Pharao, die hier zuoberst abgebildet ist, mit der nach unten – der Lunge zu – wachsenden Lotusblume. Im unteren Teil verlebendigte Anch-Knoten, die Szepter tragen.

Krummstab und Flegel – in die Himmelswelt mitgenommene Geräte der Hirten. Der Namenswechsel von Tuankhaton zu Tutankhamun, das heißt: von „Lebendes Bild des Aton, der Sonnenscheibe“ zu „Lebendes Bild des Amun, des blauen Äthers“ spricht die politische Katastrophe aus, die diesem Pharao vorausging: Amenophis IV. sagte sich von dem Glauben an die großen Epochen, die durch Sternkonstellationen bestimmt sind, los und berief sich nur noch auf die Sonne, die Hieroglyphe für den einzelnen Tag. Er baute eine neue Residenzstadt Achet Aton (Tel Amarna), in der er der Sonne als seinem politischen Horizont die Ehre erwies. Er bestimmte damit das Ende des ersten ägyptischen Großjahres ca. 2780 vor Christus bis 1322 vor Christus, das gläubig gelebt worden war, und rief Moses mit hervor, der das Volk Israel aus dem Kreislauf der Aeonen herausholte; Tutenchamun restaurierte den alten Glauben und zog in die alte Residenz zurück. Merkwürdig, daß sein Grab gefunden wurde, als nach Weltkrieg I alte, zusammengebrochene Reichsordnungen restauriert werden sollten.

### *Tafel 7*

Kisten und Kasten stellten jeweils das Pharaonenhaus im ganzen dar. Wie merkwürdig wenig „Innenraum“ diese Kisten haben, sie sind ganz extrovert. Übrigens auch die Innenseiten dann wieder. Immer ist die Welt als beschriebener Stoff gegenwärtig. Die Materie wird gleichzeitig erobert und – mit dem Herrschernamen - versiegelt.

### *Tafel 8*

Die Trompete als Lotusblume! Das weist auf die außerordentlich subtilen Zusammenhänge zwischen Klang und Licht hin, die in den antiken Kosmogonien zugrundeliegen.

In dem goldenen Schrein stand wohl eine vergoldete Statue des Pharaos: auch hier die völlige Absenz eines Innenraumes (wie später etwa auf Madonnenbildern). Das goldene Haus: die himmlische Wohnstatt des ganz und gar zu einem Stern gewordenen Pharaos. Überall die den Sonnenball tragenden Flügel; und der Schrein statt da auf einem Schlitten oder wie auf einem Boot.

#### *Tafel 10*

Das Anubis-Emblem. Anubis, der Hundsgott, der die Toten geleitende, der Totengott. Leichname wurden ehemals in Tierbälge eingenäht. Hier sprießt aus solchem geopfertem Leichnam die Papyrusblüte hervor, sich rankend an dem Stamm der Lotusblume: wieder Ober- und Unterägypten vereint; unten die Pharaonennamen. Ein schauerlich anmutendes präzises Symbol – Hieroglyphe – für die Zusammenhänge von Tod und Leben in dem vom Jahreszyklus des Ernähres bestimmten Niltal.

Der Löwe, der die Wüstennähe – die vier Köpfe, die das Gefäß tragen – besiegt hat.

#### *Tafel 11*

Die verschiedene Gesichtsfarbe des Tuenchamun – schwarz und golden bedeutet, daß Pharaos Herr des Lebens ist in der Zeit der Dürre (schwarz) wie in der Zeit des Wachstums (golden), des Tages wie der Nacht.

#### *Tafel 12*

Mit der Lederkappe auf dem goldenen Stab: das als Pflanzenreis hervorsprießende göttliche Kind. Die Maske: der in Licht und Nacht hinein verstrahlte verewigte Pharaos, über ihm Geier und Schlange. Der Preis, den die Ägypter bezahlten, war, daß sie um so viel, wie sie die Sterblichkeit leugneten (überboten), um so viel an der wirklichen Liebe vorüberschritten. Schon bei der Betrachtung der wenigen Stücke in diesem Katalog wird die erschütternde Eintönigkeit der Richtung „von der Erde an den Himmel“ deutlich.

#### *Tafel 13*

Neben dem Horus-Falken stand als der andere göttliche Blicker und Himmelsvereiniger der Geier, die Göttin Nechbet. Auch hier bedeuten die ausgebreiteten Schwingen den vereinigten Himmel; in den Krallen das Aeonszeichen.

#### *Tafel 15*

Das Horusaugen des Pharaos; das linke Auge stand für die Herrschaft über den Mond, das rechte für die Herrschaft über die Sonne: Pharaos blickt mit Sonne und Mond. Hier also das Sonnenaugen.

### Tafel 16

Hier, in dem wunderbaren Pektoral, dem prächtigsten Stück der Ausstellung, ist das Mondauge des Horus-Pharao zu sehen. Von unten nach oben gelesen stellt das Pektoral folgende Zusammenhänge dar:

I Lotusblume und Früchte,

II das Fruchmland, flankiert von den Schlangen (der Nilflut), die die Sonnenscheibe nordwärts tragen,

III der Falke mit den ausgebreiteten Schwingen: der vereinigte Himmel; an die Stelle des Falkenleibes ist der Skarabäus getreten (der Mistkäfer aus Kafkas *Verwandlung!*), der deshalb verehrt wurde, weil er, langsam gehend wie die Gestirne, eine Dungkugel vor sich her rollt: die Sonne. Hier schiebt er nun nicht die Sonne, sondern

IV eine Barke, die über die Flut fährt, auf ihr fährt

V das Horus-Auge, das Mondauge, wieder flankiert von zwei Uräusschlangen,

VI auf dem Auge die Mondsichel (wie später bei Marienbildern), die in der Nachtscheibe drei Gestalten zeigt: Pharao zwischen Sonne und Mond.

Der Falke (III) trägt in seinen Krallen Lotus- und Papyrusblume, Ober- und Unterägypten.

Die VI Zonen haben alle einen anderen Grad der Bildlichkeit; am stärksten ist III, am realsten I, am bildlichsten VI.

Das Falkenpektoral mit den Lebensknoten und den Aeonsringen in den Krallen zeigt die ursprüngliche Tat der Falkenreise am Himmel, gleichzeitig mit der schwellenden Nilflut. Die Sonnenscheibe wird nach Norden über den Himmel getragen.

Der hockende Pharao mit Krummstab und Flegel zeigt einen anderen Aspekt des Pharao – nämlich als das auf dem Horizont sitzende Lichtdreieck (Sopdu), das in den subtropischen Breiten an etwa 300 Tagen vor Sonnenaufgang (und nach Sonnenuntergang) am Himmel zu sehen ist. Dieses Lichtdreieck ist das Vorbild bei der Gründung des Reichs: der Sirius (Sopdit) an der Spitze des Sopdul! Und so auch wieder nach dem Verlauf des ägyptischen Großjahres, das nach Tutenchamun dann noch einmal (139 nach Christus) begangen worden ist.

### Tafel 17

Die Kartuschenkiste zeigt sehr schön die Doppelsinnigkeit der Hieroglyphen: sie bilden ein Stück Welt als Teil des Himmelshaushaltes ab, und sie bedeuten Laute, den Pharaonennamen.

### Tafel 18

Spiegel in Form des Lebensknotens; Himmel und Erde entsprachen einander wie Bild und Spiegelbild im Zeichen des Lebens. Es ist deshalb kein Wortspiel, daß der Handspiegel auch *Anch* heißt. Das Mondpektoral, Lotus und Mondbarke, erinnert an das Skarabäuspektoral.

### Tafel 20

Pharao fügte der Horusreise und der Nilflut die menschliche Tat hinzu: alljährlich (vielleicht auch alle zwei Jahre) „ritt“ er mit der Barke auf der Nilflut von Behedet in Oberägypten bis Behedet in Unterägypten. Diese Tat, die der Katastrophe des Flutschwells beherzt ins Auge sah, war die der Vereinigung zugrundeliegende liturgische Tat. Alle Boote in Pharaonengräbern erinnern daran.

### Tafel 21

Von dieser Fahrt auch der jagende Pharao, der die Meerungeheuer erlegt.

Das Standbild, das den Pharao mit Stab und Flegel stehend auf dem nachtdunklen Leoparden zeigt, zeigt Nacht und Tag, Winter und Sommer ineins. Die Doppelheit bleibt ganz erhalten in dem einen Zeichen.

### Tafel 22

Die Schlange – meines Erachtens der Flutgott des Nils, die Tier-gewordene, anblickende Flut, die sich von Süden nach Norden schlängelt.

Ptah ist der Apollo der Ägypter; aber hier ist der Vorgang der Vergöttlichung wunderbar zu lesen. Die Gestalt ist wie ein Abbild des ganzen Nilreichs: Niltal, Nildelta, Licht und nachtblauer Himmel. Die Gestalt ist gefiedert wie der Horusfalke und die Geiergöttin (und wie die Flügel der Engel). Er manifestiert sich in Form des Flügelrauschens, in Form des Wasserrauschens.

In den Händen trägt er ein Bild des Ded-Pfeilers. Dieser Pfeiler wurde, wenn die Flut zum Stehen gekommen war, bei Memphis in die Flut gesteckt, und nun bangte ganz Ägypten, bei welchem Markierungsstrich die Wasser zum Stehen kommen würden – 16 bedeutete: Reichtum, gut, genügend, ausreichend (wie unsren Zensuren). Was darunter war, war „unterm Strich“. Nach der Messung wurde der Pfeiler an dem Knoten, dem Lebensknoten (denn diese Messung entschied ja über Leben und Sterben) emporgezogen. So ist dieser Meßgott, der allem den Namen gibt, so nah an den Notwendigkeiten des Lebens, daß er Staunen erweckt, mehr als die täglich wiederkehrende Sonne.

### Tafel 23

Auch das Pharaobildnis in Holz kann wie die Luftaufnahme des Niltales gelesen werden: der Pharao als der menschliche Leib des Reiches, dessen Stimme alles miteinander verknotet: Norden und Süden, Osten und Westen.

Die Ushebtis (Schwabty), Figuren, die den Herrscher über den Aeon in Form des einzelnen Tages vertreten: 365 solcher Figuren waren in einem Grab, damit auch keinen Tag die Arbeit unverrichtet bliebe. Die Zeiten verkörpern sich verschieden: die Jahre sind nicht die Summe aus 365 Tagen, im Gegenteil sind die 365 Tage nur als Glieder des Jahres als Körper verständlich.

### Tafel 24

Selket, eine der vier Göttinnen, die die vier Horizonte wachend darstellten, um den Schrein herum ihre Arme breitend (*Breit aus die Flügel beide - !*).

### Tafeln 26, 27

zeigen wieder deutlich, wie jedes Darinnen zu einem Darauf gemacht wird. Die Griechen haben – für unsre Augen, die die Bemalung nicht mehr sehen – dieses Darauf entkleidet zu dem bloßen Da!, indem sie in den Vokalen der Musen die menschlichen Stimmen lösten von dem Weltleib.

### Tafel 29

Der Luftgott Schu ist, als die Pyramiden aus Stein errichtet waren und die Pharaonen sich so unabhängig gemacht hatten von Sopdu, dem Horizont-Lichtdreieck, an die Stelle von Sopdu getreten (das Dreieck ist auf dem Schurz noch gut sichtbar). Der Luftgott Schu hebt hier das Haupt des Pharao auf die Himmelshöhe: auf die Spitze der Pyramide, zu deren Füßen die Löwen liegen, die Wüsten, links und rechts des Nils.

### Tafel 31

Hier ist das Sema-zeichen an dem Sessel erhalten.

Alle Brettspiele stammen aus den antiken Reichen: die Züge gehen so langsam vor sich wie die Sterne; sie bilden sich wandelnde Konstellationen; darin geschieht der Kampf zwischen Licht und Dunkel, Weiß und Schwarz. Die quadratische Einteilung kehrte auf Erden wieder in der Kanalisierung des Fruchtlandes.

Im Catalogue stehen noch viele interessante weitere Erläuterungen.

Nun habe ich mein Vorhaben ins Werk gesetzt, und Dir vielleicht die Möglichkeit gegeben, in den Texten des Alten Testaments viele ägyptische Wendungen zu erkennen, die aber eben von Moses zu dem lebendigen Gott hin gewendet worden sind und so gleichzeitig als Stücke der Geschichte, der Sprache des Menschengeschlechts anerkannt bleiben und an den ihnen gehörigen Platz versetzt werden: Psalm 29.

Ich schicke auch drei Bildchen mit: David mit Farben, in Oberelben; David und ich in der Everhardstr., mit Stuhl und Haus im Hintergrund; ich mit den dreien, Caroline, Julia und David.

Und – darf ich Dich um eine Kopie dieses Briefes bitten, die ich in mein Exemplar des Katalogs Treasures of Tutankhamun legen möchte?

Euch von Herzen grüßend, gewissermaßen vom Wege zum Flugplatz aus,

Dein Sohn Eckart

**NOTIZ VOM 8. JANUAR 2003**

Dieser Vortrag zeigt nur in dem unsicheren Duktus der Rede, daß ich mich auf etwas eingelassen habe, was Kritik an dem Ausstellungsrummel sein sollte, dann aber nichts anderes war, als eine wunderbare Einführung zu der Ausstellung. Ich verließ das typische VHS-Publikum, öffnete mich der größeren Weite des kulturellen Betriebs – der eben für Ägypten und dessen Spuren stehen kann. Das in dem Augenblick, als die Stelle des Leiters, des Pharaos, der den Sternen gebietet, an der Volkshochschule als Institution des öffentlichen geistigen Lebens, vakant war.

Und so gehört auch der Brief an meinen Vater dazu, der die Lossagung von bloß stammesgeschichtlicher Familienbotmäßigkeit erheischt.

Von beidem war ich im nachhinein wenig überzeugt. Die kleinen Korrekturen am mündlichen Duktus der Rede bringen aber heraus, daß das ABC des ägyptischen Lebens, sogar mit seinen Spuren bis in unsre Sprache, unser Leben hinein, gut herausgearbeitet war.

Was sollte ich weiter Echo darauf erwarten, wenn Eugen Rosenstock-Huessy sein Leben lang darauf warten mußte, daß man seine ägyptologischen Entdeckungen würdigte!

5

**„IM NOTFALL, ODER: DIE ZEITLICHKEIT DES GEISTES“  
Wort in der Eugen Rosenstock-Huessy Gesellschaft in Berlin-Wannsee,  
27. September 1980**

I

1

*Andreas Möckel:*

... Vorgeschichte dieser Arbeitstagung, dieser Tagung, weil, wenn verschiedene Anläufe und Ströme zusammen gekommen, und es könnte sein, daß diese verschiedenen Anläufe auch die verschiedenen Zugangsweisen widerspiegeln, die unter uns bestehen.

Heut nachmittag kommt ein neuer, ja, wie soll mans sagen, Gesprächsgang-wird seinen Gang, ein Vorwärtsgehen:

*Im Notfall, oder: Die Zeitlichkeit des Geistes.*

*Eckart Wilkens:*

2

Sie hatten ja schon, Herr von Hammerstein, gesagt am Anfang, daß dieses Zusammenkommen hier seinen Ursprung in dem Treffen in Den Haag hatte. Und Sie sprachen mich dann daraufhin an, was für ein Thema diese Tagung haben könnte und mit wem zusammen das wohl am besten zu machen wäre – und ich dachte dann, schlug auch vor, zu sprechen über den *Neuen Sonntag*, und dachte, daß aus dem Rosenstock-Huessy Huis Wim und Lien Leenman dabei sein könnten.

Das ist dann nicht zustande gekommen, weil der Termin nicht zustandekam und sich das ganze hinzog.

Dann tauchte dieser Termin jetzt auf. Und ohne daß das nun noch einmal ausdrücklich so in Erinnerung gebracht wurde, kam dieses Thema von Dietmar Kamper.

3

Und als ich zum erstenmal davon hörte, war ich ziemlich unglücklich darüber, weil ich dachte: müssen wir denn da hin. Und mit einigem Staunen fiel mir ein, daß ich nun nach sechs Jahren auf diese Weise eine Antwort kriegte auf vier polemische Briefe aus dem Jahre 1974, die ich damals geschrieben habe an Sie, Dietmar Kamper, und Georg Müller, an Wilfried Rohrbach und Karl-Heinz Potthast.

4

Das waren die Verfasser der *Mitteilungen der Rosenstock-Huessy Gesellschaft*, der ersten nach Eugens Tod erschienenen, im Frühjahr 1974. Und polemische Briefe deshalb, weil ich diese Beiträge jeweils auf ihre Hälfte reduziert fand, also ohne den Höranteil, der eigentlich auch darin hätte zu Wort kommen müssen.

Und da hab ich, für diese vier polemischen Briefe, die vier Dysangelisten herzugezogen, weil nämlich Dietmar Kamper schon diese Frage auf der Tagung im Oktober 1973 aufgeworfen hatte – das ist also doch schon sieben Jahre her! - und – was ist das mit dem: *Nach?*

5

Und da hab ich also Marx in dem Brief an Dietmar Kamper eingelassen, Nietzsche an Georg Müller, Freud an Wilfried Rohrbach und Darwin an Karlheinz Potthast.

6

Der letzte Brief an Karlheinz Potthast, den ich immer als den am wenigsten polemischen empfunden hab (obwohl er das vielleicht gar nicht ist), der schließt mit dem Gruß: *Wir haben viel Zeit.*

7

Ich habe natürlich – die Briefe sind im Mai geschrieben – viel rascher eine Antwort erwartet, und ich hätte sie auch gebraucht. Aber ich kriegte keine einzige. Jedenfalls nicht eine Antwort – ich kriegte eine Antwort vielleicht in dem Sinne wie Eugen auch die Vier beantwortet hat – aber nicht auf den Inhalt: Dietmar Kamper hat mich in der Försterstraße in Köln besucht, mit seiner Frau, das hab ich als Antwort genommen.

Aber trotzdem war auch das Interesse – ich dachte, ich hätte auch jetzt für die Diskussion um Marx etwas gebracht, und das interessierte mich eigentlich weiterhin. Und darauf kam nichts.

8

Und da Georg Müller ziemlich kühn im Mai 1973 mir eine Karte geschrieben hatte und ohne daß ich dazu irgendetwas gesagt hatte, einfach gesagt hatte: „Betrachten Sie sich als Mitglied der Gesellschaft“ – damit war ich also Mitglied der Gesellschaft – und ich hab glaub ich sogar einen Jahresbeitrag bezahlt. Jedenfalls nachdem ich ein halbes Jahr lang auf Antwort auf diese Briefe gewartet hatte – und dann hab ich noch länger gewartet: das Ende davon war, daß ich aus der Rosenstock-Huessy Gesellschaft ausgetreten bin.

9

Und deswegen freue ich mich wirklich ganz aufrichtig, daß ich und einige andere und die Rosenstock-Huessy Gesellschaft zusammen bei der Evangelischen Akademie zu Gast sind.

## II

10

Als nun diese Thema aufkam, da dachte ich, und es war mir ganz unbequem, daß dieses Thema mich nun geradezu zwingt, auf diesen Vorgang zurückzukommen. Weil nämlich mich das Leben der Institutionen in der Bundesrepublik – und im engeren Sinne hat es sich bei der *Rosenstock-Huessy Gesellschaft* schon um eine bundesrepublikanische Institution gehandelt – das Leben der Institutionen doch außerordentlich besorgt macht.

11

Nämlich wegen ihrer Einmaligkeit.

Ich bin selber an einer Institution tätig, die für sich in Anspruch nehmen könnte, daß sie jung ist und von daher noch nicht an so vielen Ecken an Erstarrung zu leiden hätte: Volkshochschule Köln; das ist eine Institution, die als Ahnherren sich berufen müßte auf Eugen, Franz Rosenzweig und Werner Picht unter anderen – sie tut das aber nicht. Sondern die berufen sich auf ganz andere Leute, meistens sind die Namen, wenn überhaupt, auf Namen zurückgegangen wird, die nach 1945 erst aufgetreten sind.

12

Und ich habe es selber erlebt, daß dreißig Jahre lang, dreißig Jahre nach der Wiederbegründung – so wurde das genannt – der Kölner Volkshochschule am 15. September 1976 ich von einem großen Kollegenkreis der einzige war, der es für nötig hielt, das als Einschnitt auszusprechen und auszusprechen: *was wird mit den nächsten dreißig Jahren.*

Die vier Jahre, die danach gekommen sind, also von 1976 bis 1980 – und ich hab gelernt, diese Vorgänge, die so im Alltag sind, doch als Mitteilungen dessen zu nehmen, was im ganzen geschieht: nicht direkt übertragbar, aber daß es sich darin auch vollzieht – diese Jahre von 1976 bis 1980 haben schon gezeigt, welcher Druck entsteht, wenn diese geschichtlichen Kerben nicht wahrgenommen werden.

Dann drückt nämlich die Zeit auf dem einen, auf dem als ein Zeitbogen gedachten Leben, und wenn ich nach dem Zeitmaß gehe, das Eugen für die Institutionen gefunden hat – es wird ja hier immer so getan, als ob Freud, Nietzsche und Darwin und Marx das geschaffen hätten, von dem sie reden: sie haben ja etwas angesprochen – was problematisch ist, *wie* sie's angesprochen haben; aber daß sie etwas Geschaffenes angesprochen haben, das muß doch erstmal auch gesagt werden – also so verfügbar ist nun die Schöpfung des Menschengeschlechts nicht, daß da diese Herren hinkommen können und einfach das erfinden und dann setzen sie das dahin. Sondern sie haben schon etwas Vorgefundenes angesprochen, sie haben es angesprochen als Vergangenes.

Und so hat Eugen auch doch sehr vieles gar nicht erfunden, sondern er hat es angesprochen.

Und so ist auch das Zeitmaß für die Institutionen von 15 Jahren eine empirische Größe -: die Volkshochschule Köln hätte sich also bereits 1976 zweimal wandeln müssen. Und ich kann sagen, wie schwer die letzten vier Jahre gewesen sind, weil das nicht geschehen ist.

Ich glaube, daß vieles, was in der Bundesrepublik uns bedrückt und was sich darin spiegelt, daß diese Damen und Herren, die hierher kommen, das'n bißchen power finden, daß das auch ein Zeichen davon ist.

13

Und warum ist das so beängstigend? Weil – ich will es mal andersrum ausdrücken: ich habe bisher mit eigenen Augen, eigenen Ohren – und ich bin 38 Jahre alt – noch keine Erbfolge glücken sehn.

14

Mein Vater hat 1946 bis 1969 das ländliche Büchereiwesen in Holstein aufgebaut; als er von dieser Stelle schied, kam da einer hin, der binnen kurzem, weniger Jahre das in etwas völlig anderes verwandelt hatte und das darin liegende Erbe eigentlich gar nicht angetreten hatte.

Dann war mein Vater von 1969 bis 1978 Pfarrer auf Hallig Langeneß, hat dort zum Aufbau der Gemeinden und zur Möglichkeit eines Aufbaus der Gemeinden viel getan; jetzt sind zwei Jahre vergangen, daß ein Nachfolger da ist, es sieht so aus, als ob davon nichts mehr übrig ist.

15

In der Volkshochschule, wo ich tätig bin, ist der Direktor von 1946 bis 1980 tätig gewesen. Das war, wenn man nach den Lebensjahren geht, 65 Jahren, bereits seit 1915 bekannt. Es hat sich aber niemand drum gekümmert, und die Frage der Nachfolge wird jetzt so bald vielleicht im Oktober entschieden werden, aber doch so, daß der ganze Betreib in fürchterliche Verzweiflung – und halb wahrgenommen! – geraten ist, ich weiß noch nicht, wie er da wieder herauskommen wird.

Auf jeden Fall: der Nachfolger, der da kommt, der wird nicht ein Erbe antreten, sondern wird vielleicht, je nachdem wie er das sieht, einen Schutthaufen sehen und dann was Neues anfangen wollen.

16

Mein Doktorvater, bei dem ich promoviert hab, der nach 1950 aus Spanien zurückkam und mit dem Versprechen, eine ordentliche Professur zu übernehmen, nach Köln geholt worden war, dem ist dieses Versprechen nicht eingehalten worden; er war weit und breit der einzige Lehrer, der wirklich lebendig sprach und von dem auch die Studenten der Musikwissenschaft einhellig sagten: da finden wir, da hören wir noch etwas. Er ist zum Wissenschaftlichen Rat geworden, seine Nachfolge haben sich zwei Spitzbuben geteilt und alles, was da war, ist verwirtschaftet, binnen kurzer Zeit.

17

Also das nur zur Demonstration – ich glaube, sehr viele könnten andere Beispiele bringen.

Ich habe wirklich bisher – ich würde mich freuen, wenn jemand anders erzählen kann - noch keinen einzigen Erbvorgang glücken sehn.

Und ich glaube doch sagen zu können, daß wir hier mit einem solchen Vorgang – daß uns das bewegt: was geschieht da? was tun wir mit dem Erbe Eugen Eosenstock-Huessys und nicht nur mit seinem Erbe, sondern mit dem Erbe dieses ganzen Argonautenzuges, von dem er als letzter übriggeblieben war?

### III

18

Ich hab über diese Vorgänge ganz unbefangen bei Eugen allerhand gelesen, und als wir im Oktober 1973 zur Tagung zusammenkamen, da habe ich ohne den Gedanken, da etwas Ungeheuerliches zu sagen, sondern mit der Erwartung, daß ich etwas ganz leicht zu Hörendes und eigentlich auf der Hand liegendes sagen würde, gesagt: Wenn die Institution Eugen Rosenstock-Huessy Gesellschaft nun während seiner Lebzeiten ins Leben gerufen worden war, was von allen, die das taten, als Problem empfunden worden – das ist gesagt, das ist als Schwierigkeit von vornherein mit angesprochen gewesen: kann man auf den Namen eines Lebenden eine Institution gründen? Und schweren Herzens hat Eugen Ja dazu gesagt, schweren Herzens und mit Ächzen und Stöhnen, aber doch; und Wim hat so beredt erzählt, wie bitterlich Eugen geklagt hat: noch nicht mal waren Blumen da. - Aber es ist doch ganz klar, daß eine solche Institution mit dem Tode des Namensträgers etwas ähnliches erleiden muß wie den Tod! Und jetzt die Möglichkeit hat, damit umzugehen wie sie will.

Und deswegen hab ich gesagt, am 6. Oktober, ich meinte - wenn ich das richtig verstanden hätte bei Eugen, dann müßte sich jetzt die Eugen Rosenstock-Huessy auflösen und könnte sich ja sofort wieder neu gründen.

19

Wir haben dann noch zu dritt in Bielefeld gessen, Kurt Ballerstedt, Dietmar Kamper und ich, und waren auch ziemlich unglücklich über den Verlauf der Tagung.

20

Und als nun auf diese polemischen Briefe gar keine Antwort kam und ich doch alles so gelernt hatte, daß Eugen von **Marx** die Lust – oder die Kraft! – zum Schimpfen als das eigentliche Erbe antreten wolle – davon haben Sie doch eben grad erzählt, Herr Treziak – und von **Freud** die Kraft zu unterscheiden zwischen der Vergangenheit, die erzählt werden muß, und der Vergangenheit, die begraben werden muß, der deshalb das Begräbnisritual der Psychoanalyse gefunden hat – wo ja genau unterschieden werden soll zwischen dem, was nun abgetan werden muß, und dem, was Vergangenes weiterleben kann; und bei **Nietzsche**, hat Eugen gesagt, Nietzsche hat uns verworwärtigt, nämlich mich und sehr viele andere, Franz Rosenzweig – so verworwärtigt, daß für uns der Erste Weltkrieg nicht bloßer Zufall war, als bloßes Accidens kam, sondern als verheißenes Ereignis – insofern hatte Nietzsche für uns die Zukunft gerettet, weil er nämlich den Weltkrieg verheißend hatte und jetzt trat er ein: so kannten wir den Zusammenhang, daß die Zukunft für uns verheißend sein muß, so unangenehm die Verheißung inhaltlich auch war; und von **Darwin** hat Eugen gesagt: Darwin hat uns den Sinn dafür geweckt, daß es wirkliche Veränderungen geben muß und daß diese Veränderungen etwas mit der Zeit zu tun haben –

Und dieses, diese vier lebendigen Kräfte zu sprechen, nämlich zu schimpfen, um eine Gegenwart zu erstreiten, und zu zerschneiden, um das Leichengift davon loszutrennen und noch zu finden, was denn verheißen werden kann, und nun zu sehen, daß eine Institution zum Beispiel auch unter Umständen revolutionären Veränderungen unterliegen muß: das sind doch alles die Kräfte, die Eugen in dem, was er geschrieben hat, auf jeder Seite zum Vorschein bringt, durch den dauernden Wechsel zwischen diesen vier verschiedenen Tönen.

21

Also als ich gar keine Antwort kriegte und mir dachte: das ist doch das Elementare – also wenn noch nicht einmal diejenigen, die sich auf Eugen Rosenstock-Huussy berufen, Antwort geben, dann weiß ich nicht mehr, was ich da verloren hab.

22

Und jetzt ist natürlich die Frage: was haben die bei mir verloren?

## IV

23

Ich hab im Laufe der Jahre aus dem Werk von Eugen – nicht nur auf seine Stimme gehört, sondern ich habe ja erlebt, daß in der Schulzeit nur noch ganz kümmerliche Reste von dem Bildungskanon übrig geblieben waren, so daß zwischen dem, was Eugen auf dem Joachimsthaler Gymnasium gelernt hat, und dem, was ich auf der Herderschule in Rendsburg gelernt hab, eine nicht mehr allzu große Ähnlichkeit bestand. Und deswegen bin ich ziemlich unbedarft, möchte ich mal sagen, einmal losgegangen. Und ich habe jetzt das Werk von Eugen benutzt, gebraucht als eine Art Kalender, was sich denn weiter zu lesen lohnt.

24

Denn es könnte ja durchaus ein, daß es mal Menschen gibt, die von Nietzsche und von Charles Darwin und Sigmund Freud und Karl Marx, ich meine, so ungeheuerlich das klingen mag jetzt, aber daß die von diesen nur zu hören kriegen, weil sie in Eugens Werken stehn!

25

Jedenfalls in ähnlichem sinne hab ich versucht vorzugehen und hab mich gefragt: was haben denn die anderen, seine Freunde, die mit ihm losgezogen sind, was ist von denen da. Und so bin ich als nächstes zu Franz Rosenzweig gelangt, zuerst zu dem Briefwechsel, dann zu dem Stern der Erlösung, zu den Jehuda-Halevi-Übersetzungen; Josef Wittig; und dann zu den mehreren Autoren, die zusammen die Zeitschrift Die Kreatur herausgegeben und geschrieben haben.

26

Bei Josef Wittig war es so, daß ich anlässlich von Wittig die akute Nietzsche-Erfahrung gemacht habe, die ich doch auch erzählen will; Sigmund Freud, wie das so manchmal geht in der Famlie – ich habe fünf Brüder und zwei Schwestern

*Einwurf:*

*typisch Pastorenfamilie –*

nein, der Pastor kam erst später, mein Vater wurde Pfarrer, als ich bereits 27 Jahre alt war, und einer dieser Brüder, der studierte schon während der Gymnasialzeit Sigmund Freud, und damit war völlig klar, daß ich nicht Sigmund Freud lese. Vielleicht 'ne Unverschämtheit, aber der hat das eben sozusagen übernommen. Und da ist dann natürlich auch etwas herüber-, das ist nicht nur bei ihm verblieben, sondern ich habe das Klima und den Gestus und auch die unmittelbaren Folgen zunächst jedenfalls an meinem Bruder Lorenz erlebt.

27

Also ich wollte sprechen über das Buch *Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo* von Josef Wittig; das ist im Jahre 1926 erschienen. Und ich stellte es gegenüber dem anderen schrecklichen Buch, das auch in diesen Jahren erschienen ist: *Mein Kampf* von Adolf Hitler. Und zwar machte ich das so, daß ich diese Bücher in der Volkshochschule las, ich hatte irgendwie den Eindruck, ich kann das nicht zuhause lesen, und ich habe diese beiden Werke im Stehen gelesen, also an einem Pulte stehend, weil mir das auch im Sitzen nicht erträglich schien, und dann hab ich das immer so gemacht, daß ich jeweils ein Kapitel aus dem Buch von Hitler las und dann ein Kapitel von Wittig.

Und ich will einfach erzählen, was da passierte: wenn man nicht suffisant das Buch von Hitler liest, sondern mit dem Ernst, daß diese Worte doch so geschrieben und gesprochen waren, daß sie nach Verwirklichung drängten, die wollten nicht nur Buchwort bleiben! – und wenn man dann da eintritt und die ganze Hörkraft dafür hergibt, auch für diesen versucherischen Weg, der da beschritten wird, dann ist das sehr anstrengend.

Und ich merkte: jedesmal wenn ich ein Kapitel gelesen hatte von Adolf Hitler, dann hatte ich fürchterliche Kopfschmerzen, und zwar auch gut lokalisierbar: hier in der Schläfengegend, ein ziemlich großes Gebiet, das akut wehtat. Und wenn ich danach ein Kapitel von Wittig las, auch stehend, am Pult, in derselben Situation, nur daß die Sonne vielleicht ein bißchen weitergegangen war, dann merkte ich, wie in diesem Lesen der Schmerz sich wieder zurückzog und wieder in den Leib zurückging.

Also eine völlige Entleiblichung und Verengung nur auf die um die Augenpartien herumliegenden Gehirnpartien.

28

Und dann etwas später las ich Gedichte von Friedrich Nietzsche – in so einer alten Ausgabe, die noch von der Schwester herausgegeben war – und da ich mit Gedichtlesen noch geübter bin als mit anderm Lesen, weil man dort die Essenz so dicht hat – Bas, Du hast das ja auch, Du hast auch von dem Gestus erzählt – da merkte ich, daß derselbe Schmerz auftrat wie bei Hitler, aber nur nadelfein! So daß dieser Schmerz nicht so als Fläche erschien, sondern ganz nadelfein, wie eine spitze Nadel. Und ich möchte sagen: unangenehmer und deutlicher, beides gleichzeitig.

Das war also die Erfahrung, die ich mit Wittig gemacht hab.

29

Als ich den *Stern der Erlösung* von Franz Rosenzweig las, da hatte ich – und ich las mehrmals – den Eindruck, in ein brennendes Feuer einzutreten, daß bestimmte Gebiete des seelischen Lebens vor ein Gericht gestellt waren, daß ich mir dachte: das ist mehr als Psychoanalyse.

30

Und am letzten bin ich dann, über das Studium der *Kreatur*, an die beiden Vettern Rudolf und Hans Ehrenberg gelangt, die wiederum ja Vettern von Franz Rosenzweig waren.

Und machte folgende merkwürdige Entdeckung:

31

Nämlich diese vier: Eugen Rosenstock-Huessy, Hans Ehrenberg, Franz Rosenzweig und Rudolf Ehrenberg sind den vier von Eugen als Dysangelisten genannten gegenübergetreten und haben, jetzt können wir sagen: sie haben sie ergänzt – aber das würde ich nicht sagen, sondern: sie haben das, was sie als im neunzehnten Jahrhundert Verwurzelte gesagt haben, so ausgesprochen, daß es wirklich nach dem Weltkrieg hörbar wird.

Denn das sehe ich als das eigentliche Problem an, was vielleicht denn auch etwas leichter macht, das aus dem akademischen Klima herauszuholen: für mich ist das Problem, in die Epoche nach dem Weltkrieg einzutreten.

32

Und wenn die vier, soweit sie rechtbehalten, nur Weltkriege bedeuten, dann können wir das nicht.

Ganz am Anfang haben Sie ja schon das Stichwort vom Weltfrieden genannt. Und eines der Stichworte von Karl Marx ist die Arbeitsteilung; und ich glaube schon, daß die Darstellung, die Eugen vornimmt – daß er sich um Jung und alles, was daraus gekümmert ist, nicht so besorgt hat, ich glaube, das hatte den Grund, daß doch in der Tat Sigmund Freud dieses Problem am schärfsten dargestellt hat.

Aber er hat doch in dem Kapitel sowohl am Ende der *Soziologie I*, die schon in den zwanziger Jahren erschienen ist, und am Anfang der *Soziologie II* eine Form der Arbeitsteilung dieser vier geschildert: als Totengräber der Epoche, der nationalen Epoche.

## V

33

Zum Beispiel hat Eugen gesagt, es ist doch kein Zufall, daß Nietzsche 1888 wahnsinnig geworden ist, das ist nämlich genau der Zeitpunkt, an dem die Universität des Deutschen Reiches sich als völlig unmöglich erwies. Von diesem Zeitpunkt an wurde es ein abgekapseltes Gebiet, das jegliche universale Aspekte draußen ließ. Das hat Nietzsche signalisiert, uns signalisiert.

Und Sigmund Freud, der hörte das Wien der letzten Jahrzehnte vor dem Weltkrieg, und Karl Marx und Charles Darwin stecken ja, schon von ihren Lebensdaten her, ganz im neunzehnten Jahrhundert.

Und wenn der Weltkrieg tatsächlich die Revolution ist, die der Französischen Revolution gefolgt ist, und nicht die Russische Revolution, dann ist für uns doch die entscheidende Frage der Titel des englischen, des amerikanischen Revolutionsbuches von Eugen: *Out of Revolution* – sind wir out of revolution oder nicht. Und dieses *Out of* – Konrad und ich haben einen langen Nachmittag und noch länger überlegt, wie das zu übersetzten wäre? Wir sind dann dazu gekommen: *Der Revolution, den Revolutionen entsprungen*.

Also wie können wir den Revolutionen entsprungen sein, in diesem doppelten Sinne, daß wir uns auf sie als unsere Urheber berufen und trotzdem in eine Epoche eintreten, in der dieser Kreis von Revolutionen abgeschlossen ist.

34

Ich glaube ich komme jetzt darauf – das war übrigens auch schon Thema 1973 auf jener Tagung – ich komme jetzt deswegen darauf, weil ich glaube, daß die vier, von denen wir hier schon so viel gesprochen haben – auf die andern vier komm ich dann noch – etwas mit den vier säkularen Revolutionen zu tun haben.

Das zweite nachchristliche Jahrtausend wird ja aus den Quellen gearbeitet, also nicht erfunden, sondern nach den Benennungen, die die Völker für Ereignisse gefunden haben, in zwei Hälften geteilt, die natürlich nicht mathematisch genau liegen: das erste ist die Epoche der durch Gregor VII. geschaffenen klerikalen Kirchen, mit den zwei Zügen, zunächst daß die weltweite, von Rom aus regierte Kirche geschaffen wird, und dann die Schaffung des italienischen Stadtstaates – zusammenhängend mit der Gestalt des Franziskus -; und dann die vier weltlichen Revolutionen, die deutsche Reformation, die englische Parlamentsrevolution, die Französische Revolution und der Weltkrieg, wobei in dem Revolutionenbuch natürlich als Revolution die Russische Revolution angesprochen wird, weil die sich selber so genannt hat.

35

Nun ist es doch wirklich eigenartig, daß diese vier aus zwei verschiedenen Erbströmen gekommen sind. Charles Darwin und Friedrich Nietzsche vertreten das Luthertum und den Calvinismus; Sigmund Freud und Karl Marx sind dank der Emanzipation der Juden aus dem Judentum herausgetreten, beide mit dem Bestreben, unter der Verheißung der Französischen Revolution diese Herkunft gleichgültig zu machen.

36

Das ist schon sehr eigenartig, daß keiner von diesen etwa aus der katholischen Kirche gekommen ist. Ich halte das nicht für nur einen Zufall.

37

Und zwar hat Nietzsche angegriffen die Wirksamkeit der Präformation, dieser Einteilung eines Lebensweges, daß den Konfirmanden das Gewissen eingepflanzt wird, und daß von diesem Zeitpunkt an dann sein weltliches Amt, sei es als Zivildienstler oder als Universitätsprofessor oder als Soldat, dieses Gewissen nachher hört, als Stimme hört und bewährt.

Und zwar so bewährt, daß er in die Seele – es wird bewährt während des erwachsenen Lebens, und diese Bewährung hat sich nicht mehr vor der sichtbaren Kirche zu erweisen.

Das ist doch die ungeheure Umformung der Lutherschen Reformation gewesen, daß sie die Vervorwärtigung der Kirche in Erziehung und Bildung in die Jugendzeit hineinverlegt hat und danach die Menschen hinausschickte in die unsichtbare Kirche.

Friedrich Nietzsche hat die knabenhaften Züge eines Konfirmanden eigentlich bis zu seinem Alter behalten. Er hat sich geweigert, diesen Vorgang der Präformation noch zu leben – aus guten Gründen! – es war nicht mehr so zu leben. Das Amt, das ihn erwartet hätte, wo er dieses in ihn gepflanzte Gewissen hätte bewahren können, das war nicht da.

Oder es war das Amt, den Weltkrieg anzukündigen.

Also man könnte sagen, daß mit Nietzsche das Luthertum zuendegegangen ist.

Dazu gehört, daß Nietzsche einer der subtilsten Verehrer und Verächter Goethes war.

Es kann gut sein, daß der Zeitpunkt kommt, wo der Hinweis auf die Erbfolge *Goethe – Saint-Simon* von Eugen doch nochmal sehr ernst zu nehmen sein wird.

38

Charles Darwin kommt von England her, und in England ist diese Präformation der menschlichen Seele in einem Lebenslauf ersetzt worden durch die Prädestination, daß ein Lebenslauf sich zusammenfinden muß mit einem bestimmten Weltenlauf, einem ganz bestimmten Gestirnslauf. Die Menschen sahen die Lebenserfüllung darin, mit einem ganz bestimmten Stückchen geschaffener Natur zusammen genannt werden zu dürfen; dieses Stückchen Natur, geschaffener Natur, mit dem das Leben dann zusammen genannt wird, ist bei Charles Darwin die Frage, die nach vielen anderen Forderungen aufgekommene Frage nach dem Leben überhaupt – dabei natürlich eine griechische Generalisierung einlassend.

Er hat an die Stelle die Prädestination etwas ganz anderes gesetzt, nämlich eben den Kampf, *struggle for survival*. Damit hat er die Verheißung, die in der englischen protestantischen Glaubensform gelegen hatte, auch zuende getragen.

39

Jetzt könnte man natürlich sagen, die beiden ändern, die gehören den beiden nächsten Revolutionen zu, aber da muß man doch sehr achtgeben.

Denn die Französische Revolution hat sich vor allen Dingen polemisch dagegen gewandt, daß jemand aufgrund des Herkommens, aufgrund eines Erbes den oder jenen Stand innehalten sollte. Der auch in dem Revolutionsbuch von Eugen zitierte Vers von Beaumarchais nach dem Tode Rousseau's, daß das Genie die Ebenbürtigkeit gewährt und sogar das höchste, das eigentliche Erstgeburtsrecht, zur Französischen Nation zu gehören. Das heißt: es wird genau die Adelsfolge, die Erbfolge, die in England das Bestimmende war, abgeschafft und anstelle dessen wird das immer wieder wie vom Himmel herabfallende Genie oder das wieder vom Himmel herabfallende Geldstück angeführt.

Es gibt die Verkörperung von Frankreich, auch schon gegen Ende hin, aber eben doch in der Zeit der Dreyfus-Affäre zum vollen Leben gelangt, das Leben Paul Cézannes, dessen Vater Bankier war. Das war die französische Version, wie das Leben in verschiedenen Generation doch Hand in Hand arbeiten kann.

40

Und diesen Vorgang, daß die Erbfolge ersetzt wird oder in das einzelne Individuum hinein verlegt wird, diesen Vorgang hat Sigmund Freud auf die Spitze getrieben; denn er hat ja wirklich den Zusammenhang zwischen unserem sozialen Schoß, in dem wir geboren werden, im Gegensatz zum Tier, und unserer bewußten Existenz zersägen wollen.

Insofern hat er die Idee der Französischen Revolution als emanzipierter Jude zuendegetragen, ad absurdum geführt, könnte man auch sagen.

Die Folge davon ist, daß man einsehn muß – und der Biologen Adolf Portmann hat das doch herausgearbeitet, den hab ich ja hier zitiert, daß der Mensch, im Unterschied zu den Tieren, in einen Sozial-Schoß hineingeboren wird und deswegen von Lebenslauf zu Lebenslauf veränderlich ist.

41

Was hat nun Karl Marx getan?

Wenn man das so ähnlich auffassen will, daß Karl Marx etwas auf die Spitze getrieben hat, um es danach absurd zu machen. Das ist bei Karl Marx am schwersten zu finden, weil die Revolution, die er im Sinn hatte und die sich auf ihn beruft, vor ihm lag.

Einer der Punkte von Eugen ist, daß der Anspruch der Sowjets und der Bolschewiken – also bis 1952, bis kurz vor Ende der Stalin Ära hat die Kommunistische Partei der Sowjetunion den Namen Bolschewiken noch im Namen gehabt, das war immerhin auch endlich, nach 1905 hatten sie sich gebildet, Bolschewiken heißt einfach: die Mehrheit der kommunistischen Partei, die hatte sich gespalten, und die Bolschewiken haben 1917 die Gewalt an sich gerissen. Und haben behauptet, was da in Rußland passiert wäre, das wär die Weltrevolution. Und Eugen hat immer gesagt, das stimmt nicht, sondern die Russische Revolution ist nur der Überschuß, das was zu weit geht, von dem Geschehen, das die Weltrevolution ist.

Weil das so schnell ging, hat der Weltkrieg so lange gedauert, man könnte ja meinen, daß er immer noch im Gang ist.

Die Frage, daß wir uns über den Weltkrieg so unterhalten müssen, legt das doch nah.

## VI

43

Ich glaube nun, daß diesen Vieren gegenübergetreten sind, neben die Vier anderen, von denen ich gesprochen hab,

EUGEN – indem er an die Stelle der Ökonomie, die bloß von dem generalisierten Tauschwert des Geldes ausgeht, die Heilsökonomie in einem feineren Sinne natürlich, als die Kirche das tut, gesetzt hat, weil er die ökonomischen Verhältnisse oder die Situation des Unternehmers oder die Wachstumskraft der Industrie oder ihre Lebenszeit oder die Frage, wie ein Lebenslauf in ein industrialisiertes Leben zu schwingen ist, wie da mit der Zeit umgegangen wird, das sind ja Hauptfragen, die ihn zeitlebens beschäftigt haben - er hat an diese Stelle die Heilsökonomie gesetzt.

Und es ist schon richtig, daß das Hadern mit der christlichen Zeitrechnung für Eugen positiv war: - - das ging Ihnen vielleicht etwas zu schnell, nach Ihrem Geschmack – aber ich glaube, das ist doch viel nüchterner zu sehn, denn der christliche Glaube ist kein Zuckerschlecken.

44

Wenn man da sagt: *das geht mir zu schnell, die reden von Geretteten, haben solche Vokabeln wie heile Welt oder so ähnlich*, das sieht doch an den nüchternen Tatbeständen, um die es da geht, ziemlich weit vorbei.

45

Der andre, der auch mit der Zeit beschäftigt war – und diese beiden sind am deutlichsten hervorgetreten, weil sie nicht die Räume mit angebetet haben, wie Eugen meinte – der andere ist FRANZ ROSENZWEIG gewesen. Franz Rosenzweig hat gegenüber der in viele Epochen gegliederten Geschichte den *einen* Zeitpunkt der Offenbarung festgehalten.

Also vom Judentum her gibt es sozusagen keine Geschichte, sondern es gibt den einen Zeitpunkt der Offenbarung, der freilich in jedes einzelne Leben wieder eintreten kann.

Bei Franz Rosenzweig ist das mehr als deutlich der Jom Kippur, der Versöhnungstag, an dem der gläubige Jude in seinem Sterbegewand vor Gott hin tritt – der Versöhnungstag 1913 ist die Todesstunde von Franz Rosenzweig gewesen und er hat eigentlich von 1913 an bereits wie nach dem Tode gelebt.

Er ist deswegen auch der erste gewesen, der diese neue Stimme in ein Werk hat bringen können: der *Stern der Erlösung* ist von den vier Büchern, von denen ich sagen kann, als erstes erschienen und auch ganz deutlich von Eugen in einem Brief so angesprochen worden: er ist der Erste; obwohl Franz Rosenzweig nicht der erste war, der das überhaupt gefunden hatte – das ist Eugen gewesen. Nach Eugen ist er Zweite, aber er ist der Erste, der es sagen durfte.

46

Während Eugens Buch *Die Vollzahl der Zeiten*, wo schamhaft verhüllt der Titel *Im Kreuz der Wirklichkeit* nur hinten im letzten Kapitel steht, erst 1958 erschienen ist. Vierzig Jahre der Auszug Israels aus Ägypten – die liegen also zwischen dem *Stern der Erlösung* und *Der Vollzahl der Zeiten*.

47

Die beiden anderen sind HANS EHRENBURG UND RUDOLF EHRENBURG.

Hans Ehrenburg hat zwei Goethe-Bücher geschrieben, das eine ist vor den Nazis, vor Hitler erschienen, das andre nach Hitler, teilweise mit ähnlichen Kapiteln; und so umschließt dieses Buch eigentlich den Innenraum, der von den Nazis ja restlos zerstört worden ist.

Er ist wirklich zerstört worden.

48

Hans Ehrenburg hat nach dem Adenauer-Besuch in Moskau eine kleine Schrift geschrieben: Schizophrenie und Verstockung, *Verstockung und Schizophrenie*. Diese Schrift ist so von ihrem Thema selbst migenommen, daß Ehrenburg das kleine Büchlein nur schreiben, nicht als Wort in die Öffentlichkeit setzen konnte – diese wird ganz allein vertreten durch die neuen Freunde Dr. med. Wilhelm und Frau Hilde Küttemeyer.

Am Ende stehen die Sätze:

*Ich schliesse ein jetzt acht Jahre altes Bekenntnis an.*

*Es war nur wenige Wochen her, daß ich von England nach Deutschland zurückgekehrt war. Ich sah die äußere und innere Zerstörung von Deutschlands Städten und die Zerstörung von Deutschlands Gesichtern. Da saß ich am Sonntag im Gottesdienst der Zionskirche zu Bethel. Ich fühlte mich unsagbar allein und verlassen. Nichts wollte helfen. Da fing ich an, auf das große Kruzifix aus Holz über dem Altar der Zionskirche zu schauen und hörte nicht auf, nichts anderes zu sehen als das Kruzifix, und ich verlor mein Verlassenheitsgefühl. Seitdem sagte ich mir: alles kann und will ich verzeihen, die Morde, die Lügen, die Gewalthandlungen, die Räubereien, die Verrohung und die Verführung, aber eines kann und will ich nicht verzeihen, die Selbstzerstörung Deutschlands.*

*Aus diesem Verzeihen und Nicht-verzeihen aus Geist und Fleisch stammen diese Aufzeichnungen, über acht Jahre später geschrieben.*

49

Rudolf Ehrenburg hat seine Lehre vom Sterben als dem Verwirklichungsgang des Lebens und von den Graden der Lebendigkeit oder des Töter-seins zuletzt gefaßt in dem Buch *Metabiologie*, in dem auch die jenseits der Forschungsgebiete zu liegen scheinenden Teile des menschlichen Lebens, Glaube, Liebe und Hoffnung, nach dem Gleichnis der Lebensvorgänge, als Leben und unter den Gesetzen des Lebens stehend dargestellt werden.

Statt von dem Kleinsten auszugeben und daraus zu entwickeln, was vor Augen tritt, sieht Rudolf Ehrenberg vom Tode her, von dem Größten, Bestimmtesten her zu dem Kleinsten hinab: wie bei Eugen, Franz und Hans ist bei Rudolf die Richtung umgedreht.

50

Da er der letzte ist, der hier zum Vorschein gekommen ist, will ich – auch weil es mir am notwendigsten jetzt scheint, Charles Darwin den entgegensetzen, der das Evangelium wieder hörbar macht – einige Sätze Rudolf Ehrenbergs aus der herbringen.

*Die Zeit, in der wir jetzt leben, demonstriert das ja mit schauerlicher Eindringlichkeit. Was ist der totale Staat anders als dieser Versuch.*

(Der Versuch, nur primär zu leben.)

*Auch dieser Versuch muß scheitern, weil er gegen die Wahrheit der Gottebenbildlichkeit des Menschen verstößt, die der Mystiker nur übersteigert, aber darum scheitert die totale Funktionalisierung des Menschen in einem Meer von Blut.*

*Es ist durchaus konsequent, wenn der Bolschewismus die Gottlosigkeit propagiert, der Nationalsozialismus nannte seinen äußeren Erfolg – und alles Funktionale hat immer eine Zeitlang Erfolg – er nannte ihn den Segen des Allmächtigen, die ärgste Blasphemie, die es gab.*

*In jedem Falle aber, ob ehrlich oder verlogen, ist der Versuch der totalen Funktionalisierung des Menschen als eines rein diesseitigen Wesens das, was die Bibel die Sünde wider den Heiligen Geist nennt, denn wenn er gelänge, so wäre Glaube unmöglich geworden. Darum ist die Sünde wider den Heiligen Geist die einzige Sünde, die – wie die Schrift sagt – nicht vergeben werden kann, und eben darum kann jener Versuch nie gelingen.*

.....

*Glaube aber, selbst in seiner primitivsten und rohesten Form, offenbart ein übergeordnetes Leben, das die bereite Seele zu ihrem Gläubigen macht. Darum ist Glaube wie alle Wirklichkeit des Menschseins eine fragwürdige und gefährliche Sache.*

*Wir haben es in den 12 Jahren des Unheils erlebt, welche Zerstörungen – seelisch und dinglich – Glaube anrichten kann. Denn daß es wirklich Glaube war, was unser Unheil gewirkt hat, das offenbart sich darin, daß die Unheilstifter den Glauben forderten und daß die Glaubenden ihre Gewissen „dem Führer“ übergaben.*

*Wenn es etwas Tröstliches in unserem Unglück und unserer Verschuldung gibt, so ist es der Gedanke, daß ein glaubefähigeres und glaubebereiteres Volk auch leichter der Verführung und der Dämonie unterliegt als das andere. Christus ist zu den Sündern gekommen und nicht zu den Gerechten. Nur müssen wir uns hüten, diesen Gedanken wiederum zu einer anderen Form von Gerechtigkeit zu machen, die Selbstgerechtigkeit ist heute unsere größte Versuchung. Und der unbekehrte Sünder ist denn doch noch ein größeres Übel als der Gerechte.*

*Aus unserer metabiologischen Kennzeichnung des Glaubens als des seinselbstbewußten Überganges von primärem zu sekundärem Leben der Seele unter einem normierenden, übergeordneten Leben folgt unmittelbar die Doppelseitigkeit oder Paradoxie des Glaubens-Phänomens.*

*Ehe wir sie an der Wahrheit der Offenbarung Gottes in Christus tiefer zu verstehen versuchen, wollen wir noch einmal das „satanische“ Gegenbeispiel, das wir erlebten, zur Verdeutlichung dieser Doppelseitigkeit heranziehen.*

*Zahlreiche Fälle von nüchternen, rechtschaffenen und innerlich widerstrebenden Männern beweisen es, daß von der Erscheinung Adolf Hitlers Glaube ausging. Glaube, der auch in der Lüge stärker ist als die Vernunft des Menschen. Aber der Glaube, der von Hitler ausging, war in sich gar keine Lüge, er war nicht in dem Sinne verlogen, wie wenn Joseph Goebbels dieses Wort gebrauchte. Das Geheimnis Hitlers ist, daß hier ein Mensch war, der wirklich nur, ganz und gar und absolut nur an sich selbst glaubte. Das „Ich werde sein der ich sein werde“ des biblischen Gottes war auch die Selbstaussage dieses Menschen. Die Menschwerdung Satans ist eben wirklich das Gegenstück zu der Menschwerdung Gottes, nur – und das ist der entscheidende Unterschied, der eine letzte Wahrheit über das Menschsein ausspricht – nur daß sie nicht Mensch wird sondern Unmensch. Hitler war kein Mensch. Dieser Mensch hatte nichts Menschliches, dieser Mann nichts Männliches, dieser Deutsche nichts Deutsches an sich.*

*Metabiologisch ist dieser „Führer“ das funktional-werdende Nichts, die Vernichtung ist sein folgerichtiges Werk, der Nihilismus die Religion, die er seinen Anhängern hinterlassen hat. All die anderen Unheilande dieser Zeit sind nur Mischformen, Adolf Hitler war – paradox gesagt – die Erfüllung des Nichts, und die Deutschen erwiesen sich als das glaubefähigste Volk dieser Stunde, als sie seine Vollstrecker und ersten Opfer wurden.*

*So absonderlich es klingen mag: es hat vielleicht seit dem Tage von Golgatha keine deutlichere Bezeugung der christlichen Wahrheit gegeben als Gestalt und Schicksal dieses Führers und seiner Verführten. Wer den Gott der Offenbarung wahrhaft zu leugnen vermag, der kann das nur aus der Kraft des Teufels. Von all den anderen, den Durchschnitts-Atheisten und vermeintlichen Freigeistern bis hinauf zu einem Nietzsche gilt doch noch das Wort: wer nicht wider mich ist, der ist für mich. Denn wer nur etwas und sei es das Kleinste oder Banalste glaubt, das nicht er selbst ist, der glaubt an den lebendigen Gott, auch wenn er es nicht weiß noch wahrhaben will.*

*Nur wer allein an sein Selbst glaubt, der hat in Wahrheit kein Selbst, denn das Selbst des Menschen ist von Gott, das Wort Persönlichkeit von personare (hindurchtönen) sagt es – wer allein an sein Selbst glaubt, der glaubt das Nichts und ist dem Satan verfallen.*

*Wer sollte heute leugnen, daß das Nichts eine Wirklichkeit ist? –*

51

*Heinrich Hübschmann: Wann hat er das geschrieben?*

1952 ist dies erschienen.

52

In diesen Sätzen ist die Gefährlichkeit des Sprechens ja mit enthalten; denn sehr leicht könnten diese Sätze auch Rudolf Ehrenberg so zurückgeschickt werden, als ob er auch ein Teil des Nichts ist.

Ich glaube, daß Rudolf Ehrenberg diese Gefahr auch erlebt hat: wie Lotte Huessy mir erzählte, hat er in seinen letzten Jahren sehr an Alkoholkrankheit gelitten.

## VII

53

Diese vier Werke: die *Vollzahl der Zeiten*, der *Stern der Erlösung*, die beiden *Goethe-Bücher* von Hans Ehrenberg und die *Metabiologie* von Rudolf Ehrenberg treten den vier Dysangelisten Genannten gegenüber, und zwar deshalb, weil sei eine Arbeitsgemeinschaft gebildet haben.

54

In der *Metabiologie* von Rudolf Ehrenberg sind die Namen von Eugen Rosenstock und Franz Rosenzweig genannt, Josef Wittig auch; die vier Dysangelisten sind auch mit Namen genannt. Aber mit einer überwältigenden Fülle tritt der Name Jesu Christi in diesem Buch in Erscheinung.

55

Es wäre also, glaub ich, sehr wichtig, diese drei andern Bücher als Kommentare zu den drei anderen Teilen des Sprachbuches zu lesen. Und ich hielte es für sehr wichtig, daß die Freunde und Leser von Eugen Rosenstock-Huessy die Möglichkeit wahrnahmen, sich insofern von dem Namenszwang, der von diesem Namen ausgeht, auch wenn er im Namen einer Gesellschaft steht, lösen zu können, indem sie Eugen Rosenstock-Huessy in die Arbeitsgemeinschaft zurückstellen oder zurückgestellt sehen, in der er gelebt hat. Das ist ja nicht nur gesagt, sondern auch wahrgenommen: das Geheimnis dieser Arbeitsgemeinschaft ist es, daß die Freundschaft dieser vier Männer – sehr verschiedene Stadien hatte.

56

Von Rudolf Ehrenberg, Franz Rosenzweig und Eugen Rosenstock-Huessy ist schon gesprochen worden im Zusammenhang mit der Nacht vom 7. auf den 8. Juli 1913; Hans Ehrenberg war schon vorher mit Franz Rosenzweig befreundet, und als er 1908 sich taufen ließ, da hat das eine richtige Diskussion mit Franz Rosenzweig ausgelöst, die diesem Gespräch im Juli 1913 vorauslag. Trotzdem ist es so, daß Eugen große Mühe hatte, gerade mit Rudolf Ehrenberg zurechtzukommen, weil er nicht ausgewandert war.

57

Hans Ehrenberg war auch bis 1938 in Deutschland geblieben, es wurde schon erzählt, daß er Leichenträger in Buchenwald war und dann nach England emigrierte, dann zurückgekommen ist.

*Bemerkung: In Sachsenhausen –*

Sachsenhausen, ja.

58

Ja insofern sehe ich jetzt, daß ich die polemischen Briefe sozusagen abgeben habe in diesen Jahren inzwischen an diese vier Namen.

## VIII

*Andreas Möckel:*

*Danke schön. – Darf ich mit einer Frage beginnen?*

*Du hattest die Frage der Erbfolge zu Beginn recht deutlich dargestellt. Und ich seh im Augenblick den Glauben nicht.*

*Eckart Wilkens:*

Ich kann dazu sagen: Die vier polemischen Briefe, die ich geschrieben hab, sind nur der Schluß eines längeren Stücks. Ich hatte nämlich die Vorstellung, meine Erfahrung mit der Lektüre von Eugens Werken schriftlich zu fassen und eine Art Gebrauchsanweisung zu schreiben, wie man Werke von Eugen denn deutlicher lesen könnte, nach dem, wie ich das erfahren hatte.

Und als Beispiel dafür wählte ich den Aufsatz *Im Notfall oder Die Zeitlichkeit des Geistes* von Eugen, der geschrieben ist als Beitrag zur Festschrift von Margarete Susman, der dann nicht abgedruckt ist, weil aus irgendwelchen Gründen Eugen der Redaktionstermin nicht rechtzeitig mitgeteilt war, so daß der Beitrag zu spät kam und das Buch schon gedruckt war. Er ist dann später in der Neuen Sammlung, ja, gedruckt.

Diesen Aufsatz hab ich zuerst bekommen, als ich am Buß- und Betttag 1973 bei Rudolf Hermeier zu Besuch war und die Gelegenheit wahrnahm, von seinen Schätzen etwas mitzubekommen.

Der eine Länger, an der sich das, was ich vorhatte, etwas darstellen ließ, meinte ich; und es hat mit der Erbfolge insofern zu tun, als ich versuchte darzustellen, was mit dem Leser passiert, der etwas von Eugen liest.

Es darf ja doch mitgesehen werden: im Anfang der Soziologie II *steht Unser Zeitpunkt*, dieses Pronomen, auf das Sie sich ein bißchen tänzerisch bewegen wollen – nämlich auf Glatteis, meine ich - dann meine ich, daß nicht vergessen werden darf, daß Eugen im Grunde davon ausgeht, daß der Leser den ersten Band gelesen hat und mit ihm insofern mindestens für die Dauer des Lesens den Zeitpunkt mit ihm teilen kann.

Das *Unser Zeitpunkt* bezieht sich zunächst einmal auf dieses durch das Lesen gebildete Wir. Und die den ersten Band der Soziologie gelesen haben, können eigentlich keine mühe haben, mindestens für die Dauer der Lektüre von Soziologie II, dieses Wir zu teilen: nachher können sie ja anderer Meinung sein.

Ich habe deswegen darüber nachgedacht: wie sieht es mit dieser Schwierigkeit aus – übereinstimmend habe ich von jedem gehört, wie schwierig es ist, das bei Eugen Gelesene weiterzusagen. Man kann nicht einfach das Ganze auswendig lernen oder das eigene Vokabular davon durchsetzen lassen, daß man hörbar, oder daß es immer klingelt, bei jeder fälligen Stelle: das ist jetzt Eugen – sondern es ist schon so, wie Bas gesagt hat: da muß irgendetwas gegessen werden.

Und der Vorgang des Essens ist normalerweise das Lesen. Wenn das also schwierig ist, dann ist irgendetwas mit dem Lesen nicht in Ordnung. Man müßte fragen, was passiert eigentlich beim Lesen?

Und ich habe gesagt, daß bei einem Buch die Beteiligten der Autor sind, der Leser, dann kommen noch weiter Beteiligte dazu, nämlich die, mit denen der Leser das Gelesene bespricht, und dann gibt's noch eine weitere Gruppe, die nämlich, mit denen der Autor vorher gesprochen hatte. Es sind diese vier, die eigentlich daran beteiligt sind.

Der Autor eines Buches bringt doch manchmal erstaunlicher Weise etwas anderes zutage, als der Sprecher, der mit anderen vorher spricht. Da tritt Überraschendes zutage, innerhalb des Spannungsbogens, der durch die zwei Buchdeckel gesetzt ist.

Ich finde die Möglichkeit, über die vier Herren von außen zu reden, wenn ich mich in die deutsche Tradition stelle, die Tatsache, daß sie sich – jedenfalls in gewissem Maße – immer zwischen zwei Buchdeckeln befinden.

*Einwurf Heinrich Hübschmann:*

*Ich muß erstmal ´n bisschen verdauen. Ich kann das nicht mehr aufnehmen. Ich also, wenn wir nicht aufhören, geh ich raus.*

*Andreas Möckel:*

*Ich habe das Ende des Vortrags nicht richtig mitbekommen, deshalb hab ich diese Frage ja gezogen. Aber bist Du nicht mitten im Satz? Jetzt im Augenblick?*

*Eckart Wilkens:*

Ja, aber das ist ja offenbar genau die Menge.

*(Lachen)*

### NOTIZ VOM 13. JANUAR 2003

Die Dysangelisten *Marx, Freud, Nietzsche und Darwin* sind weiterhin bekannt, Eugen Rosenstock-Huessy nicht, Franz Rosenzweig etwas mehr – vielleicht (durch die *Buber-Rosenzweig-Medaille*) –, Rudolf und Hans Ehrenberg auch nicht. Und die Eugen Rosenstock-Huessy Gesellschaft legt die Beharrlichkeit der Institutionen an den Tag, wie es ohne Erneuerung zu erwarten ist.

So ist also dieses Wort am 27. September 1980 in Berlin Wannsee zuerst wieder an mich selber ergangen: es befreite mich von der durch die polemischen Briefe gesetzten Zeitspanne und erlaubte mir, in Frieden mit der Eugen Rosenstock-Huessy Gesellschaft umzugehen, ohne ihr beitreten zu müssen.

Wenn ich jetzt gefragt würde, wie die Gesellschaft denn heißen müßte, um die Vier alle deutlich zu beerben, so wüßte ich so schnell keinen Namen.

*Der Stimmstein* – hieß dann die Zeitschrift, die aus der Begegnung mit André Sikojev hervorging, die jenen Zusammenhang von *Vorwärts* Rosenstock-Huessy, *Einwärts* Hans Ehrenberg, *Rückwärts* Franz Rosenzweig, *Auswärts* Rudolf Ehrenberg vergegenwärtigen wollte.

Und ausgerechnet von einem Vorstandsmitglied der Eugen Rosenstock-Huessy Gesellschaft ist sie so pedantisch zu Tode geritten worden, daß noch nicht einmal ihr Ende richtig bemerkt werden konnte.

Die phantastische Möglichkeit, von vier Seiten an dieselbe Sache heranzukommen, ist immer noch da und lädt jeden ein, der das Kreuz der Wirklichkeit in der Erfahrung des Menschengeschlechts mit der Sprache entdecken will.

6

**DIE PLANETARISCHE STATT DES MENSCHENSOHNES –  
bezeugt von Helmuth James von Moltke  
und Eugen Rosenstock-Huessy**

*So wandle du – der Lohn ist nicht gering –  
nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,  
daß bald ein Korn des Zufalls leichtes Spiel,  
hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;  
nein! streue klug wie reich, mit männlich steter Hand,  
den Segen aus auf ein geackert Land;  
dann laß es ruhn: die Ernte wird erscheinen  
und dich beglücken und die Deinen.*

*Goethe, Ilmenau am 3. September 1783, letzte Strophe*

**I**

Der 23. Januar 1945 war **Helmuth James von Moltkes** letzter Erdentag.

In seinem letzten Buch *Die Umwandlung des Wortes Gottes in die Sprache des Menschengeschlechts* hat **Eugen Rosenstock-Huessy** 1968 drei Stücke aus seinem langen Erdentag als Siegel der Liebe, die stärker ist als der Tod, auf Freundesdrängen hin, noch einmal herausgegeben: *Im Kreuz der Wirklichkeit* aus der Soziologie in zwei Bänden von 1958, *Ichthys – Leben, Lehre und Wirken* aus dem mit Joseph Wittig 1927-1928 herausgebrachten Werk *Das Alter der Kirche* und *Die Frucht der Lippen*, das krönende Schlußkapitel aus dem zweibändigen Werk *Die Sprache des Menschengeschlechts* 1963-1964<sup>1</sup>.

*Im Kreuz der Wirklichkeit* – das ist seit 1916, seit dem im Archiv der Eugen-Rosenstock-Huessy-Gesellschaft in Bethel aufbewahrten Brief vom 16.4.1916 an Werner Picht, in dem die vier Pfeiler errichtet sind:

<sup>1</sup> Eugen Rosenstock-Huessy, *Die Umwandlung des Wortes Gottes in die Sprache des Menschengeschlechts*, Heidelberg. Lambert Schneider, 1968.

Soziologie, Erster Band: die Übermacht der Räume, Stuttgart: W. Kohlhammer, 1956. – Zweiter Band: die Vollzahl der Zeiten, ebd. 1958.

Eugen Rosenstock und Joseph Wittig, *Das Alter der Kirche, Kapitel und Akten*, Berlin: Lambert Schneider, 1927.

Eugen Rosenstock-Huessy, *Die Sprache des Menschengeschlechts, Eine leibhaftige Grammatik in vier Teilen*, Heidelberg: Lambert Schneider, Erster Band 1963, Zweiter Band 1964.

*Meine vier Pfeiler sind ja statt dessen:  
 Sein des Ich                      Wesen der Welt  
 Veränderung des Ich,    Werden der Welt,*

*also eigentlich nur 2 hoch 2, nämlich zwei sich unausgesetzt vermählende, multiplizierende und dadurch potenzierende bewegte Gestalten –*

*Im Kreuz der Wirklichkeit* ist der Name der Schöpfung Gottvaters gewesen, den Eugen Rosenstock-Huessy über seinem Leben geschrieben sah. Franz Rosenzweig hat darauf mit dem *Stern der Erlösung*<sup>2</sup> geantwortet. In der *Soziologie* ist der wahre Titel des Buches – so verlangte es der Verleger<sup>3</sup> – bis zum Ende hin verhüllt, und erst 1968 also wird die Zeitspanne, die 1916 anhub, auf die Erde niedergebracht: 52 Jahre.

*Ichthys*, das Zeichen des Fisches, das altchristliche Anagramm für die Namen des menschengewordenen Gottessohns – seit 1917 stand dieser griechische Name als Verheißung über Eugen Rosenstock-Huessy, er werde einst die vier Evangelien so übersetzen dürfen, daß sie *als Frucht der Lippen* der Antiken und des Alters der Kirche das Dritte Jahrtausend nach Christus eröffneten: Matthäus, Markus, Lukas und Johannes sind jeweils von einem der vier Namen *Ichthys: Jesus Christus Gottessohn Heiland* rückwärts zum nächsten fortgeschritten und haben so vorgebildet, wie wir die durch das Opfer Jesu Christi geöffnete Vollzahl der Zeiten durchschreiten mögen.

In dem englischen Text *The Fruit of Lips, or Why Four Gospels* aus dem Jahre 1954<sup>4</sup> - geschrieben nach vierzig Ehejahren mit Margrit Rosenstock-Huessy – werden wir gleich zu Beginn, im dritten Absatz, gestoßen auf den Zerstörer der christlichen Zeitrechnung:

*Adolf Hitler setzte – wähen der tausend Jahre seiner Weltherrschaft – seine eigene Epoche ab, indem der feststellte: „Die Sonnenkonstellation des Christentums ist zuende.“ In dieser keifenden Bemerkung wurde das Dasein einer christlichen Ära dem Limbo der Vergangenheit zurückverwiesen: „Nicht länger gibt es eine christliche Ära.“ Entsprechend wurden die Bestimmungen Christus in vor Christus und Anno Domini aus deutschen Bestimmungen fallengelassen.*

Wie können diese Bestimmungen *Christus* und *Anno Domini* in deutschen Bestimmungen wieder erschallen?

<sup>2</sup> Franz Rosenzweig, *Der Stern der Erlösung*, 4. Auflage, Haag: Martinus Nijhoff, 1976 – 1. Auflage: Frankfurt a.M.: J. Kauffmann Verlag, 1921

<sup>3</sup> Eugen Rosenstock-Huessy schrieb im Oktober 1958 an Georg Müller: Hier aber bin nun ich, mit siebzig Jahren, ein 1915, ja 1906 zuerst konzipiertes Ganzes abschließend und seinem (Franz Rosenzweigs) *Stern der Erlösung* mein *Kreuz der Wirklichkeit* als das Präjektivum dem Trajektivum entgegenrufend. Durch des Verlegers Eingreifen ist es bei dem Inkognito-Namen *Soziologie* statt *Kreuz der Wirklichkeit* geblieben. Aber die letzte Seite, eben mit ihrem *Kreuz der Wirklichkeit*, dürfte doch wohl die Maske lüften. (Mitteilungen der Rosenstock-Huessy Gesellschaft, 18. Folge, Mai 1973). – Was an Freislers: *Das Feigenblatt ist ab* erinnert.

<sup>4</sup> Eugen Rosenstock-Huessy, *The Fruit of Lips*, Ed. by Marion D. Battles, Pittsburgh, Pennsylvania: The Pickwick Press, 1978.

Die drei Stücke, die unter den neuen Titel zusammen zu stehen kamen: *Die Umwandlung*, der mithin, wenn die drei Stücke gehört werden als Übersetzungen der drei Glaubensartikel des Credo, darauf hinweist, daß ein ganzes Leben zum Durchwandeln der in die Sprache des Menschengeschlechts kommenden Trinität gehört, wurden wie ursprünglich abgedruckt – nur das erste, *Im Kreuz der Wirklichkeit*, das am weitesten zurückreicht, wurde am Schluß erweitert.

Und diese zwei Absätze bilden den Schlußakkord, vielmehr den Anfang des Schlußakkords, nämlich des letzten „Erdentages“ Eugen Rosenstock-Huessys 1968-1973, den er, wie auch die Jahre von 1960 an, nach dem Tode seiner Frau am 1. September 1959, auf Four Wells in Norwich in Vermont mit der Witwe Helmuth James von Moltkes, **Freya von Moltke**, geb. Deichmann erlebte.

Elf Sätze sinds, die Sätze 2 bis 7 lauten:

*Wer spricht, den bewegen dazu drei Nöte, in die wir Menschen alle verstrickt sind: auf dem Raumschiff Erde herrscht an sich der Tod, den unsere Physiker mit dem eleganten Wort Schwerkraft zu verkleiden verstehen. Wir aber, die Schiffsmannschaft der Erde, fordern kühn diesen Allherrscher Tod heraus kraft der Gesundheit unserer Leiber, kraft der Leidenschaft unseres Geschlechts und kraft der Sinnggebung unseres Sterbens in Opfer und Hingabe. Seit zehntausend Jahren feiern wir Raumschiffer diese drei Riten, dank deren wir als Menschen stattfinden, und das soll heißen: unsere eigene Statt finden: In der Initiation, in den Tanz-Orgien und im Töten des Gottes oder im Opfer des Göttlichen – in diesen drei Riten erscheinen die Völker alle auf der ganzen Erde als eines Geistes. Diese dreifältige Epiphanie ist unsere Religion. Das Brüsten mit der Kraft des Leibes, der Jubel der Geschlechtsleidenschaft, der Triumph der Sterbekraft sind die ewigen Riten unseres Planeten. Diesen drei Riten, denen Weihnachten, Ostern, Pfingsten entsprechen, begeben wir allenthalben und zu allen Zeiten.*

Und im letzten Satz nennt Eugen Rosenstock-Huessy dieses Stattfinden *die planetarische Statt des Menschengeschlechtes*.

## II

- and in the Fifties of this century, a leather-bound volume contained all the evidence of Shakespeare's abiding fascination with the Derby family's vicissitudes of fortune.

... und in den 50er Jahren dieses Jahrhunderts wurden in einem ledergebundenen Band all die Beweisstücke gesammelt, wie Shakespeare immer wieder von den Wechselfällen des Schicksals der Derby-Familie erschüttert wird.

So heißt es in Eugen Rosenstock-Huessys Artikel *Biblionomics*<sup>5</sup> und *Bibliomica* von 1959<sup>6</sup>. (Der Artikel geht den Gesetzen nach, wie denn Biographie und Bibliographie zusammenhängen; er erforscht Aus- und Eingang der Bücher in das leibliche Leben, als täglich Brot, als unser Tun und Lassen, wie es in Hartmann Schencks Choral Nun Gott Lob, es ist vollbracht Singen, Beten, Hören, Lehren heißt.) Ganz verhüllt kündigte er an, daß Shakespeare William Stanley, The Sixth Earl of Derby selber war, der von 1560 bis 1642 lebte. Und daß dieser ledergebundene Band<sup>7</sup> Licht auf die vierzig Ehejahre mit Margrit Rosenstock-Huessy wirft: zum Hochzeitstag ist er geschrieben, zum 24. Februar 1954. Und Eugen findet, indem er, das Incognito nach 360 Jahren lüftend<sup>8</sup>, William Shakespeares Sonette an Elisabeth de Vere verlautet, Worte an seine Frau<sup>9</sup>:

*So oft hab ich angerufen dich für meine Muse,  
und fand solch wohlgefälligen Beistand in meinem Vers,  
wie jede fremde Feder meinen Gebrauch gekriegt  
und unter dir verbreiten ihre Dichtung.  
Deine augen, die den Stummen in der Höhe singen lehrten  
und schwere Ignoranz lüftlings zu fliegen,  
hab'n Federn zugetan zu des Gelehrten Flügel  
und gaben Gnadengunst doppelte Majestät.  
Doch sei am stolzesten auf das, was ich zusammenhäuf<sup>10</sup>,  
dessen Einfluß deiner ist und ist geboren aus dir:  
in anderer Werke du entfehlerst bloß den Stil,  
und Künste sind mit deinen süßen Gnadengünsten begnadet,  
doch bis du alle meine Kunst und gehst voran  
so hoch wie Lehre meiner rohen Ignoranz.*

<sup>5</sup> Eugen Rosenstock-Huessy, *Bibliography, Biography, Including a Meditation* entitled: *Biblionomics*, New York: Four Wells, 1959

<sup>6</sup> -: Ja und Nein, *Autobiographische Fragmente*, Heidelberg: Lambert Schneider, 1968, S. 148-165

<sup>7</sup> Das Titelblatt jenes ledergebundenen Bandes heißt: *After Forty Years/ Quadragesimo Anno./ Il ventiquattro, venticinque Febbraio 1914/ The twenty fourth, twenty fifth of February 1914/ `Dicere quae Pudit Scribere jussit amor`./ Erta Canina Four Wells/ William Stanley's The Sixth Earl's of Derby Sonnets for Elisabeth de Vere 1591-1598. Der Band ist in Four Wells, Norwich, Vermont.*

<sup>8</sup> Nämlich seit 1594, da erschien der Band *Venus und Adonis* unter dem Namen *Shake-Speare*, mit Bindestrich.

<sup>9</sup> Achstes Sonett an Elisabeth de Vere (1575-11.März 1627), 78. Sonett in der Ausgabe von 1609; in meiner Übersetzung.

<sup>10</sup> Unterstreichung von Eugen Rosenstock-Huessy.

Auf solch verborgene Weise ist eines der Hauptwerke Eugen Rosenstock-Huessys, die Soziologie in zwei Bänden, um deren Veröffentlichung in deutscher Sprache er zwischen 1950 und 1958 rang, - *geboren aus Margrit, seiner Frau.*

Und stellt sie dar.

Von Helmuth James von Moltke heißt es darin:

*So herrscht ein Geisteszustand, in dem alle Staatsmänner die Initiative verloren haben, und ihre Professoren mit ihnen. Beide haben keine Zukunft. Die Zukunft ist ihnen weggelaufen. Denn sie vollzieht sich nicht mehr in den nationalen Bahnen, in denen sei allein denken können. Die Landwirte sind heute internationale Denker; Klerus und Akademiker aber denken beide in völlig veralteten Kategorien. Überwältigt von dieser Leere sammelte Graf Helmuth James von Moltke den Kreisauer Kreis. Nicht das Unrecht des Tages nur trieb ihn, sondern das Erlöschen der geistigen Zeugungskraft. Es war eine großartige Leistung, wie sie Jesus und die Apostel vollbrachten, als sie nicht den Nationalstaat 'entherodisieren' wollten, sondern die Zukunft des Heiligen Geistes freisetzen. Der 'Widerstand' wollte die deutsche Nation 'enthitlern'. Moltke aber wollte den Geist aus der Sackgasse des kleindeutschen zurückholen. So ist er noch heute unverstanden. Aber daß sein Genosse Bundestagspräsident ist, zeigt, wie der Geist weht, wo er will. Der Kreisauer Kreis mußte das unter Todesgefahr im Zweiten Weltkrieg denken. Meine Geneartion wurde durch den ersten Weltkrieg belehrt. Daher konnte ich 1919 schreiben: 'Wir sind in der Nacht, nur in der Nacht. Erst jetzt wird es ganz hoffnungslos. Die grenzenlose Bangigkeit wird noch viele Deutsche in den kommenden Jahrzehnten zu Revancheplänen, Restaurationsversuchen und gewaltsamen Empörungen treiben. Wir werden (im Juni 1919 wurde dies geschrieben, also lange bevor Hitler von sich selber wußte) den Versuch eines Lügenkaisertums durchzumachen haben, weil diese Kräfte nicht ruhen werden, ehe sie nicht widerlegt sind. So wird dieser Kirchen-, Parteien- und Stammespfersch Deutschland durch sie in eine Hölle verwandelt werden.'<sup>11</sup>*

Diese Sätze – die auch auf die Zeit weisen, in der Eugens und Margrits Treue ihre Liebe bewährte – stehen ziemlich vorn im zweiten Band *Die Vollzahl der Zeiten*, unter der Überschrift *Die Nächste Gerechtigkeit* in dem Abschnitt *Die Regierungsperiode*, Seite 115.

Aber an der innersten Stelle des Werkes – unter dem Titel *Das Heiligtum*, in dem Abschnitt *Die Umkehr des Wortes* – da heißt es:

*Frucht ihrer Lippen und der Lippen aller, die ihren Namen in Liebe sprechen, wird jede Seele. Die Bewohner des Gedankenjahrhunderts haben sich selber als Masse konfiszieren lassen. Konfiszirt ist im heutigen Menschen der vor seinem Adam ihn bereits ernennende Liebesruf seines Schöpfers. Sein Wort kommt nie mehr auf ihn zu. Und niemand darf sich mehr in sein tieferes*

<sup>11</sup> Soziologie Band II, S. 114-115. Die Sätze von 1919 stehen in: Eugen Rosenstock, *Die Hochzeit des Kriegs und der Revolution*, Würzburg: Patmos Verlag, 1920, S. 243; wieder in: *Die Sprache des Menschengeschlechts* Band II, S. 109.

*Wesen hineinsprechen. Denn daß wir Hörer unserer Worte sind, ist vergessen. Die psychologischen Affen denken, daß wir sprächen, um anderen etwas zu sagen, was wir uns vorher ausgedacht haben. Angesichts des Todes aber hat der Jesuitenpater Delp plötzlich genau so gesprochen wie der Protestant Helmuth von Moltke, und beide haben sich gar nichts 'gedacht'. Das Wort hat sie übermannt, und ihre Seele ist stärker als ihr Tod geworden, und sie haben ein Duett in der Nazifolterkammer angestimmt genau wie die drei Männer im feurigen Ofen. Wer kennt die Namen dieser drei? Als die Lobsänger im feurigen Ofen sind sie am Leben geblieben. Die Blutzengen Delp und Moltke sollen als Brüder, als von Gott vor der Schöpfung berufene Brüder ihren alten Adam als 'Jesuit' und 'Graf' ausziehen.*

*Wenn du sie nicht in dir 'lieber Moltke', 'lieber Delp' anreden kannst, sondern weiter mit dem Grafen und der Frau verwitweten Oberkreissekretärin dich innerlich katzbuckelnd unterhalten mußt, dann ist Jesus allerdings nicht auferstanden, und alle unsere Hoffnung ist vergebens. Denn wer du warst, bevor deine Eltern dich aus Gottes Hand entgegennahmen, das enthüllt dir dein Name, wenn du ihn selber vernimmst.*

*Wir Menschen sprechen also zu gar keinem anderen Behufe, als daß wir einander du sagen können. Das Duett 'Moltke-Delp', das Trio der drei Männer im feurigen Ofen, die Martyrien der heiligen Opfer der 'Machthaber und Machtergreifer', sie alle sind aus den Schlacken ihrer amtlichen Bekleidungsstücke, Parteiprogramme, Statistiken und Literaturgeschichten herauszuschlagen, wenn sie nur einmal selber das Wort auf sich selber gewendet haben und zu ihrem eigenen Wort gestanden sind. Jeder, der Satan einmal den Laufpaß gegeben, wird in diesem Wort unser Bruder. Die Schriftsteller aber und die Wortemacher sind es nicht. Denn sie sind ja 'Meister' der Sprache. Delp und Moltke waren bloß Werkzeuge des Wortes. (S. 566-567)*

Wie ein Wort, das zur Antwort geworden ist, ist Shake-speare's 43. Sonett an Elisabeth de Vere<sup>12</sup> jetzt zu hören:

*Laß nicht mich zu der Ehe treu Gesinnter  
zulassen Hindernisse. Lieb nicht Liebe ist,  
die sich ändert, wenn Änderung sie findet,  
oder sich beugt mit dem Entfernenden sich zu entfernen.  
O nein; eine aeonisch festgeheftete Marke ist sie,  
die schaut auf Stürme und wird nie geschüttelt,  
sie ist der Stern jeder wandernden Barke,  
dessen Wert unbekannt, wiewohl seine Höhe vernommen.  
Liebe's nicht Tor der Zeit, wengleich rosige Lippen und Wangen  
hinein in deren beugender Sichel Umkreis kommen.  
Lieb ändert nicht mit deren kurzen Stunden und Wochen sich,  
sondern trägt's aus gar bis zur Schneide des Weltgerichts.  
Falls Irrtum dies ist und an mir erwiesen,  
schrieb niemals ich noch liebte kein Mensch je.*

<sup>12</sup> Das 116. von 1609; in meiner Übersetzung.

Am Hochzeitstag, am 24. Februar 1973, 59 Jahre nachdem er Margrit in Erta Canina begegnet war, starb Eugen Rosenstock-Huessy in Four Wells, Vermont.

### III

*Alles bekommt nachträglich einen Sinn, der verborgen war. Mami und Papi, die Geschwister, die Söhnchen, Kreisau und seine Nöte, die Arbeitslager und das Nichtflaggen und nicht der Partei oder ihren Gliederungen angehören, Curtis und die englischen Reisen, Adam und Peter und Carlo, das alles ist endlich verständlich geworden durch eine einzige Stunde. Für diese eine Stunde hat der Herr sich all diese Mühe gegeben.<sup>13</sup>*

Drei Sätze aus Helmuth James von Moltkes letztem Brief an Freya, in denen die Biographie in hellem Licht – wie am Jom Kippur, vom Tode her – einen verborgenen Sinn bekundet.

Die ersten vier nennungen gehen auf die leibliche, familiäre Existenz: Die Eltern stehen für die Herkunft aus beiden Familien Moltke und Rose-innes; die Geschwister stimmen das mehrstimmige Lied derselben Angehörigkeit an: die Söhnchen – zart in dem vom Propheten Joel<sup>14</sup> verheißenen Fröhlich und getrost; Kreisau und seine Nöte umreißen den Grund, an dem – immer wieder – der Himmel zur Erde ward. Die nächsten drei Nennungen beleuchten die geistige Existenz: die Arbeitslager und das Nichtflaggen und nicht der Partei oder ihren Gliederungen angehören – dies alles dankt Eugen Rosenstock-Huessy für das Vervorwärtigen, indem er in Helmuth James von Moltke die Erfahrung des Weltkrieges so hineinsäte, daß er den Versuchungen falscher Mündlichkeit von vornherein widerstand; Curtis und die englischen Reisen – das darf gelesen werden als die Verheißung, daß Michael Balfour und Julian Frisby 1972, 27 Jahre später, das Buch herausbringen würden Helmuth von Moltke, *A Leader Against Hitler*<sup>15</sup>, darin die Verse John Milton's<sup>16</sup>:

Patience is more oft the exercise  
of Saints, the trial of their fortitude,  
making them each his own Deliverer  
and Victor over all  
that tyranny or fortune can inflict.

<sup>13</sup> Helmuth James Graf von Moltke, Briefe – Bericht aus Deutschland im Jahre 1943, Letzte Briefe aus dem Gefängnis Tegel 1945, Berlin: Henssel Verlag, 1975, S. 80

<sup>14</sup> Brief Helmuth James von Moltke an Freya von Moltke, 2. Januar 1944: *Wir waren gestern früh in der Kirche und haben das Jahr mit einer mächtigen Predigt von Lilje über Joel 2, 21 begonnen. Joel 2, 21: Fürchte dich nicht, liebes Land, sondern sei fröhlich und getrost; denn der Herr kann auch große Dinge tun.* Brief in: Freya von Moltke, Michael Balfour, Julian Frisby, Helmuth James von Moltke 1907-1945, Anwalt der Zukunft, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1975, S. 283.

<sup>15</sup> Michael Balfour, Julian Frisby, Helmuth von Moltke, *A Leader Against Hitler*, London: Macmillan, 1972

<sup>16</sup> Geduld des öftren ist das Exerzitium der Heiligen, Recht setzender Erweis ihrer Kraft, jeden von ihnen seinen eigenen Befreier machend und Sieger überalles, was Tyrannei oder Schicksal können verletzend antun. (Samson Agonistes, 1287-91) – p. 331

Und Adam und Peter und Carlo – Adam von Trott zu Solz, Peter Graf Yorck von Wartenburg, Carlo Mierendorff, sie hatten Helmuth James das Jesus wort Joh. 15, 13<sup>17</sup> bezeugt.

*Im Handwörterbuch des deutschen Volksbildungswesens, herausgegeben von Heinrich Becker, Dr. Georg Adolf Narciß und Rudolf Mirbt, schrieb Eugen Rosenstock-Huessy den Artikel *Arbeitslager*. (Es war – 1933 – vorerst die letzte Publikation in deutscher Sprache, die Rosenstock-Huessy schrieb; 14 Jahre später<sup>18</sup> erschien dann, in Chicago, der *Rückblick auf die Kreatur*<sup>19</sup>, in der Wochenzeitung *Christ und Welt* 1948 der Artikel *Ernst Michel: Der barmherzige Samariter des Denkens*.) In dem Artikel *Arbeitslager* heißt es:*

*2. Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten. Die Wendung hierin nahmen die Arbeitslager in Schlesien. Das Angebot einiger junger, nicht-bündischer Männer, den Nöten im niederschlesischen Industrievier sich zu widmen, veranlaßte im Sommer 1927 in Creisau die Gründung eines dreiteiligen Ausschusses zur sozialpolitischen, publizistischen und sozialpädagogischen Arbeit. Im Herbst 1927 stimmten auf einer dreitägigen Freizeit 70 Personen aller Parteien und aller Stände aus Schlesien im Boberhaus zu Löwenberg dem ihnen vorgelegten Plan von Schlesischen Arbeitslagern für Arbeiter, Bauern und Studenten zu. – Der Reichskanzler, damals Abgeordneter Brüning, vermittelte eine große Spende des Reichspräsidenten von Hindenburg zur Durchführung des ersten Lagers. 1928, 1929 und 1930 haben Arbeitslager stattgefunden. Dauer drei Wochen, Teilnehmerzahl rund 100. Grundsätzlich sollte die Zahl der Studenten ein Drittel nicht übersteigen.*

a) ...

b) *Die grundsätzliche und fast absolute Gegnerschaft der Teilnehmer verlangte ein Hervortreten geistiger Kräfte in der Gemeinschaftsbildung. Dieser geistige Einsatz mußte über bloß intellektuelle Schulung des Wissens hinausgehen, trotz der Forderung der Arbeiter und Bauern nach solcher. Jede arbeitsteilige Gesellschaft braucht geistiges Leben, um sich aus der Arbeitsteilung immer neu zusammenzuleben, aber nur arbeitsteilige Gesellschaftsformen brauchen Geist. Das Wort 'Geist' wird allerdings hier als ursprüngliche Energiebildung, nicht als bloße Tatsachenfeststellung gebraucht. Abgeleitetes, vorher feststehendes Schulwissen gefährdet eher einen so widerspruchsvoll zusammengesetzten Kreis, statt ihn zusammenzuführen. Der Grund dafür liegt in den parteiischen Ideologien der Besucher, die jede ihnen vorgetragene angebliche Wissenstatsache sofort polemisch-widerspruchsvoll deuten. Die geistige Tätigkeit auf den Lagern hat daher andere Wege eingeschlagen. Vier verschiedene Wege lassen sich hervorheben: 1. Die Beurteilung der gemeinsamen Arbeitserfahrungen. 2. Die Erzählung der Lebensläufe der*

<sup>17</sup> Joh. 15, 13-14: *Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Ihre seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete.*

<sup>18</sup> Dazwischen Eugen Rosenstock-Huessys *The Christian Future* (N.Y.: Charles Scribner's Sons, 1946), von welchem Buch der Autor *Zur deutschen Ausgabe (Des Christen Zukunft oder wir überholen die Moderne*, München: Chr. Kaiser Verlag, 1955) sagt: *Es ist aber die vorliegende Schrift sozusagen die Hagebutte, die unansehnliche aber gediegene Kernlehre* – und Helmuth James von Moltkes Märtyrertod.

<sup>19</sup> Eugen Rosenstock-Huessy, *Rückblick auf die Kreatur*. Deutsche Beiträge, University of Chicago Press, 1947. Später in: Ja und Nein, S. 107-118

*Teilnehmer. 3. Die Prüfung der Mittel und Wege zu einer von allen bejahten Notwendigkeit. 4. Das Anhören einer kurzen (20 bis 30 Minuten währenden) Anrede. 5. Der Zusammenstoß mit Älteren, die sogenannte Führerbegegnung.*

Von diesem Zusammenstoß schrieb Moltkes Mutter am 30.3.1928 nach Südafrika<sup>20</sup>:

*Meinungen aller Schattierungen waren vertreten, vom Großgrundbesitzer bis zum Kommunisten. Und alle mußten ihre Meinung frei äußern, was sie auch taten; so kam sozusagen eine freundliche Opposition zustande. Helmuth (ihr Mann) saß beim Essen neben einem Arbeiter, einem enthusiastischen sozialistischen Gewerkschaftler von den Zeisswerken in Jena, und sie vertrugen sich so gut, daß der Arbeiter ihm schließlich ein Buch über den Gründer der Zeisswerke mit einer netten kleinen Widmung schenkte. Alle waren dort gleich (keine Titel wie Herr Professor oder Herr Bischof usw., die die Deutschen doch so lieben.) Alle Meinungen sollten zum Ausdruck kommen, alle gleich stark. Ihr hättet Euren Enkel sehen sollen, wie er für das Abendessen Mohrrüben schabte.*

Joseph Wittig schrieb den Versuch einer ersten Geschichte des Löwenberger Arbeitslagers im Frühjahr 1928 mit dem Titel *Es werde Volk!* Er hört die Stimmen der Felder, er stellt *Universität und Volk* vor, er erzählt von den Quellen und Vorgeschichte, *Die Einladung* – eine Wittig-Erzählung, er teilt die Frage mit *Volksbildung oder Geistbildung?* Er wagt es zu reden von dem geistigen Überbau; die Gruppenarbeit, die Führerbegegnung, der dritte Akt bilden das siebte bis neunte Kapitel.

In dem Kapitel *Quellen und Vorgeschichte* heißt der fünfte Abschnitt<sup>21</sup>:

*Die nahe Not.*

*Bei allem guten Willen zur Volksbildung wären Rosenstock und seine Freunde vielleicht noch lange mit der Stange im Nebel herumgefahren, wenn sie nicht einer mit der Nase auf die dringendste, gen Himmel schreiende Volksnot dicht vor den Toren Breslaus und Löwenbergs gestoßen hätte. Dieser eine war der junge von Moltke in Creisau. Mit eigenen Augen hatte er die große Not des Volkes in den benachbarten Kreisen Landeshut, Waldenburg und Neurode (jetzt: Kamienna Góra, Walbrzych, Nowa Ruda) gesehen. Und was er gesehen, ließ ihm keine Ruhe mehr. Er wollte und mußte Alarm schlagen. Schon hatte Karin Michaelis in der Wiener Neuen Freien Presse einen Aufsehen erregenden Artikel über 'Die Hölle Waldenburg, Wohnungselend und Menschenelend' geschrieben. So wollte auch er zunächst durch journalistische Betätigung die obersten Stellen im Reich zu einer Hilfsaktion aufrufen. Er nutzte auch seine Beziehungen zu einflußreichen Persönlichkeiten aus und versuchte, Amerikaner, Dänen und Österreicher zur Beteiligung an einem Hilfswerk zu bewegen. Schließlich fand er seinen Weg zu Professor Rosenstock und zur Schlesischen Jungmannschaft. Die nahe Not, von der er Kunde brachte, wurde*

<sup>20</sup> Freya von Moltke, Michael Balfour, Julian Frisby, Helmuth James von Moltke (1907-1945), S. 37

<sup>21</sup> Joseph Wittig, *Es werde Volk!* Versuch einer ersten Geschichte des Löwenberger Arbeitslagers im Frühjahr 1928. Gedruckt in der Schlesischen Bergwacht Waldenburg, Schlesien, Auenstraße 41 – S. 14

*nun der mächtigste Antrieg zu dem Werke, das Rosenstock und seine Jungmannschaft zu unternehmen berufen waren. Denn nur aus naher Not erwächst echtes Geschehen. Fleisch und Blut müssen um Hilfe schreien, nicht nur irgendwelche sehnsuchtkranken Ideale.*

Spricht Joseph Wittig es aus, wie die Leben Eugen Rosenstock-Huessys und Helmuth James von Moltkes zum erstmalig aufeinander gereimt wurden in dem Satz<sup>22</sup>:

*Nun ist nicht mehr Zeit, vom Kreuz zu reden, sondern das wirkliche Kreuz zu sehen und anzuerkennen, an ihm zu leiden, an ihm entblößt zu werden und an ihm zu vollbringen, was vollbracht werden muß -?*

#### IV

Als Eugen Rosenstock-Huessy am 24. Februar 1973 gestorben war und die Nachricht von seinem Tode nach Europa kam, forderte mich Paul Röhrig, der an der Pädagogischen Hochschule Köln Erwachsenenbildung lehrt und vorher Mitarbeiter der Volkshochschule Köln war, zu einer Gedenkrede auf. Sie wurde auf einem Plakat mit folgendem Text angekündigt: *Dienst auf dem Planeten. Zum Tode Eugen Rosenstock-Huessys (1888-1973). Wie erneuert sich die Lebenszeit? – Wenn mindestens drei Generationen auftreten. Freitag, 16. März, 20 Uhr.* Zu dem Untertitel – die Frage steht auf dem letzten Abschnitt des 1950 geschriebenen, 1965 ergänzten autobiographischen Zusatzes zur *Sprache des Menschengeschlechts Mihi est propositum*<sup>23</sup> – sagte ich:

*Hier, im römischen, fränkischen, reichsstädtischen, französischen, preußischen, deutsch-reichischen, britisch besetzten, bundesrepublikanischen Köln, an der Stelle des Bürgerhospitals, im Forum der Volkshochschule;*

*jetzt, vierzig Jahre nach der totalen Enteignung des Wortes in Deutschland*

*bewährt sich in meinem Lebensweg eine Lehre, die so über zwei Gräber hinweg in der dritten Generation gültig ist.*

*Das zweite Grab: in das warfen die Henker 1945 Helmuth James von Moltke, mit dessen Wort die Grenzen zu überschreiten sind, die uns vom Planeten trennen:*

*‘Bringt den Hitler nicht um, daran liegt gar nichts, der muß seinen Krieg verlieren. Aber nach dem Kriege muß es Menschen geben, die sich von diesem Unrecht lossagen können, und wir müssen uns heut schon lossagen, damit uns unsere Lossagerei morgen geglaubt wird. Es wird heute eben wichtiger ein Christ zu sein als ein vom Hakenkreuz repräsentierter Deutscher. Denn in den Reichen dieser Welt hat das Heidentum abgewirtschaftet.’*

<sup>22</sup> In demselben Kapitel S. 16

<sup>23</sup> Gedruckt in: Ja und Nein, S. 101

*Das erste Grab: vor zwei Wochen in Norwich in Vermont, dem 1791 als Unionsstaat aufgenommenen, gegraben und mit Erde bedeckt.*<sup>24</sup>

In ihrem dreißigsten Jahre nach der Gründung am 15. September 1946 nahm ich – wieder am 16. März – die Arbeitspläne der Volkshochschule Köln von 1946 bis 1975 als Spiegel der Öffentlichkeit, der öffentlichen Sprache in der Bundesrepublik und sprach unter dem Titel *Namen, Wörter, Dinge – Dabei dienen die Namen der Sprecher und Genannten als Leitfäden; die gebrauchten und vermiedenen Wörter als Stoff; die aufgeführten Dinge als Zeugen der Widerstände*. Und ich kam zu dem erschütternden Ergebnis:

*Aber besonders hinweisen – weil ich mit meinem Vortrag darauf aus will, daß bestimmte Namen zu wenig genannt oder überhaupt verschwiegen wurden, der 12. Schritt bringt die Namen von Personen, die zwischen 1935 und 1945 gestorben sind.*

*Das ist*

*Romain Rolland, Stefan George, Franz Werfel, Stefan Zweig, Edvard Munch, Edmund Husserl, Antoine de Saint Exupery, Sigmund Freud, Maurice Ravel, Maxim Gorkij, Joseph Weinheber, Theodor Haecker, Karl Kraus, M. Pahlenberg, Rudolf Borchardt, Oswald Spengler, Jochen Klepper, Käthe Kollwitz, Adolf Hitler, Selma Lagerlöf, Georg Kaiser, Hans Driesch, Giraudoux, Wassilij Kandinsky, Paul Klee, Anton Webern, Robert Musil, Carl von Ossietzky, Gertrud Kolmar, Kurt Tucholsky, Piet Mondrian, L. Pirandello, Otto Schott, Ernst Ludwig Kirchner, Garcia Lorca, Carla Sternheim, Dietrich Bonhoeffer, Ernst Toller, Ringelnatz, Renault (der Gründer der Renault-Werke), Lou Andrea-Salome, Dalaunay, Alfred Mombert, Walter Benjamin, Otto Respighi und Heinrich Steer.*

*Von diesen genannten Namen sind wiederum – es sind etwa so viele, ziemlich genau so viele, wie Todesanzeigen von 1946 bis 1972 – von diesen Personen starben unter fünfzig Jahren, in dieser Spanne von 1933 bis 1945:*

*1935 Kurt Tucholsky, 1936 Federico Garcia Lorca, 1938 Carl von Ossietzky, 1939 Ernst Toller, 1940 Walter Benjamin, 1942 Jochen Klepper, 1943 vermutlich Gertrud Kolmar, 1944 Antoine de Saint Exupery und 1945 Dietrich Bonhoeffer.*

*Die beiden Männer, die von diesen nicht Künstler waren, von diesen Genannten, sind*

*CARL VON OSSIETZKY  
und DIETRICH BONHOEFFER.*

*Das sind also die einzigen, von denen zu berichten ist, daß sie gegen die Herrschaft des Nationalsozialismus unter Adolf Hitler Widerstand geleistet*

<sup>24</sup> Das Zitat in: Eugen Rosenstock-Huessy, Dienst auf dem Planeten, Kurzweil und Langeweile im Dritten Jahrtausend, Stuttgart: W. Kohlhammer, 1965, S. 38 – Was Eugen Rosenstock-Huessy als Wort Helmuth James von Moltkes gehört hat.

*haben und in dem Arbeitsplan der Volkshochschule Köln von 1946 bis 1975 in Titeln genannt sind.*

*So wenig das sind, so beeindruckend ist auch die Frist, die verstreichen mußte, ehe diese Namen genannt wurden, Carl von Ossietzky ist nach 27 Jahren, am 10.5.1965 erwähnt, und Dietrich Bonhoeffer nach 25 Jahren am 21.9.1970<sup>25</sup>.*

*Es ist vielleicht deutlich, daß in der Arbeit der Volkshochschule die bedrückende Zeit von 1933 bis 1945 nicht, oder nicht genügend erwähnt wurde.*

Unter dem Titel *Wie es zum zweiten Weltkrieg kam* kündigte Herr Dr. Waldemar von Grumbkow fünf Abende 8.6.-6.7.1956 an und nannte in dem Text der Ankündigung **erstmal nach 1946** den Namen *Hitler* im Arbeitsplan der Volkshochschule Köln:

*unter näherer Betrachtung der Hitler-Diktatur, so objektiv, wie es bei der noch zeitlichen Nähe irgend möglich ist, eingehend zu untersuchen.*

(Der zweite Untertitel heißt: *Hitlers Außenpolitik vom Austritt aus dem Völkerbund bis zur Wiederbesetzung der entmilitarisierten Zone des Rheinlandes.*)

Mit anderen Worten: erst mit der Debatte um die Einführung der Wehrpflicht und die Aufstellung der Bundeswehr trat Hitlers Name wieder auf die Lippen. (In einer Ankündigung für das Herbst Trimester schrieb Herr Dr. Heinrich Muth: *Geschichte des Heeres ist immer auch Geschichte der Staatsverfassung.*)

Darauf kündigte ich am 15.3.1976 für den Herbst ein Wochenendseminar an:

Helmuth James von Moltke (1907-1945) –  
Zeuge der Zukunft am 23.1.1945 –  
nach dem Buch, 30 Jahre später,  
von Freya von Moltke, Michael Balfour, Julian Frisby,  
Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1975

Ein im Namen des Geschichtstages 1933-1945 hingerichteter Name, den wir lieben müssen, erlöst aus der Finsternis, macht ihn durchscheinend. Dietrich Bonhoeffer (1906-1945) wurde im Arbeitsplan der Volkshochschule Köln am 17. November 1970 von Eberhard Bethge genannt, der einzige Zeuge des Widerstands, der – einmal – genannt wird, als Theologe. Es ist höchste Zeit, 30 Jahre nach der Wiedererrichtung der Volkshochschule Köln, mit den Namen der Zeugen aus dem 'Konzentrationslager' der öffentlichen Sprache in der Bundesrepublik herauszuschreiten.

---

<sup>25</sup> Der 21.9.1970 ist das Datum des Trimesterbeginns, der 17.11.1970 das Datum des Vortrags: Dietrich Bonhoeffer: Die nicht religiöse Interpretation des Evangeliums in einer mündig gewordenen Welt von Pfarrer D. Eberhard Bethge D.D.

Der letzte Satz dieser Ankündigung wurde zensiert<sup>26</sup>. Zu dem Wochenende am 20./21. November 1976 im Freizeitheim Bierenbachtal fuhren: Peter Rhein, Sigrid Wilkens, Franziska Bauer, Maria Korsten, Elsa Klein, Helga Hohn, Hans-Dieter Hohn, Brigitta Rhein und ich. In dem gemeinsam an Freya von Moltke geschriebenen Brief schrieb Maria Korsten, 1907 in Köln geboren:

*Ein Name wurde lautgehört! an diesem Wochenende.  
Wie reich dürfen Sie sein, liebe Freya von Moltke –  
trotzdem –  
solche Briefe bekommen zu haben.  
Und wie lebhaft waren Sie mir vor Augen als Eckart  
aus dem Buch vorlas  
Ihre Maria Korsten*

Unter dem Eindruck der beiden Tage schrieb ich:

*Schriftleicht Eiswolken, glutstrahlend  
eröffnen Augenfeld dem Kerker mündlich-Wort.  
Perlmuttergewölk erinnert Zeichnungen und soll  
die Tiefe der Hörstille färben dort,  
wo Ernst und Spiel geschieden sind im Tod,  
das Leben aber – hoffärtig? – dem Menschensohn  
gehorsam, offen wiederaufersteht.  
Das Ewigkeits- und Totensonntagslied  
gründet sich nach und nach im Leib,  
die Stimme schwingt die Bänder, wo sie mied  
den Teufelston des Herrschenwollens, Weib  
und Kind, Haus, Gut und Habe wohnen  
im Auferstehungsleib, im wiederaufgebauten  
Tempel. Propheten ihn und Christen hell erschauten.*

## V

Die drei größten Zusammenkünfte in Kreisau fanden Pfingsten 1942 (22. bis 25. Mai), vom 16. bis 18. Oktober 1942 und Pfingsten 1943 (12. bis 14. Juni) statt.

Der erste Termin ist lange vorher bestimmt gewesen: in einem Brief an seine Frau schrieb Helmuth James von Moltke am 10. Dezember 1941, daß *Steltzer und Rösch unter Beistand von Yorck und Guttenberg die Pfingsttage in Kreisau vorbereiten sollten.*<sup>27</sup> In dem Brief des folgenden Tages schrieb Helmuth James von *der ersten Grundlage aller europäischen Kultur, daß nämlich jeder Mensch ein selbständiger Schöpfungsgedanke Gottes ist.*<sup>28</sup>

<sup>26</sup> Er lautete dann: Es ist höchste Zeit, 30 Jahre nach der Wiedererrichtung der Volkshochschule Köln, namentlich aus der Befangenheit der Schrift herauszuschreiten.

<sup>27</sup> Gerrit van roon, Neuordnung im Widerstand, München: R. Oldenbourg, 1967. S. 252

<sup>28</sup> Freya von Moltke, Michael Balfour, Julian Frisby, Helmuth James von Moltke, S. 176

Diese Schöpfungsgedanken werden zu Pfingsten einander hörbar und verständlich: Wir hören sie mit unsern Zungen die großen Taten Gottes reden.

Es ist merkwürdig, daß die Nazis die kirchlichen Feste bestehen ließen. In dem Kalendarium *Guda Obend, Heimatliches Jahrbuch für die Grafschaft Glatz und das Sudetenland 1942, 32. Jahrgang* stehen in einer Rubrik Deutsche Gedenktage, in einer anderen die Namenstage. Für den 22. bis 25. Mai also:

22 Freitag 1939 Militärpakt Deutschland-Italien Renata, Julia  
 23 Sonnabend 1618 Prager Fenstersturz (Beginn des Wiprecht  
 30jährigen Krieges)  
 24 Sonntag 1848 Annette v. Droste-Hülshoff gest. Pfingstsonntag  
 25 Montag 1932 Admiral v. Hipper gest. Pfingstmontag

Für den 16. bis 18. Oktober:

16 Freitag 16.-18.1813 Völkerschlacht bei Leipzig Hedwig, Lul, Gallus  
 17 Sonnabend 1815 Emanuel Geibel geb. Margaretha Maria Alac.  
 18 Sonntag 1777 Heinrich v. Kleist geb. 21. n. Pfingsten

(Joseph Wittig schrieb auf Seite 89 jenes Jahrbuches, in der Geschichte Der Keetla-Tone, Eine Bergmannstheologie aus der Grafschaft Glatz<sup>29</sup>, den Satz, und er stand gedruckt: *Die Gotteserkenntnis ist wie die Blume, die auch nicht unmittelbar aus der Wurzel ausschlägt und aufblüht, sondern erst oben aus dem Stengel oder aus dem Aste, also erst wenn die Stunde da ist, wenn das Wachstum soweit ist. Erst ist nur Gott da, nach langer, langer Zeit erst die Gotteserkenntnis!*)

Vor die Wahl gestellt, wählten Moltke, Steltzer, Rösch, Yorck und Guttenberg die in der dritten Rubrik dargestellte, ja verfaßte Lebensordnung: die des ersten christlichen Jahrtausends: Papst Urban (Tag: 25. Mai)<sup>30</sup>, der unter Alexander Severus, weil er den christlichen Glauben verbreitete, mit Bleikugeln gezeißelt und, als er sich weigerte, den Götzen Weihrauch zu streuen, enthauptet wurde – statt des Skagerak-Admirals Franz Ritter von Hipper; den Evangelisten Lukas (Tag: 18. Oktober) – statt Heinrich von Kleists, der sich mit Henriette Vogel am Wannsee erschöß.

Während Weihnachten und Ostern auch heute die gefaßten hohen Feiertage sind, können die Pfingsttage aufgesucht werden von denen, die Gestalt in der Zeit suchen. Nicht die freien Tage einfach werden Moltke zu dem Pfingsttermin gebracht haben, sondern auch diese Möglichkeit, auf uralte, noch stehengelassene Ordnung aufzufuß.

In dem ersten Jahrtausend *Anno Domini post Christum natum* wurden über den Märtyrergräbern die Kirchen errichtet, wann immer der Auferstehungsglaube durch den himmlischen Geburtstag eines Zeugen auf

<sup>29</sup> Später erschienen in: Gold, Weihrauch, Myrrhe, Köln: Drei-Königen-Verlag, 1948, S. 49-58

<sup>30</sup> Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten, v. Hiltgart L. Keller, Stuttgart 1968

die Erde gebracht war: sonst kümmerte sich die *Una sancta* nicht um die irdischen Räume, und es erwachsen so viele Lebensordnungen aus dem Glauben, so viele Weisen des Dienstes, wie Zeugnisse – ein kaum zu ahnender Reichtum liturgischen Lebens. Nur die Einbruchsstelle des österlichen Lebens durchsäuerte die Lebenszeit der Christen.

Im zweiten nachchristlichen Jahrtausend wurde dieser unüberschaubare, niemals funktionelle Reichtum vereinfacht, systematisiert, in räumliche Beziehungen gebracht: die Kirchenbauten wurden zuerst die zu dem einen heiligen Grab in Jerusalem fahrenden Schiffe, dann die Predigtstätten des Wortes: *Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren*<sup>31</sup>. Die Durchsäuerung der Welt, ihre Verklärung von der Weihnachtsbotschaft her, schuf funktionale Gliederung und – als Gegenstück zu dem menschlichen Reichtum klösterlichen Lebens – die Aufteilung in so viele Confessionen (deren weltliche Nachfahren, die Ideologien – die aber die Sprengladung der Spaltung essentiell bei sich tragen – nur nachahmen, was Bekennermut vor der Welt bewährt hatte).

Das Kirchenjahr mit den durch die Heiligen in das Leben des Auferstandenen gehobenen Tagen; die Räume, die Territorien der Welt, die hart nebeneinander – weil das Einlassen auf die Räume immer die Spaltung in Freund und Feind mit einlassen muß – die Botschaft an die Hirten und den Bethlehemitischen Kindermord des Herodes vor augen bringen: beide Weisen christlichen Lebens durchsäuern das Leben des Industrievolkes nicht mehr.

Aber Eugen Rosenstock-Huessy schrieb<sup>32</sup>

*Für Helmuths Freya  
Weihnachten 1956*

*πληροι δε μαλλον  
την προσταχθεισαν αυτω θεοθεν λειτουργιαν  
η αποθνησκει*

*Er erfüllt mithin eher den ihm von Gottes wegen aufgetragenen  
Gemeinschaftsdienst  
als daß er stirbt, wie wir das nennen.*

*Kaiser Konstantin spricht in Nicaea.*

*se functionem sibi a Deo indictam  
implere potius quam mori dicendus est  
(Migne Patrologia Latina 8, 469)*

---

<sup>31</sup> Luk. 4, 21

<sup>32</sup> Auf einem Blatt, das Freya von Moltke mir im Juni 1975 in Four Wells schenkte.

*Das Deutlichste und Offenbarste,  
das ungeheuer einfach wahrste,  
den Dienst des Sterbens, schier verloren,  
Dein Helmuth hat ihn neu geboren.  
Und wenn heut Esel, Ochs und Knecht  
nicht mehr versteht die Botschaft recht,  
so mag der Kaiser Konstantin  
für Helmuth in die Schranken ziehn.*

Im Jahre 1915/1916, im Felde, entwarf Eugen Rosenstock-Huessy den Jahrgang – einen Kalender, von dem Franz Rosenzweig am 5.9.1916 antwortend schrieb:

*Genauer gesagt ist der Jahrgang nicht einfach die Logik, sondern das was Hegel ursprünglich mit der Phänomenologie machte: die Methode vorgeführtnach allen ihren Stücken in statu nascendi aus dem Erlebnis.<sup>33</sup>*

In dem Eugen Rosenstock-Huessy Gesellschaft Archiv wird ein Entwurf aufbewahrt, in dem für Pfingsten, 11. Juni (1916) steht:

*Vertrauen ohne Trug oder Trotz.*

In solchem Geiste kamen Yorck und Moltke mit ihren Frauen, Peters, Poelchau, Rösch, Steltzer, Reichwein, Irene Yorck zu Pfingsten 1942 zusammen. Sollte die Ortsbestimmung Kreisau 17. östliche Länge, 51. nördliche Breite, zwischen Swidnica (Schweidnitz) und Dzierzoniów (Reichenbach/Eulengebirge) für das christliche Dritte Jahrtausend post Christum natum lauten:

### **Kreisau Pfingsten A.D. 1942 und 1943**

und so das namentliche österliche Zeugnis, das Märtyrerverzeugnis, auf dem die Stätten der christlichen Freiheit im ersten Jahrtausend nach Christi Geburt gegründet wurden, und den Namen geackerten Landes, wie Goethe in Ilmenau das Gleichnis vom Säemann in die Sprache des zweiten nachchristlichen Jahrtausends übersetzt hatte, als Zeitbestimmung neu verknüpfen?

## **VI**

...yet his favorite purple passage remained the one concerning the name „Guermantes“, with whose hue his adjacent ultramarine merged in the prism of his mind, pleasantly teasing Van's artistic vanity.

Hue or who? Awkward. Reword! (marginal note in Ada Veen's late hand).

Vladimir Nabokov, *Invitation of a Friend*, Part One, 1

<sup>33</sup> Franz Rosenzweig, *Briefe*, Unter Mitwirkung von Ernst Simon ausgewählt und herausgegeben von Edith Rosenzweig, Berlin: Schocken Verlag, 1935, S. 653

Wie Freya von Moltke im Vorwort der deutschen Ausgabe des Buches *Helmuth James von Moltke* schrieb, hatte sie beim Übersetzen des englischen Textes *die Freiheit abzuweichen, zuzusetzen oder wegzunehmen*. Fast genau in der Mitte, auf Seite 176 (von 346 Textseiten) ist ein solcher Zusatz:

*Angesichts der Ruchlosigkeit des Regimes, des Leidens und Sterbens ihrer Mitmenschen, für das sie sich mitschuldig fühlen mußten, angesichts der Gefahr, in der sie lebten, in der Not ihrer Existenz wurden sie von der lebendigen, revolutionären Wahrheit hinter den alten und oft unverständlich und leer gewordenen Worten und Formen des ererbten Glaubens ergriffen – eine Erfahrung, die nicht beschrieben, sondern nur gemacht werden kann. Sie hätten wohl alle den Worten zugestimmt: 'Ja, das Christentum ist heute bankrott. Aber nicht widerlegt. Das Christentum ist verschiedentlich bankrott gewesen. Wenn es bankrott macht, beginnt es von vorne; darin liegt seine Kraft!'*

In der Anmerkung wird verzeichnet, woher die letzten Sätze sind: aus Eugen Rosenstock-Huessys Schrift *Des Christen Zukunft*. Dort stehen sie im zweiten Teil: *Die Zeit ist aus den Fugen*, im dritten Kapitel: *Die Erschaffung der Zukunft* unter dem Untertitel: *Das Aussetzen des Glaubens*. Und es ist erlaubt, hier einen weiteren Satz von daher zu rufen:

Der Glaube kann nicht leben, wenn er nicht unterbrochen wird: diese bittere Wahrheit gibt dem Tod den Platz, der ihm in unserem Glauben gehört: als Träger neuen Lebens.

Nicht gleich ist diese Stelle für das Helmuth-Buch geeilt bekommen; in Freya von Moltkes Exemplar eines anderen Buches von Eugen Rosenstock-Huessy, *Heilkraft und Wahrheit*<sup>34</sup>, steht auf Seite 50 der handschriftliche Vermerk am Rand: *für H.-Buch*. Symphonisch zu *des Christen Zukunft* steht da:

*Niemand glaubt immer. Wir brauchen einander, weil jeder von uns zeitweilig nicht glaubt. Ein Glaube, der ununterbrochen da wäre, wäre kein lebendiger Glaube. Denn alles Lebendige muß entschlummern, um wieder zu erwachen. Mit andern Worten, wir erkennen uns an den Geburts- und Todestagen unseres Denkens. Wir können darauf verzichten, die ungeheure Wirklichkeit der Hölle durch den Glauben an die Güte des Menschen oder den Fortschritt zu überzuckern. Der Humanist war den Themen nicht gewachsen, denen wir uns zuwenden müssen, und der Theologe auch nicht: Judenverfolgung und Revolution, Blutrache und Blutschande, Menschenopfer, Neid, Angst, Verzweiflung, Selbstmord. Die Höllenfahrt Christi gibt uns den Mut, die Hölle der menschlichen Leidenschaften zu offenbaren. Wir müssen die Dämonen, die Urtriebe in uns beherzt ins Auge fassen.*

Köln, am Tag des Heiligen Gallus, 38 Jahre nach der Zweiten Zusammenkunft in Kreisau, zwischen dem 9. Mai und dem 9. November<sup>35</sup>

<sup>34</sup> Eugen Rosenstock-Huessy, *Heilkraft und Wahrheit*, Konkordanz der politischen und der kosmischen Zeit, Stuttgart: Evangelisches Verlagswerk GmbH, 1952

<sup>35</sup> 9. Mai 1945 – 9. November 1918, die in Reims, Berlin-Karlshorst und in Berlin proklamierten Daten sinnvoller Geschichte in deutscher Sprache

**NOTIZ VOM 14. JANUAR 2003**

Die Schrift *Die planetarische Statt des Menschensohns* ist die in zartesten Ernst, in ernsteste Zartheit gefaßte Liebeserklärung an die in Four Wells 1977, bei unserm ersten Besuch bei Freya, gespürte Nähe von Eugen Rosenstock-Huessy viereinhalb Jahre nach seinem Tode. Daß es diese planetarische Statt nicht als Idee gibt, sondern als wirklichen Ort.

Aber ich habe diesen Nikolaus-Sack mit lauter Schätzen in die Einsamkeit nehmen müssen, wie so vieles andere auch. Und so steht dieser Beitrag zu dem geistigen Leben, das auf Pfingsten baut, mit Recht am Ende des zweiten Bandes des *Mitwegs mit Eugen Rosenstock-Huessy*. Mit solcher Klarheit – und dabei erscheint es doch verwickelt und gewunden – habe ich dann nicht mehr von dem Geheimnis reden können.

Heute aber hüpf mir das Herz, wenn ich den Schätzen wiederbegegne, und weiß: nichts ist verloren, alles ist aufbewahrt.

## INHALT

TEMPEL UND BRIEF – DER KÖLNER DOM ALS WAHRZEICHEN DES NOCH-NICHT

Dienstag, 15. März 1976, „Brücke“, Hahnenstr. 6, 5000 Köln 1

FRANZ ROSENZWEIGS STERN DER ERLÖSUNG, 16. FEBRUAR 1919  
ALS ANTWORT AUF EUGEN UND MARGRIT ROSENSTOCK-HUESSY  
17. OKTOBER 1978 IM FORUM DER VOLKSHOCHSCHULE KÖLN

DIE KREATUR 1926-1930, EINE ZEITSCHRIFT HERAUSGEGEBEN VON  
MARTIN BUBER, JOSEPH WITTIG, VIKTOR VON WEIZSÄCKER IN  
ERINNERUNG AN FLORENS CHRISTIAN RANG  
UND FRANZ ROSENZWEIG

Dienstag 4. Dezember 1979 „Brücke“ Hahnenstr. 6

DIE ANGESCHRIEBENE EWIGKEIT, DIE GEGENWART DER TEMPEL – DAS  
REICH ÄGYPTEN IN DER DARSTELLUNG EUGEN ROSENSTOCK-HUESSYS  
(1888-1973)

Donnerstag, 27. Mai 1980, Raum 410 in der Volkshochschule am Neumarkt

„IM NOTFALL, ODER: DIE ZEITLICHKEIT DES GEISTES“

Wort in der Eugen Rosenstock-Huessy Gesellschaft in Berlin-Wannsee,  
27. September 1980

DIE PLANETARISCHE STATT DES MENSCHENSOHNES –

bezeugt von Helmuth James von Moltke

und Eugen Rosenstock-Huessy

Beitrag zu einer Festschrift für Freya von Moltke zu ihrem siebzigsten  
Geburtstag am 29. März 1981

Notiz

**NOTIZ ZUM ZWEITEN BAND DES  
MITWEGS MIT EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY  
VOM 14. JANUAR 2003**

Eine ungeheure Spannung zwischen erlebter und institutioneller Wirklichkeit hat diese maximalen Anstrengungen hervorgebracht. Immerhin entstand der Anschein, als gestatte es die Institution (unter Heinz Stragholz), derartig hohe Erfahrungen zu machen. Das Erarbeiten und Ausarbeiten dieser Sachen hat ja während meiner Zeit an der Volkshochschule stattgefunden und ist also, so und so, nur unter den währenden Bedingungen möglich gewesen.

Noch heute wirken alle sechs Beiträge dieses Bandes auf mich ganz frisch und unverbraucht.

Der Dom hat eine neue Orgel und wirkt deswegen doch nicht attraktiver.

Der Dialog zwischen Eugen, Franz und Gritli ist kaum eher glaubwürdig geworden als damals, obwohl inzwischen die Briefe, die Franz an Margrit geschrieben hat, aufbewahrt in dem Koffer, den Anna Henke aus Deutschland geschmuggelt hat, veröffentlicht sind.

Die *Kreatur* wäre immer noch das Wort, das offizielle und esoterische Bemühungen um den ganzen Menschen zusammenbrächte, ohne daß einer aufgeben müßte von seinem Wissen.

Ägyptens Schätze in unsere Sprache – *die König' aus Saba kamen dar* – sind nicht weiter gehoben, die Kluft zwischen den Wissenschaftlern und den Laien ist immer größer geworden.

Und Helmuth James von Moltke wird in Kreisau lebendig erinnert – in Polen, mit Unterstützung der Bundesrepublik, dabei wird aber an Eugen Rosenstock-Huessy nicht mit der Herzlichkeit gedacht, die der Wahrheit den Pulsschlag des grenzübergreifenden Glaubens brächte.

Und dennoch: leuchtend erscheinen mir diese Sternstunden am Himmel meiner Biographie.

Es kann nicht sein, daß sie nur mir leuchten.